Der Scharfrichter von Berlin

oder

Brigitta, die Tochter des Patriziers.

Historischer Roman

aus der

Zeit des großen Kurfürsten

von

Albert Rogge.

Fünfter Band.

Berlin.

Verlag von Otto Humburg & Co.

Alexandrinenstraße 74.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Wahnsinnige und das Ende des Verräthers.

In der Fischerstraße saßen in Käthe's Wohnung, welche, in Aussicht auf die in kurzer Zeit anberaumte Hochzeit mit Berthold Brander, nach dem neuesten Geschmacke hergerichtet war, Matthias Roller und Brigitta.

Matthias hatte sich's in dem großen, altväterlichen Lehnstuhl, der seltsam mit der Einrichtung der Wohnung contrastirte, bequem gemacht und hörte aufmerksam der Erzählung der vor ihm sitzenden Geliebten seines Sohnes, Brigitta Blankenfeld, zu.

Sie hatte von dem Eintreffen des alten Mannes gehört und es drängte sie, ihn, den sie einst Vater zu nennen hoffte, zu begrüßen, und Matthias war von innigster Freude über die Zuneigung Brigitta's gerührt.

Die Patriziertochter hatte so eben ihre Erzählung über die Schicksale während der Zeit der Trennung beendet und sprach die Hoffnung aus, daß Hugo recht bald zurückkehren und die Stunde des Wiedersehens und der endlichen Vereinigung ihnen schlagen möge.

— Weshalb mag aber Hugo, fragte Matthias, so schnell das Vaterland wieder haben verlassen müssen?

— Darüber vermag ich Euch mit Bestimmtheit nichts zu sagen, ich habe nur meine Vermuthungen, ich hoffe aber bald Gewißheit zu erlangen, denn Eleonore hat mir als treue Freundin versichert, sie würde nicht eher ruhen, bis sie den Grund erforscht habe.

— Eleonore, das gute Kind, versetzte Matthias, mag sie uns noch lange erhalten bleiben, sie war uns trotz ihrer Jugend so oft die treue Führerin und Beschützerin. Ich sehne mich, sie zu umarmen und in ihr offenes Auge blicken zu können. — Elend und Kummer sangen ihr das Wiegenlied, und Lieder der Jugend hallen im Herzen wieder bis zum spätesten Alter, darum hat Eleonore stets Mitgefühl mit den Armen, den Verlassenen

und Verfolgten. — Eleonore und Du, Brigitta, Ihr sollt meine Freude im Alter sein, das Licht Eurer Augen soll mir leuchten, bis das der meinigen erlischt.

— Theurer Vater meines Hugo, erwiederte Brigitta, dem Alten die Hand küssend, wie glücklich bin ich in Eurer Nähe, wie beseligt mich der Gedanke, Euch das Andenken an die Tage des Trübsals vergessen lassen zu dürfen.

— Mein Kind, wir Alle bedürfen des Trostes, denn wir haben viel gelitten und geduldet; Unglück führte uns zusammen, Unglück fesselte die Herzen an einander; gebe Gott, daß diese Herzen sich endlich im Sonnenscheine des Glückes erfreuen und in treuer Vereinigung ausharren bis zum Ende unserer Tage.

— Seid guten Muthes, lieber Vater, wir sind Euch in kindlicher Liebe zugethan, der sich die Freundschaft und die Dankbarkeit hinzugesellen. Wie glücklich ist Sabina, daß Ihr den Sohn ihr zuführtet, der durch Eure Kunst einst dem Leben erhalten ward.

— Laß das mein Kind, die Erinnerung an jene Zeit ruft Schmerzen wach, die unsere Freude trüben und vergällen. Mög' Adrian die Schmach in Zukunft rächen, die seiner Mutter einst Tomicki zugefügt. — Habt Ihr niemals über Tomicki Näheres erfahren?

— Nichts, seitdem Hugo mit ihm im harten Kampfe zusammengetroffen.

— Vielleicht führt ihn das Schicksal doch noch einmal mit uns zusammen, dann mag er seine Rechnung abschließen; so leicht wird er den Händen nicht entrinnen, die Sabina zu rächen schwuren und seit Jahren schon die Dolche wetzten, die sein treuloses Herz durchbohren sollen.

Während dieser Worte des alten Matthias blickte unbemerkt hinter dem damastenen Vorhange des Zimmers das lockenumwallte Haupt Renata's hervor. Gespannten Ohres lauschte sie dem Gespräche des Alten mit Brigitta und ihre schwarzen funkelnden Augen wurden bei jedem Worte des Scharfrichters lebendiger und von unheimlicherem Glanze belebt.

— Denkt nicht an Rache, lieber Vater, Tomicki's That

wird sich von selber rächen. Unstät und flüchtig ruft ihm jeder Morgen zu, daß ihm Sabina's Schmach die Ruhe raubt, und, wenn er Nachts die Augen schließen will, wird ihm Sabina's Bild vor Augen schweben und ihn mahnend schrecken. Das Gewissen geißelt ihn mit Scorpionen; weshalb soll Menschenhand zu inneren schweren Qualen noch äußere leichtere Schmerzen fügen?

— Brigitta, Du fühlst wie ein Weib, entgegnete Matthias, ich und Hugo denken wie Männer, die das Schwert zu führen gewohnt sind und Zeit ihres Lebens blutige Vergeltung übten. — Ach, dort kommt Brander, willkommen alter Freund!

Der Wachtmeister, angethan mit dem vollsten Waffenschmucke, war eingetreten. Er schritt mit soldatischer Festigkeit auf Matthias zu und schüttelte ihm kräftig und bieder die Rechte, während er sich gleichzeitig mit chevalreskem Anstande gegen Brigitta verneigte. — Bei seinem Eintreten hatte der Kopf Renata's sich hinter die Gardine zurückgezogen.

— Nun habe ich endlich ausgemittelt, wie Eure Sachen stehen, begann Brander.

— O, erzählt uns, riefen Matthias und Brigitta; schnell heraus, gut oder schlecht? fügte Matthias hinzu.

— Gut und besser, als ich dachte; doch ist die äußerste Vorsicht nothwendig, nicht unsertwegen, sondern um eines Freundes willen, der uns schon oft im Leben getreulich zur Seite gestanden, der schirmend oft die Hand über Euch und Hugo streckte und Euch mit unerschrockenem Muthe durch seiner Worte Kraft vertheidigte, — um Kunkels Willen.

— Ist er meinetwegen etwa gefährdet? fragte Matthias besorgt.

— Er ist es ohne Eure Schuld, selbst ohne Euer Wissen. — Als man Euch aus dem Kerker holen wollte, fand man ihn leer, und, da die Thür verrammelt und verschlossen war und man keinen Ausweg fand, so fiel die Dienerschaft sowohl, als die Trabanten im abergläubischen Wahn auf die Vermuthung, Kunkel habe Euch durch Teufelskünste von dannen geführt. Wie eine Lawine wälzte sich die Kunde durch die Stadt, und Kunkels Feinden war auf's Neue der Wetzstein in die Hand gege-

ben, auf dem ihre Tücke und Bosheit die an des Kurfürsten unbeugsamem Sinn stumpf gewordenen Waffen schärfen konnte.

— Die Höllenbrut der Neider gleicht der Hydra, der aus dem abgeschlagenen Kopf zwei neue wachsen, die sich mit giftgem Zahn auf jeden Edlen stürzen, dessen Seelengröße den Pöbel überragt, und dieser geistige Pöbel macht sich leider breit im Kurstaat, bekleidet hohe, einflußreiche Stellen und sucht am Hofe speichelleckend jeden Vortheil zu erhaschen, erwiederte Matthias iu höchstem Unmuthe.

— Ihr redet wahr, nur leider wahr, nicht Kunkel ist's allein, auf den die Neider geifern, auch Danckelmann's Ruf und den des Admirals sucht man zu untergraben. Schon werden Stimmen laut, die wohl befürchten lassen, daß das Unheil schon geboren, welches die edlen Säulen des Staates einst vernichten wird.

— Was rathet Ihr, das ich beginnen soll?

— Das Volk muß zunächst überzeugt werden, daß nicht Teufelskünste, sondern Menschenhände Euch aus Eurem Kerker schleppten, und, wie Ihr sagtet, war ein Mönch Zeuge der Gewaltthat, die man an Euch verübte; der Mönch nur kann durch offenes Bekenntniß dem heraufbeschworenen Sturm ein Halt gebieten; dann tretet Ihr hervor und empfangt den Gnadenbrief mit eigenen Händen.

— Der Mönch, — ja, ich weiß nicht, was ich von ihm denken soll. Er sorgte für mich wie ein Freund, er führte mich in seine Clause, versprach mir, nachdem er wie ein Engel mir den Adrian zurückgegeben, bald zurückzukehren und vergeblich harrte ich seiner, bis Ihr und Renata mich durch Euer Kommen überraschtet.

— Machen wir den Versuch, sagte Brander, ich bin heute einmal im Harnisch; ich gehe in's Kloster, Ihr begleitet mich, Matthias, und Tod und Teufel müßten gegen uns sein, wenn wir den Mönch nicht treffen sollten. Ein Mönch ist selten fern von seinem Kloster. Werft Euren Mantel um, Matthias, ich beschütze Euch.

— Wenn's gilt die Wahrheit darzuthun und einen Freund zu schützen vor der Wuth des Pöbels, darf ich nicht auf mich warten lassen, rief Matthias von seinem Lehnsessel aufspringend aus. — Leb' wohl Brigitta, bis auf Wiedersehen.

— Gott segne Euer Bemühen, lebt wohl mein Vater!

Pfeilschnell sprang Renata hinter dem Vorhange hervor, und Matthias am Arme haltend, rief sie:

— Bleibet und höret mich; den Mönch zu suchen, wäre thöricht, so lange noch andere vollgültigere Beweise die Wahrheit darzuthun vermögen.

— Beweise, vollgültigere Beweise? fragte Matthias befremdet.

— Ihr wißt sehr gut, worauf ich abziele, Scharfrichter. Ihr wißt, wer jene Schandthat an Euch verüben und Euch lebendig in den tiefsten Kerker werfen wollte.

Renata war bisher immer noch unschlüssig gewesen, ob sie Coblenz und Rosenberg aus dem Kerker befreien sollte oder nicht, darin nur war sie mit sich einig, daß diese Befreiung jedenfalls noch so lange ausgesetzt werden müßte, bis sie das von Rosenberg zugesagte Geld erhoben habe und sie war sogar schon halb entschlossen, die beiden Gefangenen mit Nahrung zu versehen. — Bei der Erwähnung des Mönches aber stieben ihre von menschlicher Regung eingegebenen Vorsätze wie die Spreu vor dem Winde auseinander; nach dem Mönche, meinte sie, dürfe vor der Hand Niemand forschen, möglicher Weise konnte eine Nachfrage durch Brander und Matthias auf ihre Spur leiten, sie war also kurz entschlossen, die beiden Gefangenen zu opfern, denn auf diesem Wege schnitt sie gewiß dem Herrn von Rosenberg jede Möglichkeit ab, die erpreßten Documente schadlos zu machen.

— Was sagt Ihr, ich begreife nicht, woher wißt Ihr?

— Ich weiß um jene That, das mag genügen. Zeigte ich Euch nicht die dunkle Wölbung in der Nacht, als wir vom Kloster flohen, jene Wölbung, die seitwärts an der Mauer lag, und bat Euch, meiner zu gedenken?

— Das habt Ihr allerdings gethan, doch dachte ich auf der Flucht nicht weiter darüber nach. Sprecht Euch jetzt deutlich aus.

— Ich spreche nicht, doch werde ich handeln. Folgt mir diese Nacht; dann will ich Euch dorthin führen, wo jene Schändlichen gefangen liegen, die Euch für immer aus dem Wege schaffen wollten.

— Wissen muß ich zuvor, wie Ihr Kenntniß erhalten habt von dieser grausenhaften Scene im Gewölbe.

— Nun, wenn Ihr es wissen wollt, so hört, daß mein Gemahl und ich in's Kloster flüchteten, um uns vor Verfolgung zu sichern, —

— Euer Gemahl? fragte Matthias erstaunt.

— Um uns vor Verfolgung zu sichern, fuhr Renata fort, ohne auf Matthias' Frage einzugehen; ich hörte in der Nacht Getöse im Gewölbe. Neugierig schlich ich mich hinab und sah, was Euch begegnete, daß Coblenz und Rosenberg Euch in den Kerker schleppen wollten, die Thür schlug zu, sie saßen drinnen gefangen und Ihr waret befreit.

— Drinnen, sagt Ihr, im Kerker?

— Im Verließ, wo sie sich noch befinden, und glaubt Ihr meinen Worten nicht, so überzeugt Euch selbst, nehmt diesen Schlüssel hin und steigt hinab in jene dunkle Gruft, dort werdet Ihr noch Eure Freunde finden, die Euch des Lebens Mühsal überheben wollten.

— Noch jetzt? und wer nahm sie gefangen? Ohnmächtig war ich an dem Tage, mit Ketten belastet, glaube ich, die Sinne schwanden mir, und ihre Kraft kehrte erst zurück, als ich in meines Retters Zelle mich erholte.

— Der Zufall machte sie zu Gefangenen, erwiederte Renata nach einigem Besinnen, ein Windstoß warf die Thür n's Schloß.

— Und Niemand holte sie hevor?

— Niemand, sie sitzen jetzt noch im Verließe, wenn nicht ein mächtiger Geist die Kerkerthür erschlossen hat.

— Ueberzeugen wir uns von der Wahrheit, versetzte Brander; denn, wird Eure Rede, Matthias, nicht für wahr befunden, so steht Ihr im Verdachte, Euch selbst befreit zu haben und Euren Schritt durch lügnerische Ausflucht verdecken zu wollen.

— So gehen wir heute Nacht in jene Höhle, rief Matthias dem Freunde zu, indem er ihm die Hand reichte.

— Und ich, ich werde Euch, wie ich's versprochen, hinabgeleiten in das grausenhafte Grab. — —

Ueber den Klosterkirchhof schlüpften in der folgenden Nacht Matthias, Brander und Renata von Leichenstein zu Leichenstein, bis zu der von Renata bezeichneten Wölbung.

Vorsichtig stiegen sie hinab, Renata nicht ohne Grauen, sie warf einen scheuen Blick hinüber nach dem Gewölbe, in dem geliebt und gemordet zu haben ihre Seele mit Schauder erfüllte.

Nachdem Brander und Matthias Kerzen angezündet, ging Renata, den Kerkerschlüssel in der Hand, voran. Daß das Verließ in diesem Gange sich befinden mußte, wußte sie wohl, aber nicht an welcher Stelle, und Spenst, dessen Gegenwart ihr erwünscht gewesen wäre, war jetzt nicht aufzufinden.

Aufmerksam horchend, schlich sie an der Wand dahin und glaubte einen Ton zu vernehmen, aus dem sie auf die Nähe des Jammerortes schließen könne, doch in dieser unheimlichen Tiefe regte sich nichts, kein Laut ertönte, als der ihrer Schritte.

Plötzlich erlöschen die Kerzen, ein eisiger Hauch tritt den nächtlichen Wanderern der Tiefe entgegen und Renata tappt mit den Händen an der Mauer umher, um sich ihren Begleitern, denen sie eine geraume Strecke vorausgeeilt war, wieder zu nähern.

Sie geht zurück, fortwährend die Hände ausstreckend und sich weiter fühlend, als sie plötzlich mit einem jähen Schrei zu Boden stürzt.

Matthias und Brander standen wie gebannt in dunkler Nacht und horchten, ihre Waffen ziehend, hoch auf; Todtenstille herrschte im Gewölbe, nur flüchtige Schritte ertönten aus einiger Entfernung zu ihnen herüber.

— Ha, was ist das, rief Matthias, Brander, zünde Licht an. Renata, wo seid Ihr? Antwortet uns!

Aber Renata antwortete nicht.

Endlich hatte Brander seine Kerze angezündet, Matthias gleich darauf die seinige und mit sträubenden Haaren schauten sie hinüber nach dem Orte, wo sie Renata noch beim Erlöschen der Fackeln erblickt hatten.

O, Entsetzen! Renata lag todtenbleich auf dem Erdboden ausgestreckt, ihr wallendes Gewand umschlang sie geisterhaft,

die eine Hand lag marmorweiß auf dem regungslosen Busen, die andere hielt krampfhaft den Schlüssel zum Verließe umfaßt.

— Helft mir, Brander, rief Matthias diesem zu, helft mir Renata erheben.

Matthias hatte sich ouf ein Knie niedergelassen und Brander erhob Renata, so daß sie mit dem lockigen Haupte an Matthias Brust ruhte.

Matthias, der sich als Scharfrichter damaliger Zeit auf die Heilkunde verstand und auf dergleichen Fälle stets vorbereitet war, zog ein Fläschchen aus der Tasche und rieb Stirn und Brust Renata's mit einem von ihm selbst bereiteten Safte.

Schon nach wenigen Minuten erhob sich die Brust und Renata schlug die Augen auf.

— Wer ist da? stöhnte sie ängstlich und sah stieren Blickes seitwärts. Habt Erbarmen mit mir, laßt mich!

— Renata, schaut um Euch, wir sind es, Brander und Matthias, riefen ihr diese zu.

Da erschallte neben den Dreien ein furchtbares Geheul!

Renata zuckte zusammen und schrie laut:

— Jesus, erbarme Dich meiner, die Todten strecken ihre Hände nach mir aus! und ohnmächtig sank sie wieder zusammen.

Brander und Matthias blickten betroffen seitwärts und bemerkten jetzt erst, daß sie vor einer eisernen Thür standen.

Brander hielt die Kerze weit gegen dieselbe ausgestreckt und erblickte über der Thür ein Gitter.

— O, grausiger Anblick, rief er zu Matthias gewendet, schaut, dort am Gitter klammern sich die Hände eines Todten, ein lebendiger Todtenschädel grinst auf uns hernieder.

Beide Männer überlief ein eisiger Schauer, Matthias schlug über Renata's Antlitz seinen Mantel, um sie beim Erwachen nicht diesem grausigen Anblicke auszusetzen.

— Sollte das der Kerker sein, in dem —

Matthias konnte dies Wort nicht aussprechen, das herzzerschneidende, verzweiflungsvolle Schreien wiederholte sich, es erscholl aus dem zähnefletschenden Munde des Todtenkopfes.

Renata erholte sich allmählig und als sie Matthias, der sie anredete, an der Stimme erkannte, beruhigte sie sich.

— Gebt mir den Schlüssel, Renata, den Ihr in Eurer Rechten haltet; ich glaube wir sind zur Stelle.

Renata gab willig den Schlüssel in Matthias' Hände und fragte:

— Habt Ihr Niemand gesehen?

— Nein, Niemand, was beunruhigt Euch, was streckte Euch zu Boden?

— Ich tastete an der Wand umher, ich wollte zu Euch zurück und da erfasse ich — o schrecklich — oder sie erfasst mich — eine Hand, kalt wie der Tod, aber die Hand lebte und als ich zu Boden stürzte, sprang's über mich fort, wie mir däucht, — eine schwarze Gestalt. O, mich schaudert.

— Wir sind bei Euch und Ihr dürft auf uns und unsere guten Schwerter rechnen. Erschreckt nicht, wir stehen vor dem Grabe der Lebendigen.

Renata richtete sich auf und bat Matthias:

— Gebt mir einen Eurer Dolche, Ihr habt an einem genug, ich fühle mich sicherer.

— Hier nehmt die Waffe, erwiederte Matthias ihr den Dolch reichend, und haltet Euch wacker; wie mir scheint, haben wir genug mit jenen Knochengerippen zu thun, daß wir an Euch nur wenig denken können.

Matthias Roller schlug den Mantel zurück, und schritt mit dem Schlüssel in der Hand auf die Kerkerthür zu, während Renata und Brander mit den Kerzen leuchteten.

Der Schlüssel drehte sich und das Todtengesicht am Gitter verschwand, aber neues wildes Gebrüll erschallte, dem ein dumpfer Schlag auf den Boden des Verließes folgte.

Die Thür ward aufgerissen und — o Jammer und Entsetzen, welcher gräßliche Anblick! Das Todtenkopf-Gesicht lag bald grinsend bald heulend am Boden und stierte die Eintretenden an; unter den knochigen Todtenhänden lag eine zu scheußlichem Klumpen zusammengeballte Menschengestalt mit zerrissenen Kleidern und fast entblößtem Oberkörper. Der Todtenkopf beugte sich zu dem unter seinen krallenartig gestalteten Händen liegenden Todten hernieder und riß Stücken Fleisch von ihm mit den Zähnen herunter.

Wer seid Ihr? rief Matthias der tigerhaft über seine Beute liegenden gräßlichen Gestalt zu, wer seid Ihr, redet.

Es erfolgte keine Antwort, wenn man nicht ein erneutes Grinsen für eine solche hätte nehmen wollen.

— Ich glaube bei Gott, fuhr Matthias schaudernd fort, ich glaube es ist Coblenz.

— Coblenz, Coblenz erhebt Euch, ich komme Euch zu retten, fürchtet Euch nicht, rief Matthias ihn an.

Bei dem Namen Coblenz erhob sich der Unglückliche langsam von seiner Beute und schlich gespensterhaft, unverwandt die stieren Blicke auf Matthias heftend, näher und stürzte sich auf diesen mit der Kraft der Verzweiflung.

Der plötzlich auf ihn eindringenden Gewalt konnte Matthias nicht widerstehen, er stürzte, ehe noch Brander dies verhindern konnte, zu Boden.

Die Gestalt mit dem gräßlichen Gesicht war in der That Coblenz, der von Hunger und dem schrecklichen Gedanken, lebendig begraben zu sein, aufgerieben und zum Skelett zusammengetrocknet, endlich vom Wahnsinn befallen war. Der Todte am Boden war Rosenberg, den Coblenz in einem Wuthanfalle erwürgt, von Huuger getrieben zerfleischt und zum Theil verschlungen hatte.

In dem Augenblicke, in dem er sich auf Matthias stürzte, schien ein lichter Strahl in seine Geistesnacht gefallen zu sein; denn er brüllte unter höhnischem Grinsen: Scharfrichter, Scharfrichter!

Brander stürzte nieder und wollte Coblenz von Matthias herunterreißen, als ihn eine rauhe Stimme hinter ihm erschreckte und Renata laut aufschrie.

— Lasst mich diesen Teufel erwürgen, ertönte die Stimme, ich habe versprochen Matthias zu retten!

Mit schnellem Griffe hatte der Eingetretene Coblenz erfasst und hob den Wuthschäumenden von Matthias herunter. Mit den Armen ihn an Brust und Hüften fassend, schickte er sich an, Coblenz den Schädel an der Mauer zu zerschmettern.

— Halt, riefen Matthias und Brander, indem sie Coblenz dem Fremden entrissen, halt, was wollt Ihr beginnen, und wie kommt Ihr in diese Todtenhöhle.

— Diesem Hund will ich den Kopf zerschellen, diesem Hund, der den Vater meines Freundes lebendig begraben wollte.

Allnächtlich bin ich hinabgestiegen in diese Schlucht, um mein Wort zu lösen, ich wußte, welcher Anschlag auf Matthias' Leben gemacht war, ich wußte, daß er in diesem Kerker sein Leben verschmachten sollte, darum kam ich ihn zu befreien.

— Da kommt Ihr zu spät, entgegnete Matthias, vor einigen Tagen hätte ich Eurer Hülfe eher bedurft, doch ist der Wille stets zu ehren.

Brander hielt während dessen den bereits wieder erschlafften Coblenz am Boden nieder, indem er ihm den Fuß auf die Brust setzte.

— Ihr sagt, Ihr seid meines Sohnes Freund, fuhr Matthias fort, wer seid Ihr denn?

— Mich kennt Ihr nicht, doch meine Mutter!

— Eure Mutter, seltsam, redet, wer ist Eure Mutter?

— Ursula!

— Was Ursula? die bei mir —

— Die bei Euch die Wirthschaft führte und früher bei Erasmus Wendelin.

— Wolf Spenst?

— Der bin ich. Euer Sohn kennt mich gar wohl, er hat das Leben mir gerettet, dafür bin ich ihm zu ewigen Danke verpflichtet. Ich bin selbst mit ihm in diesem Gewölbe gewesen, doch wir fanden Euch nicht, konnten Euch nicht finden, weil der Plan, Euch in dieses Verließ zu werfen, noch nicht ausgeführt war; das Gerücht, welches unsere Späher uns mittheilten, machte uns wenigstens aufmerksam auf die gräßliche Absicht des Scharfrichters Coblenz, der in einem unbewachten Augenblicke sein Teufelstrachten verrathen hatte. Ich versprach Hugo, ehe er Berlin wieder verließ, über Euch zu wachen, Euch zu helfen und zu retten.

— Nun habt Dank, wir müssen eiligst jetzt verschwinden, sonst bricht der Tag an und wir können dann nicht ungesehen in's Freie gelangen.

— Dafür lasst mich sorgen, erwiederte Spenst, ich schaffe Euch von dannen auf Wegen, die nicht Jedermann bekannt sind.

— Doch was beginnen wir mit diesem armen Coblenz? Wenn

er mir auch zu schaden suchte, mich verderben wollte, so kann ich ihn sein feindliches Trachten doch nicht entgelten lassen, jetzt wo er elend und dem Tode nahe ist.

— Und dennoch dürfen wir ihn aus dem Gefängniß nicht entlassen, bis man sich höheren Ortes überzeugt hat, daß er in Wahrheit nicht bloß hier gesessen, sondern auch die Absicht hatte, Euch diesen Ort des Elends anzuweisen, entgegnete Brander.

— Nimmer werde ich dulden, daß Coblenz hier in seinem Wahnsinn und dem Hunger preisgegeben auch eine Stunde nur bei seinem Opfer liegen bleibt. Wenn wir die Thür verschließen, rast er von Neuem und nagt an jener Leiche dort, versetzte Matthias mit Entschiedenheit.

— Matthias, sagte nicht der Mann dort, daß er im Kloster bekannt sei? fragte Brander auf Spenst deutend. Er könnte Euch vielleicht auch den nennen, der Euch gerettet?

— Ich bin im Kloster wohl bekannt, kann ich Euch dienen? erwiederte Spenst bereitwillig.

Matthias erzählte Spenst in kurzen Worten seine Rettung durch den schwarzen Bruder und ließ nicht unerwähnt, daß dieser ihn verlassen habe, ohne wieder auf seine Zelle zurückgekehrt zu sein.

— Ein Schwarzer sagtet Ihr, war Euer Retter; war es ein Schwarzer, so werde ich ihn Euch wohl schon nennen können, ein Schwarzer schlüpfte vor einer Stunde erst in diesem dunklen Gange an mir vorüber, jetzt weiß ich auch, wer diese Wollust mir geraubt, den beiden Schuften dort die Hälse umzudrehen. Pater Cyprianus ist's.

— Führt uns ihn zu, Spenst, wir wollen mit ihm reden.

— Verharret hier, ich führe ihn Euch sicherlich herbei, erwiederte Spenst und entfernte sich.

Renata wurde blaß, sie sammelte aber ihre ganze Kraft, um ihre Gedanken nicht zu verrathen.

— Sollte Pater Cyprianus wirklich aufgelebt sein, dachte sie, sollte das Gift, das du ihm gereicht, nicht gewirkt haben, unmöglich und dennoch könnte es sein, und wenn es in Wahr-

heit so ist, nun, dann wird er mich nicht verrathen, dann werde ich vor ihn treten und ihn seiner Sünden zeihen.

Coblenz lag wimmernd und ruhig am Boden, Matthias betrachtete ihn mitleidigen Blickes.

— Der arme Coblenz, rief er zu Brander gewendet fort, dauert mich bis in die tiefste Seele.

— Bedauert Ihr ihn immer noch, bedenket nur, wenn Ihr in dieser Lage schmachten müßtet, wenn Ihr in diesem Moderloche an den Gebeinen Eures Genossen nagen müßtet, entgegnete Brander.

— Still! ich höre Schritte nahen, es kommen ihrer Zwei, rief Matthias.

Die Schritte näherten sich und Matthias stieß, die Leuchte in der Hand, die Kerkerthür auf.

— Willkommen Cyprianus, edler Retter, jüngst hatte ich ohne Abschied aus Eurer Clause mich entfernt, Ihr bliebt so lange aus. Hätte ich Euren Namen gewußt, ich hätte Euch schon finden wollen, redete Matthias den Schwarzen an.

Cyprianus konnte vor Schrecken keine Antwort hervorbringen, so sehr überraschte ihn die Erscheinung des Alten.

Spenst hatte nämlich Cyprianus durch eine ganz besondere List herbeizulocken gewußt. Wie er richtig vermuthet hatte, hielt dieser sich noch im Gange auf, denn er hatte ihn noch nicht vorbeischlüpfen sehen und auf der anderen Seite war kein Ausgang.

Daß sich aber Cyprianus fürchtete und ihm nicht folgen werde, wenn er ihm die Wahrheit sagte, war ihm völlig klar geworden durch die hastige Flucht desselben des Alten.

Als er seiner in dem äußersten Versteck des Ganges ansichtig ward, hatte er ihm zugerufen:

— Schnell herbei, Pater Cyprianus, ich habe Euch Wichtiges zu melden!

— Was habt Ihr und was führt Euch in den Gang? hatte er entrüstet erwiedert.

— Habt Ihr selbst mir diesen Gang nicht erst verrathen? Dankt mir's, daß ich mich der Mühe unterzog, den fremden Bewaffneten, in deren Begleitung sich ein Weib befand, zu folgen. Ich schlich mich ihnen auf den Zehen nach und als

ich sah, daß sie den unterirdischen Kerker erbrechen wollten, machte ich kurze Umstände und jagte ihnen hinterrücks mein Messer in den Leib.

— Das habt Ihr brav gemacht, ich lobe Euch.

— Nun kommt und seht.

So ging denn Cyprianus, der Schwarze, getrosten Muthes mit Spenst bis zur Thür des Verließes.

Cyprianus hoffte die Eindringlinge vor dem Kerker sich in ihrem Blute wälzend anzutreffen und nun öffnete sich die Thür des Kerkers wie durch einen Zauberschlag und entgegen trat ihm der gerettete und spurlos aus seinem Cabinete verschwundene Gast.

— Wo bliebt Ihr nur, fragte Matthias, daß Ihr so lange auf Euch warten ließet?

Gleich einer Erscheinung aus der Unterwelt bog Renata ihren Kopf aus der Kerkerthür, und schaute in das vom Kerzenlichte beleuchtete Antlitz des todt geglaubten Cyprianus.

Dieser war indessen auch gerade nicht der Mann der Verlegenheit und Renata's Blick erwiedernd antwortete er Matthias:

— Laßt's Euch nicht kümmern, seid Ihr doch gerettet. Warum gabt Ihr Euch vorhin nicht zu erkennen? Ihr hättet Euch viel Mühe und mir die Flucht erspart. Renata wäre im Dunkeln nicht erschreckt, als an den Mauern tastend sie meine Hand erfaßte. — Wie geht es Euch Renata, Ihr seht noch bleich aus und verstört?

Einem solchen Gleichmuth nach so wichtigen Vorgängen war Renata noch nicht begegnet, doch wußte auch sie sich zu fassen und erwiederte, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, zugleich aber auch dem unverschämten Frager die Lust zu etwaigen ferneren Anspielungen zu vertreiben:

— Ich war betrübt um Euch, als ich Euch, Herr Pater, im Gewölbe des Klosters, wie mir schien, ohnmächtig liegen sah, doch wagte ich mich nicht näher, um Euch durch meine zufällige Gegenwart nicht blos zu stellen. Ihr wißt wohl ein schwarzer Bruder und ein Weib in einem Gemach, das giebt Gerede, giebt Geschrei, drum zog ich's vor mich zu entfernen.

Doch die Besorgniß um Euch konnte ich aus meinem Herzen nicht entfernen.

— Cyprianus, fiel Matthias ein, ich wollte ohne Euch nicht handeln, Ihr waret Zeuge jener grausen Stunde, in der mir der Tod in schrecklichster Gestalt sich nahte. — Tretet näher und seht jene Jammergestalten; wir wollen menschlich handeln und den, dessen Geist von dunkler Nacht umschleiert ist, zu retten suchen, des Andern Leiche wollen wir bestatten.

— Dem Ersteren stimm' ich bei, dem Zweiten nicht, erwiederte Cyprianus, denn wisset, daß er Verräther war und der Kurfürst mag sich überzeugen, daß der Verräther gefallen und zerfleischt von dem ist, dessen Schwert er verfallen wäre. — Hoffentlich wird man aus der Leiche Zügen noch lesen können, wer der Lebende war.

Cyprianus trat an die abgewendeten Gesichts auf dem Boden liegende Leiche heran und wandte sie mit schauerlicher Kälte dem Lichte zu.

— Würdet Ihr den Verräther Rosenberg noch aus diesem scheußlichen Klumpen herauserkennen, fragte er, indem er die Leiche beim Genick emporhob.

— Ich erkenne ihn, erwiederte Brander ernst.

— Das genügt denn allerdings, so fahre hin Verräther, rief Cyprianus, die Leiche zu Boden fallen lassend.

— Und dieser dort? fragte Matthias auf Coblenz deutend.

— Den bringen wir in eine Zelle des Klosters und dann mag er in's Tollhaus wandern. Auf, ungesäumt, der Tag bricht an, Spenst leuchte und sei Führer!

Spenst hielt in der einen Hand die Leuchte hoch, mit der anderen schleppte er Rosenberg's Leiche mit sich fort.

Matthias und Brander geleiteten Coblenz aus dem Gefängnisse.

Renata schloß sich ihnen immer noch dolchbewehrt an.

Cyprianus näherte sich Matthias und raunte diesem in's Ohr:

— Wir sprechen uns noch, bevor Ihr das Kloster verlasst. Bis dahin gehabt Euch wohl.

— Ihr aber, fuhr er zu Renata gewendet fort, Kind der Hölle, hütet Euch vor meinem Zorn. Meiner Kunst ist es diesmal noch gelungen, mich durch Gegengift vor Eurem teuflischen Anschlage zu schützen.

— Weichet von mir, rief Renata, oder mein Dolch fährt Euch bis an sein Heft in Eure Sünderbrust.

Cyprianus war von den mit wahrhaft männlicher Entschlossenheit gesprochenen Worten der Giftmischerin so überrascht, daß er es vorzog, die Unterhaltung mit ihr abzubrechen und nach einiger Vorbereitung Matthias aufzusuchen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Eine traurige Nachricht.

In seinem Arbeitszimmer saß Joachim Blankenfeld im altväterlichen Stuhle, ihm gegenüber sein Freund, Nachbar und College, David Reez. Beide Rathsherrn hatten als Väter des guten alten Berlin manche Schicksale der Stadt durchlebt, sich für wichtige und unwichtige Angelegenheiten der Bürgerschaft so vielfach interessirt, daß sie sich in das städtische Treiben hineingelebt und mit ihm völlig verwachsen waren.

Die gemeinsamen Interessen hatten denn auch beide alte Herren so eng aneinander gefesselt, daß der Eine nicht ohne die Gesellschaft des Andern gedacht werden konnte; sie waren die Unzertrennlichen und an Allem was Staat, Stadt, Kirche, Haus oder Familie betraf, nahmen sie gleich großen Antheil.

Blankenfeld sah sehr betrübt aus und Reez nicht minder.

— Fatale Geschichte, begann Reez den Kopf schüttelnd; aber so ist's, kommt man aus einer unangenehmen Lage heraus, so steht einem schon wieder eine andere bevor, und ehe man

sich's versieht, sitzt einem die Karre wieder im —, wie unser Freund Feldmarschal Derfflinger sich auszudrücken belieben.

— Mag Recht haben, erwiederte Blankenfeld, die große silberne Brille von ihrem eigentlichen Sitze auf die Stirn schiebend, aber mich scheint das Schicksal vorzugsweise ausersehen zu haben, alle Exempla seiner Laune an mir statuiren zu wollen. Was habe ich nicht in diesen Jahren für Fatalitäten durchmachen müssen! —

— Weiß wohl, Blankenfeld, aber was hilft's? Ruhig ausharren; wer lange duldet, gewinnt zuletzt!

— Nein, Reez, ich sage Euch, rief Blankenfeld so heftig vom Lehnstuhle aufspringend aus, daß die Brille wieder in die richtige Lage hinabglitt, ich sage Euch, ich könnte rasend werden, wenn ich bedenke, wie ich, der Patrizier, der Patrizier, wiederholte er nochmals, bedeutsam den Zeigefinger an die Nase legend, mit dem Henker und seiner ganzen Clerisei in Berührung gekommen bin; gerade als ob ich sie jeden Morgen und jeden Abend inbrünstig vom Himmel herabgefleht hätte, kommt mir auf meinen Lebenswegen bald hier bald dort ein Scharfrichter in die Quere. Aber habe nur einer Töchter, nun, dann steht er schon mit dem einen Fuße — Gott verzeih' mir, aber es ist wahrhaftig zum Verzweifeln. Nun gar noch diese fatale Geschichte mit meiner Frau, diese Gerüchte —

Joachim Blankenfeld war bei diesen Worten so in Extase gerathen, daß ihm, dem wohlbeleibten Herrn, der Athem fast vergangen war und er sich erschöpft auf seinem hausväterischen Throne niederließ.

— Beruhigt Euch, Gevatter, tröstete Reez, so ein Gerücht geht auch wieder vorüber, die Leute sprechen über die geringsten Vorgänge und ducken geheimnißvoll die Köpfe dabei zusammen, als ob es sich um Staatsactionen handle, nichts scheint ihnen wichtiger, als so ein piquantes Geschichtchen, das sich in einer Patrizierfamilie ereignet haben soll, und da heißt es dann gleich, seht, da haben wir's, die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen. Bruder Kannengießer steht mit Gevatter Federmacher auf dem Markte, oder sitzt mit ihm meinetwegen im goldenen Stern bei einer Kanne Bier, schreit und flucht: die Sache muß gründlich untersucht werden, das muß gerochen

werden, nicht siebenfältig, nein siebenmal siebenzigfältig. Und fällt am andern Morgen eine Katze in die Spree, oder haben unsere „Straßengören" einen Knüppel oder Stein in das Räderwerk der St. Marienkirchthurmuhr geworfen, daß die Zeiger stille stehen, oder haben sie einen betrügerischen Juden geprügelt, — sofort ist Gerücht und Gericht und Untersuchung und siebenmal siebenzigfältige Rache vergessen.

— Ihr habt da ganz prächtige Trostgründe mit großer Beredsamkeit aufgeführt, lieber Gevatter, aber es will mich doch bedünken, daß dieses Mal nicht also geschehen wird, wie Ihr saget. Habe schon seit einigen Tagen gemerkt, daß man auch in unseren Patrizierkreisen die Köpfe wieder zusammensteckt und aus unzusammenhängenden Reden höre ich immer so etwas heraus von Henker, Scharfrichter, Giftmischer, daß mir vor Angst und Verlegenheit der Schweiß auf der Stirn steht und mir's unter der Perrücke so warm wird, daß ich sie zu unterschiedlichen Malen lüften muß. —

Wie sagtet Ihr, Gevatter, daß die Leute jetzt sprächen?

— Thut mir immer leid, Gevatter, wenn ich's Euch wiederholen muß, entgegnete David Reez.

— Laßt's Euch nicht verdrießen, Gevatter, Ihr wißt wohl, ich bin nun einmal an Gründlichkeit gewöhnt, ich muß klar sehen, Alles bis auf den Grund erforschen, das kann man aber nur, wenn man denen Objectis klar in's Auge schaut, wenn man die Specialitäten actenmäßig vor sich liegen hat. Also Gevatter, wie sagten die Leute?

— Bei dem Balle, flüsterte David Reez, indem er den Elphenbeinknopf seines Rohrstockes von der Unterlippe hinfort nahm und die flache Hand an den Mund legend sich geheimnißvoll zu Blankenfeld hinüber neigte, bei dem Eure Gattin das Unglück gehabt haben soll, in Folge einer gemeinen Intrigue, ich will sagen einer grundgemeinen Intrigue, mit einem Büttel ein Menuet zu tanzen, und Eure Töchter von Krämpfen oder, wer weiß, von welchen kleinen Accidents befallen wurden, nun da, ja — da soll Eure Gattin, die den Thee servirte, Gift in die Tassen der Töchter hineingegossen gehabt haben.

— Und, und, drängte Blankenfeld, dem Nachbar näher rückend und das Ohr gegen dessen Mund wendend.

— Und als Eure Gattin später nach dem Beinbruche auf dem Schmerzenslager gelegen, soll sie der aufwartenden Dienerschaft gestanden haben, daß das Gift, so ihr von einer Jüdin gegeben, von ihr wirklich dem den Töchtern servirten Thee dermalen appliciret sei, soll ferner solches Geständniß auch dem Physico ohne dessen Anfragen oder Anregen, vielmehr aus eigenem Antriebe repetirt haben.

— Hm, hm, brummte Blankenfeld, mußte doch der Physicus oder Medicus als ein zuverlässiger Mann zu hören sein, bevor —

— Allerdings, Gevatter, soll auch geschehen sein, fuhr Reez in so leisem Tone fort, als ob er fürchtete belauscht zu werden, und soll an competenter Stelle besagter Physicus auch Eure Gattin sehr gravirende Urtheile abgegeben haben.

— Soll, nicht wahr, soll? lieber Gevatter, fragte Blankenfeld heftig und sah Reez dabei so scharf in das Gesicht, als wolle er aus dessen Mienen die Antwort eher herauslesen, ehe der Mund sie aussprechen konnte.

— Kann allerdings auch nur sagen: soll, soll haben, erwiederte David Reez achselzuckelnd, aber —

Die Thür öffnete sich in diesem Augenblicke, ein Diener trat ein und meldete:

— Herr Geheimrath Brandt!

Blankenfeld sah den Nachbar Reez in einiger Verlegenheit fragend an, da dieser aber das gleichgültigste und ausdruckloseste Gesicht von der Welt machte, blieb er ohne Antwort und erwiederte dem Diener ein kurzes:

— Willkommen!

Der Geheim-Rath Brandt, der Criminalist, derselbe, welcher auf dem so unglücklich abgelaufenen Samuel Schmid'schen Balle mit Blankenfeld und Reez an einem Tische gesessen hatte, trat ein, und obwohl alle drei auf einem befreundeten Fuße standen, so begrüßte er und wurde er begrüßt unter allen Förmlichkeiten, welche in den gesellschaftlichen Kreisen damaliger Zeit schon so überhand genommen hatten, daß man vor allen Complimenten kaum zur Sache kam.

— Belieben Euer Liebden, begann Blankenfeld nach den ersten Begrüßungen und nachdem ein zweiter Diener einen

hochlehnigen Stuhl herangesetzt hatte, sich geneigtest bei uns niederlassen zu wollen, hatten lange nicht die Ehre —

— Würde auch schwerlich heute schon Gelegenheit genommen haben, erwiederte Brandt sich niederlassend und ein Aktenstück aus der Tasche seines goldbestickten Rockes hervorziehend, wenn nicht eine besondere Veranlassung mich genöthigt hätte, — eine geschäftliche Rücksprache —

— David Reez erhob sich sofort von seinem Sitze.

— Werde die Herren nicht stören, sagte er, sich verbeugend, und griff nach Hut und Degen.

— Thut mir leid zu stören, bemerkte Brandt entschuldigend unter einer leichten Verbeugung, die Sache erleidet aber keinen Aufschub.

Reez entfernte sich unter vielen Verneigungen und Blankenfeld setzte sich in banger Ahnung bei dem Geheimrath nieder.

— Habe hier eine eigenthümliche Sache, verehrter Herr Rath, begann Brandt, eine Sache, welche Ihre Persönlichkeit auf das Innigste berührt. In Folge mehrfacher Gerüchte hat man Veranlassung genommen, solchen auf den Grund zu kommen und nach den angestellten Ermittelungen hat sich ergeben, daß Eure Gemahlin des Giftmordes äußerst verdächtig ist.

— Was, des Giftmordes, meine Gemahlin? fuhr Blankenfeld auf.

— Des Giftmordes verdächtig, wiederholte der Criminalist in ruhigem Geschäftstone, und sie, fuhr er fort, auf diesen Verdacht hin in Untersuchungshaft gebracht werden muß.

— Meine Gemahlin, in Haft? — ich bitte Euer Liebden, man wird mir doch nicht diese Schmach bereiten?

— Ich kann an diesem Beschlusse nichts ändern, bemerkte Brandt achselzuckend. Ich komme nur, um Euch auf das Unvermeidliche vorzubereiten und wenn ich vorhin sagte, daß eine geschäftliche Veranlassung mich zu Euch führte, so war dies nicht ohne Grund geschehen. Unser Freund David Reez ist ein sehr ehrenwerther Mann, ich aber bin Criminalist und traue in geschäftlichen Sachen so wohl, als in diskreten Mittheilungen keinem Menschen; kurz und gut, ich mochte bei dieser Unterredung keinen Zeugen haben, abgesehen davon, daß Euch eine Mittheilung, wie die meinige heut ist, in Gegenwart eines

Andern zu hören, sehr unangenehm hätte sein können. — Höret nun meinen Rath.

— O rathet, helft mir, wenn Ihr könnt, ich bin unglücklich, wenn hier in meinem Hause, nein, ich kann mich kaum mit dem Gedanken vertraut machen. —

— Ich rathe Euch nach bestem Wissen und hoffe, daß Ihr meinen Rath nicht unbeachtet lassen werdet.

— Nein, nein, redet um des Himmels willen, mein Blut schießt mir durch die Adern, ich bin nicht im Stande, einen Gedanken zu fassen, der mir ein richtiges Verhalten an die Hand giebt.

— Also, fuhr Brandt fort, ist mein Rath hoffentlich um so erwünschter. Ihr setzt Euch morgen mit Eurer Gemahlin in Eure Carosse, als beabsichtigt Ihr, eine Spazierfahrt zu machen, könnet das übrigens auch thun und haltet auf dem Rückwege vor dem Gerichtshause an. Ihr steigt mit Eurer Gemahlin aus, sie bleibt oben, Ihr geht wieder fort. Der Dienerschaft habt Ihr vorher von einer Reise auf das Land gesagt, die Eure Gemahlin in Gemeinschaft der Geheimräthin von Wedell, welche im Gerichtshause wohnt, zu unternehmen gedenkt. Einiges Gepäck, worin sich die während der Haftzeit nöthigen Sachen befinden, schickt Ihr nachträglich an die Geheimräthin, mit der ich noch besonders sprechen werde; so wird die Dienerschaft vollständig in dem Glauben an eine Reise erhalten. — Für ein bequemes Gefängniß werde ich sorgen.

— Mein Gott, Gefängniß! schrecklich, schrecklich! rief Blankenfeld, im Zimmer auf- und niedergehend, aus.

— Allerdings schrecklich, lieber Blankenfeld, aber die Sache liegt nun einmal so, also so vernünftig als möglich gehandelt. Tröstet Euch und gehabt Euch für jetzt wohl, ich werde Euch später wieder besuchen. Befolgt Ihr morgen meinen Rath nicht, so habt Ihr zu gewärtigen, daß am Tage darauf Gerichtsdiener in Euer Haus dringen und dann geht die Verhaftung nicht ohne Eclat von Statten.

Der geschmeidige und gefällige Jurist hatte sein Actenstück bereits wieder eingesteckt, verneigte sich zuvorkommend gegen Blankenfeld und verschwand.

Blankenfeld ging jetzt nicht mehr in seinem Zimmer auf und ab, er lief unter rasendem Gebaren in demselben herum.

— Was soll ich thun? ich hatte eine Ahnung von Allem, als ich nur das Aktenstück sah. Meine Rosa, nein — es ist nicht möglich, sie kann nicht schuldig sein. O, dieser Engel, sie sollte — o — ich wage gar nicht das Wort auszusprechen. Wenn Rosa nur erst wieder aus der Kirche zurückgekehrt wäre, sie ist so fromm. O, meine Tochter, und sagte ich es nicht erst zu Gevatter Reez, immer und immer der Scharfrichter.

Wenn Rosa des Giftmordes überführt wurde, wenn, nein — daran ist gar nicht zu denken; hat sie ein unbesonnenes Wort gesprochen, so ist es gewiß im Wundfieber, im Paroxysmo geschehen. Aber wenn doch, nun dann haben wir's, dann ist des Unglückes Maaß erfüllt, Rosa als Giftmischerin, sie die Gattin des Patriziers unter — dem Schwerte des Scharfrichters.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Rosa und Renata.

Aus dem Portale der St. Nikolaikirche strömten zahlreiche Kirchgänger, welche dem Frühgottesdienste beigewohnt hatten; unter ihnen befand sich eine Dame, völlig in Schwarz gehüllt, selbst die blendende Stirn war mit einem schwarzen Spitzenstreifen bedeckt, wie ihn die Nonnen vom Kloster St. Ursula zu tragen pflegten.

Langsamen und stolzen Schrittes kam die üppig gebaute Gestalt aus dem untern Theile der Kirche die breiten Stufen der Portaltreppe hinaufgeschritten, das schwarze seidene Kleid rauschte über die Straße dahin und ein Bedienter trug die lange Schleppe. Ein zweiter Bedienter folgte in einiger Entfernung, des Winkes der Gebieterin gewärtig.

Die Dame, welche gesenkten Blickes nur auf das Gebetbuch in ihrer Hand schauend, dann und wann vornehm mit einer leichten Bewegung des Kopfes grüßte, war Rosa Blankenfeld.

Niemand wußte, weshalb die sonst heitere und lebensfrohe Rosa sich seit längerer Zeit in die Farbe der Trauer gehüllt hatte. Ein Sterbefall in der Familie war nicht vorgekommen, wenigstens den Patrizierfamilien nicht angezeigt, in den Kreisen dieser Familien erregte es daher allgemeines Befremden, daß Rosa in fast klösterlicher einfacher Tracht einherschritt und mehr als sonst die Kirche besuchte.

Sie schritt der Heiligegeiststraße zu, woselbst sie einen Besuch abzustatten gedachte; bei der Georgenstraße angelangt, stieß sie auf einen Trupp Menschen, welche einen Karren umringt hatten.

— Georg, rief sie dem Diener zu, was haben jene Leute dort?

Der Diener ging und kam mit der Meldung zurück:

— Der Scharfrichter Coblenz ist wahnsinnig geworden und wird in Verwahrsam gebracht.

Ein Schauer überlief Rosa, ihr Antlitz entfärbte sich, sie wollte ihren Weg fortsetzen, doch vermochte sie es nicht.

— Coblenz, dachte sie, was mag Dir widerfahren sein; diese kräftige Eiche schien allen Stürmen trotzen zu können und ist jetzt geknickt wie ein Rohr; das ist die Strafe für seine Frechheit, mich so furchtbar zu täuschen, daß ich mich in den Augen aller Patrizier habe blosstellen können. — Scharfrichter! Es ist schrecklich, einem Scharfrichter zu begegnen und bedeutet Unglück; ich werde nach Hause gehen.

Rosa ging über die Georgenstraße die Spandauerstraße hinab, der Bediente öffnete die Thür und Rosa war froh, wieder in ihrer Behausung zu sein, um ungestörter Ruhe pflegen zu können.

Joachim hatte schon vom Fenster aus bemerkt, daß seine Gemahlin nahe; wie er sie so in dem schwarzen Anzuge näherschreiten sah, durchzuckten ihn bange Ahnungen, Rosa erschien ihm als die zerknirschte Sünderin und das auf den Tod vorbereitete Opfer.

Eine Thräne im Auge erdrückend, hatte er sich vom Fen=

ster abgewendet und trostlos mit ringenden Händen zum Himmel geschaut. Lange hatte er mit sich gekämpft, ob er selbst seiner Frau die Schreckenskunde mittheilen oder David Reez darum angehen solle, diese Pflicht für ihn zu übernehmen, endlich aber entschloß er sich doch für das Erstere.

Die Thür zu dem Gemache Rosa's hatte er bereits aufschlagen hören und, wie Jemandem, der sich vor irgend Etwas scheut, die kleinste Veranlassung willkommen ist, die Ausübung seiner Pflicht um Secunden, ja um Augenblicke hinauszuschieben, so suchte auch Joachim noch nach einer Frist.

— Nein, ich werde warten, bis Rosa mich begrüßt hat, dann kann ich ihr diese schreckliche Nachricht in Ruhe und in milder Form beibringen; komme ich da so spornstreichs hinein möchte sie mir am Ende noch ein böses Gesicht machen oder sie könnte — ja ja, sie könnte sehr verdrießlich werden und in dieser Stimmung etwas thun, was sie hernach nicht geschehen wünschte, und so etwas liebe ich nicht, also Punctum, es bleibt dabei, ich warte bis Rosa zu mir kommt. Traurige Posten kommen immer noch früh genug.

Joachim hätte noch lange warten können, hätte er seine Nachricht so lange zurückbehalten wollen, bis es seiner Rosa genehm war, ihrem Eheherrn den Morgengruß zu bringen.

Die Begegnung mit dem wahnsinnigen Coblenz, ihrem Menuettänzer, den sie nur haßte, weil er sie durch seinen Stand der Verachtung und dem Hohne der Gesellschaft ausgesetzt hatte, dem sie aber wegen seiner sonstigen, wie Rosa selbst meinte, guten Eigenschaften sehr zugethan war, diese unangenehme und Unglück verheißende Begegnung hatte sie so angegriffen und mißgestimmt, daß sie sich gleich nach dem Eintritte in ihr Zimmer auf ihren Divan geworfen hatte und endlich gelangweilt eingeschlafen war.

Joachim hätte sich deßhalb auch noch weitere Fristen gegeben, wenn er nicht plötzlich aus seiner Saumseligkeit herausgeschreckt wäre.

Brigitta kam zu ihm auf's Zimmer gestürzt.

— Vater, rief sie ihm entgegen, ich habe Dir eine für uns Alle schreckliche Nachricht mitzutheilen. Die Mutter soll verhaftet werden, sie ist des Giftmordes verdächtig.

— Auch Du weißt schon darum, Brigitta?

— Nicht von einer Seite, sondern von mehreren, und bald wird das Gerede durch die ganze Stadt laufen, bald werden sich's die Leute auf der Straße erzählen. Weiß die Mutter darum?

— Nein, mein Kind, nicht so laut, die Mutter schläft.

— Mein Gott, wecke sie, daß sie nicht überrascht wird von den Dienern des Gerichts, triff Anstalten, daß die Verhaftung, welche nicht zu umgehen ist, wenigstens nicht zum Spott und Hohn der Mutter ausgeführt werde. Ich war so eben bei Adele Brandt, der Tochter des Geheimrathes, und die hat mir Alles haarklein erzählt.

— Da haben wir's, Brand thut so geheimnißvoll, als hätte er mir nur ausnahmsweise einen Wink gegeben und daheim erzählt er jedem, der Lust hat zu hören, die Historie haarklein. Das ist der Criminalist, der Niemandem traut, gehen ihm aber seine Damen um den Bart, so hält er jede für verschwiegen.

— Väterchen, ich bitte Dich, nur nicht lange besonnen, sage der Mutter, was ihr bevorsteht, ehe es zu spät ist, ich verlasse mich auf Dich, ich werde fortgehen, damit Euch meine Gegenwart nicht genirt. — Verlasse Dich vor allen Dingen nicht auf Brandt's Versicherungen, ich habe andere Nachrichten, als er; die Verhaftung kann jeden Augenblick erfolgen.

Joachim durch Brigitta in Aufregung versetzt, stürzte in das Gemach seiner Gemahlin und Brigitta eilte zu Sabina, um auch dieser das bevorstehende Ereigniß mitzutheilen.

Auch Sabina, die von der beinahe in demselben Lebensalter als sie stehenden Stiefmutter viel zu erdulden gehabt hatte, war tief betrübt über das Mißgeschick derselben.

— Trotz unseres Schweigens Brigitta, sagte Sabina, ist die That, die uns längst unter die Erde hätte fördern können, dennoch an den Tag gekommen und unzweifelhaft wird man, wenn nicht durch Kunkel, so doch durch den Physicus, der uns besuchte, erfahren haben, daß wir durch Grünspan vergiftet werden sollten, und wir erleben das längst Geahnte, daß Rosa wegen Vergiftung dem Scharfrichter in die Hände fällt.

— O, diese wunderbare Wendung, Coblenz, der ihr als

Herr v. Brenken die Cur machte, wird sie als Scharfrichter auf den Richtplatz führen, erwiederte Brigitta.

— Daran zweifle ich; ich habe so etwas reden hören über den Coblenz; wenn ich nicht irre, soll er verschwunden sein. Dahinter werden wir bald kommen, rufe doch die Renata, ich habe erst vor Kurzem ihre Stimme gehört.

Brigitta eilte hinaus und kehrte mit Renata zurück.

— Renata erzählt mir so eben, daß Coblenz wahnsinnig geworden und heute Morgen in Verwahrsam gebracht sei, rief Brigitta der Schwester entgegen.

— O, desto schlimmer!

— Weshalb?

— O Brigitta, bedenke, Matthias ist begnadigt, das Scharfrichteramt ist erledigt, Niemand anders als Matthias wird unsere Stiefmutter richten.

— Das geht nicht an, das darf nicht geschehen, Matthias selbst wird sich dagegen sträuben. O, wer hätte je an solchen Ausgang gedacht; wir Menschen klagen so oft über das Schicksal und oft das traurigste Loos ist zu unserem Besten. Denke Dir Sabina, wenn Hugo nicht wieder fortgesandt wäre, so hätte Hugo's Richtschwert Rosa's Hals getroffen.

— Wenn doch ein Zufall sie von der Erde nehmen wollte, diese arme Rosa. Ihr Geständniß hat sie aber in den Abgrund geführt, der sie verschlingen wird, versetzte Sabina.

— Welches Geständniß, Schwester?

— Daß sie von einer Jüdin Gift empfangen und uns dies in den Thee gegossen habe.

— Das weißt Du gewiß?

— Die Dienerschaft versichert, es nicht nur einmal aus Rosa's eigenem Munde gehört zu haben; Rosa hat auf des Arztes Befragen die Jüdin nicht nennen wollen, vor Gericht aber wird sie nicht unterlassen die Wahrheit zu sagen, besonders, wenn sie hört, daß ihre Strafe dadurch gemildert wird.

Renata erbleichte und schlich zur Thür hinaus.

Renata's Augen erglänzten aber bald wieder in jenem unheimlichen Feuer, das sie zu beleben pflegte, wenn sie einen Entschluß zur Durchführung zu bringen gedachte.

Sie flog die Treppe hinab und sah nach der großen Wanduhr auf dem Corridor.

Es war erst sieben Uhr.

— Um acht Uhr, flüsterte sie vor sich hin, ist erst meine Stunde, also Geduld bis dahin.

Renata schlich zurück auf ihr Zimmer.

— Was sagtest Du, Sabina: wenn doch ein Zufall sie von der Erde nehmen wollte! Sabina, das Weib dessen, den Du einst geliebt, der Dich verstoßen und schmachvoll verlassen, dies Weib wird Deinen Wunsch erfüllen, rief sie die Hand um den Dolch klammernd aus, Rosa's Mund soll auf ewig verstummen, der Name der Jüdin, die ihr das Gift gereicht, soll nicht über ihre Lippen kommen.

Unruhevoll saß Renata am Fenster und als das neue Amsterdamer Glockenspiel auf der Parochialkirche die achte Stunde verkündete, warf sie sich das Gewand des Schwarzen um und eilte in den Hof.

Auf einem Prellsteine am Hofthor saß eine alte Frau, die von langem Wege ermüdet hier auszuruhen schien.

Renata ging auf sie zu und blickte ihr in das Gesicht.

— Brav, sagte sie leise, daß Ihr Wort gehalten, Spenst, schnell werft Eure Kopfbedeckung herunter und dann hinein in diesen schwarzen Mönchsrock.

In wenigen Augenblicken war die Verwandlung Spenst's erfolgt.

— Gebt her Euern Korb, fuhr Renata fort, ich bin sogleich wieder bei Euch.

Auf ihrem Zimmer öffnete sie den Korb, nahm daraus das Gewand eines Chorknaben, welches Spenst im Kloster entwendet hatte und zog es über, den Korb schob sie, wahrscheinlich, weil er gleichfalls Klostergut war, vorsichtig und nachdem sie ihn verhüllt hatte, unter ihr Bett.

Als sie sich in ihrem neuen Costüm betrachtete, lachte sie laut auf:

— Lea, Renata, Frau von Tomicki, Dominicaner, Chorknabe, wer weiß, was die Zukunft noch bringt. Nur vorwärts!

Nach wenigen Minuten schritten über den Mühlendamm ein Mönch und ein Chorknabe.

— Je nach dem Zufall, sagte der Chorknabe, nur erst in das Haus geschlüpft, dann werde ich die Gelegenheit schon wahrnehmen, ich kenne alle Räume des Hauses; bedarf ich Eurer nicht, so verschwindet Ihr und überlasst mir Eure Nachschlüssel; im anderen Falle werden wir uns schon verständigen können.

— Und der Lohn für meine Dienstleistung? fragte der Mönch Spenst.

— Die Bedienung des Chorknaben nach vollbrachter That, erwiederte Renata lächelnd und der Mönch nickte zufrieden mit dem nicht geschorenen, aber von der Capuhe bedeckten Haupte.

Beide waren vor dem Blankenfeld'schen Hause angelangt und der Mönch schlug den Klöpfel gegen die Thür.

Ein Diener öffnete, verneigte sich vor den beiden Dienern der Kirche und nöthigte sie, einzutreten.

Das Haus Blankenfeld war zwar dem protestantischen Glauben zugethan und zur St. Nicolai-Kirche eingepfarrt, gleichwohl hatte die Dienerschaft den strengsten Befehl erhalten, die Diener der katholischen Kirche niemals abzuweisen. Die Blankenfelde hatten von jeher nicht gewollt, daß auf ihrer Schwelle der Fluch eines Christen laste, ein Grundsatz dem viele protestantische Familien huldigten trotz der traurigen Erfahrungen, die sie während des dreißigjährigen Krieges gemacht, trotz der Gräuel und Barbareien, welche fanatisirte Schaaren in Deutschland und in den Niederlanden ausgeübt hatten. Außerdem aber war Joachim zur Aufrechterhaltung dieses Grundsatzes bestimmt durch Rosa, die in der katholischen Kirche getauft und nach den Lehren dieser Kirche erzogen war.

Mönch und Chorknabe standen im Hausflur und sangen, ohne zu wissen, welche Bedeutung ihr Gesang habe, das Lied des jüngsten Tages:

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.
(Tag des Zornes, Tag, an welchem
Einst die Erde fällt in Asche,
Wie's verheißen nach dem Zeugniß,
Das Sibylla gab und David.)

Die den Geist mit Schauder erfüllenden Töne, welche an die Posaune des Auferstehungstages im Thale Josaphat mahnen und an das letzte Gericht, hallten durch das Haus und drangen hinauf in das Zimmer Rosa's, die verzweifelnd auf ihren Knieen liegend, das Ende ihrer Tage bedachte.

Wie vom Himmel herab erklang ihr die ernste Mahnung an die Stunde des ewigen Todes und durchwühlte ihr Herz mit Grausen.

Zitternd rang sie die Hände zum Himmel empor, Thränenströme rannen über das Gram gebleichte Gesicht der Sünderin und reuig flehte sie um Gnade.

Als aber die Diener der Kirche das

Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus?
Quum vix justus sit securus.
(O, was werd' ich Armer sagen,
Welchem Schutzherrn soll ich klagen
Meine Noth und meine Pein,
Wen soll ich um Gnade bitten,
Da der Fromme kaum besteht
Vor des strengen Richters Throne!)

sangen, sprang sie Scorpionenstiche im Busen fühlend auf und stürzte in Todesangst mit gelösten Haaren hinab in den Hausflur, fiel vor dem Mönche nieder und flehte um den Segen der Kirche, um schnelle Erlösung von ihrer Qual und der irdischen Mühseligkeit, wie um Vergebung ihrer schweren Sünden.

Die Dienerschaft wich scheu bei Seite, als sie ihre Gebieterin in solcher Aufregung erblickte.

Spenst säumte indessen nicht, der an ihn so flehentlich ergangenen Aufforderung nachzukommen, er war nicht so streng, wie der ewige Richter im Kirchenliede dargestellt wird. Er ertheilte Rosa den Segen der Kirche und kniete mit ihr nieder zum Gebet um baldige Erlösung von den irdischen Leiden.

Der Chorknabe kniete andächtig mit gefalteten Händen daneben und blickte zuweilen verstohlen hinüber nach Rosa.

Das Gebet war beendet und Blankenfeld, der inzwischen herbeigekommen und in frommer Einfalt gleichfalls seine Hände bei dem Gebet des Gauners gefaltet hatte, lud Beide ein, zu

ihm hinauf zu kommen. Das schien allerdings gefährlich, Spenst schien auch seine Bedenken zu haben, aber Renata munterte ihn durch einen Stoß in die Seite auf, mit ihr zu kommen.

Joachim reichte seiner zerknirschten Gemahlin den Arm und geleitete sie die Treppe hinauf, Mönch und Chorknabe folgten.

Nachdem die kirchlichen Diener durch Speise und Trank gelabt waren, fragte Joachim theilnahmvoll nach dem Ziele ihrer Reise, da er voraussetzte, daß seine Gäste auf der Wanderung begriffen seien.

— Wir kommen über Kloster Chorin, erwiederte Spenst, und wollen hinab die alte Römerstraße gen Erfurt, unser nächstes Ziel ist Kloster Lehnin bei Brandenburg. Es wird Zeit, daß wir aufbrechen; hat Eure seelengeängstete Hausfrau noch ein geistlich Bedürfniß, mein Herr, dann mag sie's offen bekennen. Schwerer Kummer scheint sie zu drücken, doch wie schwer derselbe auch auf ihrem Herzen liegen möge, die allerchristlichste Kirche ist jederzeit bereit, ihren verirrten Kindern den richtigen Pfad zu zeigen und sie darauf zurückzuführen.

Rosa war in das anstoßende Nebengemach gegangen, um der durch Toben und Wogen der Gefühle bedrängten Seele durch Thränen der Reue eine Erleichterung zu verschaffen; als sie hörte, daß die Geistlichen sie verlassen wollten, stürzte sie wieder hinein in das Zimmer und noch ehe Joachim eine Antwort über seine Lippen bringen konnte, forderte sie in ihrer Todesangst die Gäste auf, zu bleiben.

Obwohl im katholischen Glauben erzogen, hatte sie sich um die Gebräuche der Kirche so wenig als um die Glaubenslehren derselben gekümmert, die Kirche war ihr insofern gleichgültig geworden, als es ihr gleich däuchte, sie besuchte die katholischen oder die protestantischen Gottesdienste. In ihrem glanzvollen, an Abwechselungen reichen Leben hatte der eine nicht mehr Bedeutung als der andere für sie, bei dem schrecklichen Gefühle des Herannahens der Todesstunde aber gewannen die Lehren, welche sie in der Jugend empfangen, die Oberhand; alte längst verklungene Lieder wurden wieder wach und rissen sich vom Herzen los, um die geängstete Seele zu trösten und mit unwiderstehlicher Gewalt zu fesseln an den Glauben der Väter.

Rosa wollte wenigstens in der letzten Stunde, in der ihr Freiheit des Handelns und Willens vergönnt war, nach dem Ritus der katholischen Kirche leben und deshalb bat sie flehentlich, Mönch und Chorknabe möchten in ihrem Hause noch verweilen.

— Ihr könnet ja in unserm Hause übernachten, fügte sie ihrer Bitte hinzu; Joachim gieb Befehl, daß die Diener unsern Gästen die Ruhestätte bereiten.

— Arme, geängstete Frau, fuhr Spenst fort, Euer Schicksal geht mir zu Herzen, ich wollte, ich könnte Euer Leid verjagen. Doch des Menschen Kräfte reichen nicht aus, vor Jenem droben bückt Euch und bekennet Eure Sünden, dann wird Euch die Macht der Kirche durch meinen Mund ein linderndes Absolvo spenden.

Spenst betete scheinbar inbrünstig mit Rosa um Vergebung ihrer Sünden, doch hatte er Mühe, sich des Lachens zu erwehren, wenn der Chorknabe ihn schelmisch anblickte.

Uebrigens wurde ihm die geistliche Rolle bereits langweilig und außerdem sehnte er sich nach der ihm verheißenen Belohnung, nach der Bedienung durch seinen schönen Chorknaben, er war daher äußerst freigebig mit Ertheilung seiner Wohlthaten und sprach das Absolvo so gerührt aus, daß der armen Rosa die hellen Thränen über die Wangen liefen.

Ein so liebevoller und so reichlich Segen spendender Geistlicher war ihr bis jetzt noch nicht vorgekommen. Erfreut über die gewonnene Befreiung ihrer Sündenlast vor dem jenseitigen Richter, gewann die geängstete Seele Ruhe, der Körper hatte ein gleiches sehnsuchtsvolles Verlangen. Denn abgesehen von der natürlichen Abspannung war der Körper auch durch eine künstlich herbeigeführte Müdigkeit ermattet.

Spenst hatte nämlich dem Chorknaben schon einen Wink gegeben, der von diesem richtig aufgefaßt worden war.

Dieser hatte während des Gebetes ein besonderes von ihm bereitetes Räucherwerk angezündet, natürlich nur — um die Feierlichkeit des Actes, durch welchen die Vergebung der Sünden ausgesprochen wurde, in würdiger Weise zu erhöhen.

Zufällig hatten denn auch die sich entwickelnden Dämpfe

einen die Nerven so erschlaffenden und die Sinne so umnebelnden Duft, daß sie die gewünschte Wirkung hervorbrachten.

Rosa verabschiedete sich, um sich in ihr Schlafcabinet zurückzuziehen, und empfahl die Sorge für die kirchlichen Gäste dringend ihrem Gemahl.

Nichts war Spenst und seinem Chorknaben erwünschter, als diese Empfehlung, deren baldige Berücksichtigung sie durch ein mehrmaliges Gähnen kräftiglichst zu unterstützen bemüht waren.

Blankenfeld rief seinen Diener, um den Fremden das Nachtlager anzuweisen.

Mönch und Chorknabe erhielten ohne Bedenken eine Ruhestätte angewiesen, und der erstere glaubte schon jetzt die Zeit gekommen, den Lohn für seine in der That erschöpfende Bemühung einzuerndten.

In diesem Glauben war er indessen übel berathen, der Chorknabe dachte und handelte wie ein gewandter Staatsmann.

— Jetzt haben wir möglicher Weise noch Gefahren zu überstehen, erwiederte er dem immer lästiger werdenden Mönche, und zu Gefahren gehört die volle Federkraft des Körpers, wie des Geistes, also hebe Dich fort von mir und fasse Dich in Geduld; willst Du die Pflaume pflücken, so klettere erst den Stamm hinauf.

Der Mönch beruhigte sich und begann sogar einzuschlafen, so daß ihn der Chorknabe rütteln und wecken mußte.

— Auf, Spenst, rief er diesem in die Ohren, jetzt ist Mitternacht vorüber, die Wirkung der Dämpfe beginnt erst jetzt. Hurtig auf! Die Nachschlüssel heraus.

Spenst trat aus dem Zimmer und gewärtigte weitere Winke. Renata zog ihn beim Arme und führte ihn nach der Thür, hinter welcher Rosa lag.

Ein Fingerzeig genügte, um Spenst auf seine Pflicht aufmerksam zu machen. Der Nachschlüssel wurde eingesetzt, er drehte sich und — Renata stand in Rosa's Schlafzimmer.

Gespensterhaft lautlos schwebte sie an Rosa heran, deren Sinne vom Dampfe des Räucherwerkes befangen, in Erinnerung an frohe Stunden einer vergangenen Zeit zu schwelgen schienen.

Sanft beugte sie sich über Rosa hinfort, zog eine lange Nadel von ihrem Busen und trieb diese durch Rosa's Ohr so tief in den Kopf hinein, daß selbst der Knopf der Nadel nicht einmal sichtbar war.

Und ein einziges krankhaftes Zucken verrieth das Scheiden der sündigen Seele von ihrer irdischen Hülle; Rosa war aller Sorgen um die Zukunft, aller Todesangst überhoben, der nächste Morgen konnte dem Gericht nur noch die Leiche der schönen Verbrecherin überliefern.

— Dein Gebet ist erhört, Rosa, Deiner Töchter Wunsch und der meinige sind erfüllt, ich habe Dich und mich vor dem Scharfrichter bewahrt! Lebe wohl, Rosa, sprach sie leise und im Anschauen ihres Opfers verloren.

Dann raffte sie sich auf und wild die dunkelen Locken schüttelnd, flog sie zur Thür.

— Schließe die Thür Spenst, und dann hinunter.

Auch unten mußte Spenst seine Kunst am Schlosse der Hausthür erweisen, und als der Riegel des Schlosses sich zurückschob, hatte Renata auch das Chorhemd abgestreift und zusammengeschlagen.

— Zieh' den Pfaffen-Rock aus, Spenst, und trage ihn gleichfalls unter dem Arme, damit von den Dienern der Kirche jede Spur vertilgt werde, rief sie diesem zu, der, alle Vorsichtsmaßregeln vergessend, sein ganzes Denken nur auf einen einzigen Punkt gerichtet hatte.

An der Fischerstraße und der Ecke des Fischmarktes zog Renata Spenst an sich heran, und dieser fügte sich freudig erregt.

— Spenst, raunte sie ihm in das Ohr, öffne den Thorweg im Hause der schönen Käthe mit Deinem Nachschlüssel.

Hätte die Fischerstraße voll Goldhaufen gelegen, Spenst wäre darüber hinfortgeflogen, ohne auch nur ein einziges Stück davon zu berühren, so sehr trieb es ihn, Renata auch diese Gefälligkeit zu erweisen.

Der Thorweg war geöffnet, Renata trat hinein, und Spenst wollte folgen.

— Seid kein Thor, Spenst, heute Nacht, ich bitte Euch, geht in's Kloster und träumet süß. Ein anderes Mal mein

guter Spenst — sprechen wir uns aus. Nicht wahr, diese Nacht ist auch zu Unterredungen wenig Zeit? Also gute Nacht!

Renata sprach's und schlug den Thorweg hinter sich zu und Spenst schlich über den Cölnischen Fischmarkt dem Kloster zu, hinter dessen Gemäuer er verschwand.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Am Sarge und am Altare.

Philander, der in der Fischerstraße ebenso sehnsüchtig erwartet wurde, als Hugo, hatte während der Trennung von Sabina, keine Nachricht von sich hören lassen. Anfangs fand Sabina genug Entschuldigungs- und Trostgründe für das Schweigen des Geliebten, als aber Hugo und Brigitta inzwischen eingetroffen waren und die Glücksumstände eine baldige Vereinigung dieser Beiden verhießen, da ward ihr doch die Zeit gewaltig lang und sinnend saß sie oft Tage und Nächte in Käthe's Hinterstübchen, schaute nach den Wolken oder des Nachbars Feuermauern, als ob sie in ihnen Bilder der Zukunft erblickte.

Nur wenn der Knabe, der den Geliebten Sabina's dem fahrenden Philander sein Dasein zu verdanken hatte, Sabina mit kräftiger Stimme an ihre Mutterpflichten erinnerte, tauchte sie auf aus dem sie umwogenden Gedankenmeere, in das sie völlig versunken war; den Kleinen dann beruhigend von seinem Lager erhebend, entrann ihr manche heimliche bittere Thräne und benetzte das Antlitz des unter Kummer und Sorgen in stiller Verborgenheit geborenen Knäbleins.

Renata war die traurige Stimmung Sabina's nicht entgangen und empfand für die Verlassene ein aufrichtiges Mitleiden. Renata war eine kühne Verbrecherin, aber aus allen

ihren Thaten leuchtete stets die Absicht hervor, neben den ihre eigene Person angehenden Zwecken auch für Andere einen Vortheil zu erringen, Selbstsüchtigkeit konnte man ihr nicht vorwerfen, sie hatte ein Mitgefühl für die Leiden Anderer und suchte zu helfen, wo sie es vermochte; die Mittel dazu waren ihr allerdings gleich; ob sie recht oder unrecht waren, darüber setzte sie sich mit einer großartigen Gleichgültigkeit hinfort.

Sie hatte gesehen, daß Sabina trüben Gedanken nachhing; worüber? glaubte sie mit großer Bestimmtheit zu wissen und dennoch irrte sie.

— Sie trauert um den Geliebten des älteren Sohnes, sie, die Patriziertochter, konnte gerechte Ansprüche auf den Ehrenplatz an des edlen Ladislaus von Tomicki Seite machen, sie ist schändlich hintergangen worden und Zeit ihres Lebens wird sie den Verlust um den betrauern, den ich mit so leichter Mühe gewann und um dessen Besitz mir nur wegen seines Vermögens gelegen ist.

Adrian ist der rechtmäßige Erbe seines Vaters und er soll es bleiben, dafür werde ich, die Gattin seines Vaters, sorgen, hatte sie in ihrer gewöhnlichen Erregtheit ausgerufen und sogleich den Entschluß gefaßt, die trauernde Sabina zu trösten.

— Den Geliebten kann ich ihr nicht zurückgeben, wohl aber das Erbtheil des Kindes, und das soll sie haben, fuhr sie mit erhöhter Lebhaftigkeit fort und begab sich zu Sabina.

Renata wich indessen beim Anblicke derselben scheu zurück. Sabina saß schwarz verhüllt am Fenster, ihr gegenüber Brigitta, gleichfalls in Trauerkleidung. Marmorblässe bedeckte Sabina's, Marmorblässe Brigitta's Antlitz und in beider Augen perlten die Thränen.

Die Glocken auf St. Nicolai und St. Marien summten die traurige Weise des Todtengeläutes; Rosa Blankenfeld ward eingesargt und sollte in das Todtengewölbe von St. Nicolai hinabgesenkt werden zur ewigen Ruhe, wie der Geistliche sagte.

Joachim hatte durch Vermittelung eines Freundes Anstalten getroffen, welcher die Gegenwart der Töchter Sabina und Brigitta ermöglichten, ohne daß dadurch ein besonderes Aufsehen erregt wurde.

Eine einfache Kutsche, ohne das Abzeichen der Patrizier, fuhr auf Käthe's Hof, Sabina und Brigitta stiegen, Palmenzweige und Todtenkränze in den Händen, ein, die Kutsche rollte bis zur Spandauerstraße, der Thorweg im Blankenfeld'schen Hause that sich auf und die Patriziertöchter befanden sich auf väterlichem Boden.

Oben im Saale lag Rosa im Paradesarge, die Ruhe des Todes, aber auch die des Friedens auf dem bleichen Gesicht, in den gekreuzten Händen einen Palmenzweig, und nach heiliger alter Sitte, welche gebietet, den Todten nur zu ehren, eine Lilienkrone auf dem Haupte.

Rings um den Sarg standen zwischen hohen Trauercandelabern, deren Kerzen in dem schwarz ausgeschlagenen Zimmer weithin leuchteten, in weitem Kranze die Palmen Afrika's, aus der Orangerie Raule's in Rosenfelde, dieselben Palmen, unter denen sie einst lustwandelte an des Herrn von Brenken und von Arnstein Seite, die Palmen, unter deren Schwestern im vaterländischen Boden in diesem Augenblicke der einherschritt, welcher einst in diesem Saale und diesem Hause zu herrschen gedachte, der Geliebte Brigitta's — Hugo.

Seltsame Ironie des Schicksals; seltsame Gestaltung der Verhältnisse! Wo war Brenken, wo Arnstein? Den einen umfingen trübe Geistesnacht und die Mauern des Irrenhauses, des andern Gebein ruhte in kühler Erde, und der, welchen sie haßte, den sie aus dem Kreise ihrer Familie bannen und verderben wollte, der, welcher ihre Zusammenkunft mit ihrem Anbeter, dem Herrn von Rosenberg, störte, bewegte sich kühn mit ungeschwächten Geistes- und Körperkräften unter dem im africanischen Winde flatternden Orange-Banner.

Und nun gar Rosenberg, der so oft über den glatten Boden dieses Saales geschlüpft war, wo lag er? — Angefault und angefressen vom nagenden Gewürm und Menschenzähnen, von den Zähnen des Werkzeugs, dessen er sich zum Sturze Rosa's bediente.

Sabina und Brigitta traten schweigend in den Saal und näherten sich langsam dem Sarge, am Fuße desselben blieben sie stehen, um in stiller Andacht ein Gebet für die Dahingeschiedene zu verrichten.

Schweigend traten sie einen Schritt näher und legten die Palmen, das Symbol des Friedens und der Versöhnung, in die Hand, welche ihnen einst den Giftbecher reichte, und Brigitta, die kalte Hand Rosa's noch einmal drückend, murmelte leise vor sich hin:

— Haß und Groll sollen die Schwelle des Todes nicht überschreiten; noch über dem Grabe reiche ich Dir die Hand der Versöhnung, die Du im Leben so hartnäckig verschmähtest; lebe wohl Rosa.

— Lebe wohl, ertönte es auch matt aus Sabina's Munde.

Noch einmal knieten die Schwestern nieder und schweigsam, wie sie zum Sarge gekommen, verließen sie ihn. Das Opfer der Kindlichkeit war gebracht, Groll und Zwist des Lebens war durch den Abschied der Lebenden von der Todten gesühnt. — —

Ueber Rosa's blumenbedecktem Todtenbette schlug dumpf schallend der Sargdeckel und die sterbliche Hülle der Patrizierin wurde hinabgetragen und hinüber in das Gewölbe von St. Nicolai unter dem Geleit der Geistlichen und dem Gefolge der Standesgenossen.

Die letzten Worte der Trauerrede waren verhallt, die Leidtragenden verließen die Kirche und zogen sich in ihre Wohnungen zurück.

Neue Mengen drängen sich zum Portal der Kirche, wiederum lassen die Glocken ihren ehernen Ruf erschallen vom hohen Thurme herab, diesmal aber nicht in der traurigen Weise des Todtengeläutes; mit hellem und freudigem Klange läuten die Glocken und verkünden der Residenz des Kurfürsten das frohe Ereigniß, daß der Gesandte der Negerstämme jener fernen afrikanischen Küsten, welche sich der Botmäßigkeit des Brandenburgischen Hauses größtentheils aus eigenem Antriebe unterworfen hatten, an heiliger Stätte das Gelöbniß niederlegen werde, fortan Christ sein zu wollen, und daß er zum Zeichen dessen das Sacrament der Taufe empfange.

Eine unabsehbare Menschenmasse drängte heran und umringte das Portal der Kirche. Dragoner vom Regiment Kurprinz mußten dem Andrange wehren, um dem nahenden Zuge Bahn zur Kirche zu brechen.

Der Zug nahte und entwickelte zu Ehren der afrikanischen

Gäste eine Pracht, wie man sie in Deutschland nur bei Kaiserkrönungen zu sehen gewohnt war.

Vorn ritten die Kurprinz-Dragoner im Galla-Anzuge. Von den breitkrämpigen Hüten wallten die weißen Federn herab und über den hellblauen Brandenburgischen Uniformen erglänzten die orangefarbenen Feldbinden. Den schnurr- und knebelbärtigen Kriegern, den Schlachten-Kämpfern und den unsterblichen Siegern bei Rathenow und Fehrbellin, den Reitern, welche die Franzosen im Westen, wie die Schweden im Norden brandenburgische Reitersitte lehrten und die Wucht ihrer Pallasche fühlen ließen, diesen kühnen Gestalten folgte die Geistlichkeit, voran Paul Gerhardt, der Sänger des, „Befiehl Du Deine Wege," der Mann mit dem unerschütterlichen Kampfesmuthe und dem felsenfesten Gottvertrauen dessen, nach dem er in der Taufe genannt, des Apostel Paulus; neben ihm der junge, aber tiefgelehrte, zungenschlagfertige, alle Zeit opferfähige Mag. Tadbaeus Muskulus, der ein besonderes Interesse für den afrikanischen Gesandten Cuny und dessen Geliebte Cornelia an den Tag gelegt hatte.

Umringt von der Geistlichkeit in schwarzen Talaren schritten Cuny und Cornelia näher; Cuny in der Tracht der Brandenburgischen Hofcavaliere, in rothsammtenem goldgestickten Rock, seidenen Kniehosen, in Schuhen mit Rosetten, an der Seite einen ihm vom Kurfürsten geschenkten und von diesem eigenhändig überreichten Degen und auf dem schwarzlockigen Haupte den Brandenburgischen Dreimaster mit weißen Straußenfedern, welche eine goldene Agraffe, ein Geschenk der Kurfürstin, zierlich an der Seite des Hutes befestigte.

Neben ihm schritt Cornelia's schlanke Gestalt in weißem Atlaskleide, dessen blendende Weiße seltsam mit dem elphenbeinschwarzen Nacken der schönen Negerin contrastirte.

Schnüre echter Perlen zierten den wohlgeformten Hals und fielen herab auf den vollen schwarzen Busen. Blendender aber als die Perlen auf Hals und Busen glänzten die elphenbeinartigen Zähne, die zuweilen zwischen den dunkelpurpurfarbigen Lippen der Tochter Afrika's hervorblitzten. Und das Ebenmaß ihrer Glieder, der elastische Schritt, welcher mit gleicher Gratie durch den Wüstensand der Sahara wie durch die

Sandflächen der Mark schwebte, und die Anmuth ihrer Bewegungen entzückten manchen nordischen Krieger, wie sie den Neid mancher Brandenburgischen Schönen erregten.

Die Schleppe ihres seidenen Kleides wurde von einem kurprinzlichen Pagen getragen und zahllose Hofdamen umringten in strahlendem Kranze die Afrikanerin, die heute die Eigenschaften einer Gesandtin, des Täuflings und der Braut in einer Person verband.

Hinter den beiden Hauptpersonen des heutigen Tages reihten sich an zunächst das afrikanische Gefolge, bestehend aus den Häuptlingen der dortigen Negerstämme, dann die kurfürstlichen Hofchargen, der Kämmerer, der Marschal, der Truchseß und der Mundschenk.

Darauf verkündeten Herolde, auf deren rothen Ueberwürfen das brandenburgische Wappen gestickt war, mit Trompetengeschmetter die Nähe des Kurfürsten und seiner Gemahlin, Beide in höchstem Galla.

Der Kurfürst im Harnisch und den Reitermantel leicht über die Schultern geworfen, die Kurfürstin in langem sammtenen Kleide von demselben Blau wie die altbrandenburgischen Uniformen; das hochfrisirte und gepuderte Haar mit dem weithin glänzenden Diadem verliehen dem edlen und geistreichen Antlitz der hohen Frau ein wahrhaft königliches Ansehen; Achtung gebietende Hoheit und landesmütterliche Sorge um das Wohl der Brandenburger waren innig in ihr verschmolzen, Beide leuchteten aus den edlen Zügen und blickten aus dem Auge der Herrscherin.

Ihnen schlossen sich die Kurprinzen und Kurprinzessinnen mit ihren Hofmeistern und Hofdamen an, und nun folgten die Gesandten, ferner die höchsten Chargen der Beamten und Offiziere; der Canzler Eberhard von Danckelmann schritt zur Rechten, das Schwert Brandenburgs, der Generalfeldmarschal von Derfflinger, zur Linken, das Steuerruder zur See, der Ober-Marine-Director und Admiral Benjamin Raule, an der Spitze vorauf und hinter ihnen eine unzählige Suite von Generalen, Obersten, Geheimen Räthen und zufällig in Berlin anwesenden fremdländischen Offizieren.

In der Kirche sprach Paul Gerhard über das seltene Er-

eigniß mit vieler Wärme in den kernigen, vielsagenden Ausdrücken, welche ihn nicht allein am kurfürstlichen Hofe beliebt machten, sondern ihm auch seinen hohen Platz unter den größten Kirchenrednern und getreuesten Dienern des Christenthums im Geist der Nachfolge Jesu Christi gesichert haben.

Im Acte der heiligen Taufe, bei welcher der Kurfürst bei Cuny, die Kurfürstin bei Cornelia mit mehreren hohen Würdenträgern des Kurstaates die Stellen der Taufzeugen versahen, erhielt Cuny den Namen Christianus und Cornelia empfing den nach dem Kalender auf diesen Tag fallenden Namen Cäcilia.

Als die Taufe nach allen Förmlichkeiten der protestantischen Kirche beendet war, erfolgte unmittelbar darauf die feierliche Trauung des schwarzen Paares in der überfüllten, von glänzender Pracht wiederstrahlenden Kirche.

Während beider Handlungen ertönte der Posaunenschall der Brandenburgischen Regimenter und das Geschmetter der Schlachtenhörner, welche beinahe ein Jahrhundert hindurch die Schaaren des Kurfürsten unter ihre Fahnen und Standarten gesammelt und in den Streit geführt hatten, vom hohen Chore herab. Unter Begleitung dieser kriegerischen Klänge und der Orgel wurde auch am Schlusse das von der Kurfürstin gedichtete Lied „Jesus meine Zuversicht" angestimmt und von tausenden von Kehlen abgesungen.

Dann wurde der Rückzug in derselben Reihefolge, wie vorher, angetreten; die Herolde mußten aber dieses Mal voraufreiten, um der Spitze des Zuges die Richtung des Marsches anzugeben.

Der Kurfürst hatte bestimmt, daß die Vermählungsfeierlichkeiten Cuny's und Cornelia's im Schlosse an der Spree stattfinden sollten, die Herolde ritten deshalb dahin vorauf und machten unmittelbar vor dem Schloßportale Front gegen den herrannahenden Zug; beim Herannahen desselben verkündete weithin schallendes Drometengeschmetter die Nähe des Kurfürsten mit seinen seltenen Gästen.

Nach dem Ceremoniel des Hofes mußte das neu eingesegnete Ehepaar einen erhöhten Standpunkt einnehmen; ein Podium dazu war für derartige Fälle im Saale errichtet und sobald die Schwarzen dasselbe eingenommen hatten, ging der Kurfürst

an die Neuvermählten heran, um sie zu begrüßen, dann aber stellte er sich mit seiner Gemahlin auf der entgegengesetzten Seite des Saales auf und ließ die Anwesenden an sich vorüberdefiliren.

Als Cuny und Cornelia sich ihm nahten, stieg der Kurfürst herab von einer thronartigen Erhöhung und Cuny's Hand ergreifend, redete er diesen in biederem und feierlichem Tone an:

— Gesandter der afrikanischen Neger, die in Brandenburg's Herrschern freiwillig ihr Oberhaupt anerkennen, seid mir in diesen Mauern stets willkommen, möge die Feierlichkeit des heutigen Tages zugleich ein Fest sein, welches den Bewohnern jener fernen Küste verkündet, wie hoch wir ihre Freundschaft in ihrem Gesandten ehren, und welches ihnen auch ferner Unseren gnädigen Beistand verheißt.

Darauf trat die Kurfürstin an das Paar heran und sprach den Wunsch aus, daß bald alle Bewohner Afrika's dem Beispiele des Gesandten und seiner Gemahlin folgen und sich bekehren möchten.

Sämmtliche geladene Gäste gingen hierauf nochmals an dem kurfürstlichen Paare vorüber und verneigten sich vor ihnen in tiefer Ehrerbietung.

Es war dies das Ceremoniel der Hofcour. Neues Trompetengeschmetter verkündete den Schluß derselben und gleichzeitig den Beginn der Tafel.

Nach Aufhebung derselben fand ein glänzender Hofball statt, mit dessen Beendigung die Feierlichkeit des Tages abschloß.

Während der Freudenklänge in den Sälen des Schlosses hatten Brigitta und Sabina überwältigt von den Gefühlen, welche die Ereignisse des Tages in ihnen erweckt hatten, noch längere Zeit in tiefem Hinbrüten über die Veranlassung des plötzlichen Todes, des Todes zur richtigen Stunde, in dem Zimmer gesessen, in welchem sie in früherer Zeit manchen angstvollen Tag, aber auch viele glückliche Stunden an der Brust ihrer Geliebten durchlebt hatten.

Besonders die Erinnerung an die Letzteren hatte Sabina so wehmüthig gestimmt, daß sie fast in Thränen zerrann und

das Bedürfniß fühlte, ihrer Stimmung eine andere Richtung zu geben.

Die Decke des Zimmers däuchte ihr auf sie herabstürzen zu wollen, so eng ward ihr in dem sonst so gern heimgesuchten Gemache. Jedes Fenster, jede Thür, selbst der kleinste Gegenstand erinnerte sie an Philander; hier hatte er in jener Stunde gestanden, dort war er an jenem Abend hineingeschlüpft.

Bald zürnte sie Philander, daß er keine Nachricht von sich gegeben habe und dann dachte sie sich den Geliebten wieder umringt von Gefahren, in Gefangenschaft zurückgehalten oder gar im Kampfe erlegen und entschuldigte sein Schweigen wie sein Fernbleiben.

Um die Schwester nicht durch ihre melancholische Laune in gleiche Stimmung zu versetzen, war sie aufgebrochen und nach der Fischerstraße gegangen, wohin sie ohnedem die Mutterpflicht trieb.

Schon im Hausflur begegnete sie Renata, welche ihr theilnahmevoll entgegentrat und ihr Mitgefühl für ihre Herzenstrauer ausdrückte.

Sabina glaubte diese Aufregungen auf die Vorgänge des Tages beziehen zu müssen und dankte Renata.

Diese aber glaubte, als sie sah, daß sie mißverstanden sei, ihrem Herzen Erleichterung verschaffen und sich aussprechen zu müssen.

— Ihr mißverstehet mich Sabina, ich meine nicht die Trauer um Eure Mutter, ich meine das Herzeleid um einen Andern, wandte sie sich an die Trauernde.

— Meint Ihr Philander? entgegnete Sabina, erschreckt einer ihr fremden Person gegenüber den Namen des Geliebten ausgesprochen zu haben.

— Philander? fragte Renata mit Nachdruck.

— Habt Ihr ein so großes Interesse an mir und jenem Namen, daß Ihr mich so angelegentlich danach fragt? Was sinnt Ihr und staunt?

— Philander, wiederholte Renata nochmals in einem Tone, als habe sie mit diesem Namen eine Erinnerung verknüpft, die ihr im Laufe der Zeit halb entschwunden sei und sie wolle sie aus dem chaotischen durcheinander der Erinnerungen ihrer viel-

fachen Erlebnisse hervorsuchen; ha, Philander, ja, jetzt habe ich — jetzt erinnere ich mich. — Aber ich meinte ja Jemand anders —

— Ihr sprecht in Räthseln, oder es hat sich Euch heute etwas im Kopfe verschoben, entgegnete Sabina.

Nein, nein, mich hatte nur der Name Philander verwirrt, erwiederte Renata und in ihrer geheimnißvollen Weise ihren Mund an Sabina's Ohr legend fragte sie, war Philander nicht des Scharfrichters Roller Freund?

— Ich hoffe, er ist es noch. Woher wißt Ihr? —

Renata war betroffen zurückgetreten und schien ferneren Fragen ausweichen zu wollen.

Aus Sabina's Munde glaubte sie den Namen ihres Gemahles Tomicki zu hören und nun entglitt der Name seines Todfeindes ihren Lippen, der Name des Todfeindes, den Tomicki fürchtete wie den Scharfrichter, und den sie einst, als er in Begleitung van der Straetens die Aqua toffana von ihr holte, welche Rosa zur Vergiftung ihrer Tochter bestimmt hatte, zu umstricken gedachte. Philander hatte nur einen Schritt über die Schwelle des Hauses vor dem Stralauer Thore gesetzt, nur ein Blick war auf ihn gefallen und sie war in wilder, zügelloser Liebe gegen ihn entbrannt gewesen.

— Also Philander, für den mein Herz entflammt ist, thront auch in Deinem Herzen, — murmelte sie vor sich hin.

— Ihr ängstigt mich, sprecht, drängte Sabina in sie, indem sie Renata am Arme zurückhielt. Wißt Ihr wo Philander weilt?

— Nein, aber —

— Ihr zögert!

— Ich werde Euch Morgen sagen, wo — Philander weilt, rief Renata mit Bedeutung und verschwand im Seitenflügel des Hauses.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ein Ritt durch Deutschland nach Polen.

Philander war gleich, nachdem Spenst Erasmus das geraubte Kirchengut abgenommen hatte und dieses in Sicherheit gebracht war, zur Theilung geschritten; Spenst gebührte allerdings als dem eigentlichen Räuber des kirchlichen Gutes der Löwenantheil.

Scheinbar erhielt ihn auch Spenst, aber nur scheinbar. Das Dokument, welches Philander im Mantelsacke des geplünderten Erasmus aufgefunden hatte, schätzte Spenst nicht besonders hoch und schlug daher dessen Werth bei der Theilung gar nicht einmal an.

Ohne Weiteres gestand Spenst Philander die Hälfte des Raubes zu, und das ihm unnütze Papier, wie er das Dokument nannte, obendrein, während er sich mit der anderen Hälfte des Geldes begnügte.

— Wer weiß, wo Ihr und Hugo mir einmal wieder helfen könnet, bemerkte er, und dann würdet Ihr mich mit scheelen Blicken ansehen, wenn ich jetzt so knickernd und knausernd bei der Theilung zu Werke ginge.

Ihr seht, Philander, daß Leute unseres Schlages auch edel denken und handeln können, he?

— Edel, sehr edel, erwiederte Philander ziemlich gleichgültig und nur, um den großmüthigen Theiler nicht ohne Antwort zu lassen.

— Was ist Euch, fragte Spenst, Ihr seht so finster?

— Ihr sagtet mir, daß Hannah vom Scharfrichter zu Warschau auf das Rad geflochten, doch nicht, wo Hannah's Pflegekind geblieben sei. Das Kind liegt mir am Herzen, sollte sie etwa? — Weshalb fiel sie in des Scharfrichters Hände?

— Wegen Kindermordes, erwiederte Ursula.

— Himmel und Hölle, sollte sie sich an Sabina's Sohn vergangen haben? Wo ist Adrian?

— Wir wissen's wahrlich nicht, versicherten Spenst und Ursula.

— Wo Adrian geblieben ist, kann ich nicht sagen, fiel Bertha ein, aber die Versicherung dürft Ihr von mir entgegennehmen, daß der Mord, der sie zum Tode in den Weichselfluthen und später auf das Rad führte, an Adrian — nicht begangen ist, sondern an dem eigenen Kinde, das sie in Verborgenheit geboren hat.

Diese Antwort beruhigte Philander keinesweges, es drängte ihn die Wahrheit zu hören und die, schien ihm, konnte er nirgends besser und sicherer erfahren, als in Constantin's Hause.

— Ihr sagtet doch, Spenst, Ihr hättet Hannah vom Rade gerettet. Ist's nicht so? fragte Philander im Tone des Mißtrauens.

— Gerettet! allerdings. Ihr kennt doch unseren Glauben, unsere Gebräuche. — Wegen Kindermordes war Hannah vom Scharfrichter ersäuft, später, als ihre Leiche an das Ufer geworfen wurde, war sie von Henkershänden auf das Rad geflochten. Nun ist ein alter Glaube bei uns, daß, wenn erst Einer aus der Familie auf das Rad geflochten ist, ihm die anderen Glieder der Familie bald folgen, es sei denn, der Geflochtene werde von seinen Verwandten mit eigenen Händen herabgeholt Nachts kurz vor zwölf Uhr und werde beerdigt nach guter Gaunersitte.

— Und da klettertet Ihr den Galgen hinauf und holtet Euch die Schwester? Ist's nicht so? fragte Philander lächelnd und fügte scherzend hinzu, Ihr seid ja bewandert auf dem Galgen, wie keiner; Alle steigen hinauf und Niemand kommt herunter, Ihr aber brachtet das Kunststück mit Meisterschaft zu Stande, he?

— Man muß nicht scherzen, Philander, über solche Spazierfahrten, spreche nie gerne vom Galgen und hätte es auch heute nicht gethan, wenn ich damals Hannah nicht so glücklich vom Galgen herabgebracht hätte. Jetzt bin ich „fest," das Galgenholz, an dem ich hängen werde, steht noch im Walde und treibt Schößlinge. — Genug, ich holte die Schwester herab

und denkt nur Philander, denkt nur, ich, ich blieb auf dem Galgen sitzen, in einer Schlinge hatte ich mich verwickelt und wie ich einst, den Kopf nach oben, hing, so saß ich nun, den Kopf nach unten, mit dem Fuße in der Schlinge.

— Spenst, Ihr?

— Ich, der ich hier vor Euch stehe!

— Und stehet doch leibhaftig vor mir, hat ein Wunder Euch gerettet?

— Nein.

— Dann war's der Teufel oder ein Henker, der Euch Hilfe brachte.

— Habt Recht, der Henker war es.

— Seid Ihr von Sinnen?

— Nein, doch hätt' ich's werden können. Das Blut stieg mir zu Kopf und wäre dort die Mutter nicht gewesen, man hätte mich, den Galgenvogel, am künftigen Morgen aus meiner Schlinge gelöst, wie einen Krammetsvogel aus seinem Sprenkel und, der Teufel mag's wissen, ob man in mir nicht den Wolf Spenst erkannt hätte, der durch die Gitter jenes Vogelkäfigs flog dort drüben an der Oder. Hört weiter.

— Ich höre, sprecht Ihr Teufelskind!

— Ursula schlich sich vermummt vor des Scharfrichters Haus und klopfte gespensterhaft an's Fenster. Scharfrichter eilet, Eure Todten werden lebendig! rief sie und der Scharfrichter hört's mit Grausen.

— Das wagtet Ihr, Ursula, fragte Philander, die Alte ungläubig anschauend.

— Warum nicht? Galt's doch meinen Spenst zu retten. Ich wiederholte meine Worte, endlich ließ sich der Scharfrichter bewegen, mir zu folgen, es war die höchste Zeit, denn Spenst zappelte schon lange unter dem Todtengeripp im Mondenscheine und umflattert von aufgescheuchten Fledermäusen. Ich sage Euch, der Scharfrichter und sein Knecht, sie machten ein Paar Augen, als sie im luftigen Reviere, wie sie glaubten, die Todten tanzen sahen und die Gerippe klappern hörten.

— Und trotz des Grausens in der Nacht wagte es Constantin hinaufzusteigen?

— Er stieg hinauf, durchschnitt die Schlinge und trug mich auf seinen Armen herab.

— Höllensohn, gezeugt und auch geboren in der Walpurgisnacht, das nenne ich Schwein, das nenne ich Doppelt-Schwein.

— O, höret nur, Ihr könnet sagen „Dreifach-Schwein."

— Nun?

— Unten erkannte mich der Henker, fuhr Spenst fort, im Scheine der Laterne, die sein Knecht mir vor die Nase hielt. Ich war nicht faul und regte mich und als der Henker mich erkannte und fest halten wollte, machte Bertha mir mit ihrem Messer Luft.

— Ihr habt doch Constantin nicht etwa in den Sand gestreckt?

— Constantin war's nicht, bemerkte Ursula lächelnd, 's war Andreas aus Berlin. Er that uns leid, doch was konnt' es helfen?

— Hätte Andreas ihn nicht so verteufelt fest gehalten, ich hätte mein Messer in der Scheide ruhen lassen, erwiederte Bertha kalt. Doch er hielt fest, mein Messer sauste durch die Luft und Andreas sank zur Erde. Gott mag's wissen und die Geister, die um die Rabensteine fliegen, ob er noch lebt.

— Schrecklich! murmelte Philander zwischen den Zähnen, einen schaudernden Seitenblick auf die neben ihm aufgerichtete Bertha werfend.

— Und was ward aus Hannah? fragte er weiter.

— Ich hatte sie herabgestürzt vom Galgen, Bertha, Ursula und ich ergriffen ihren Leichnam und fort ging's durch den dichten Nebel in den Bergwald und die Felsenschluchten, wohin so leicht sich Niemand getraut zu folgen, der nicht zu uns gehört.

— Von dem Kinde aber habt Ihr keine Kunde?

— Von Adrian?

— Gewiß, ich meine Adrian, was kümmern mich die Kinder anderer Leute?

— Auch nicht das mindeste. Wenn Zufall oder Wahl Euch einmal nach Warschau führen, forscht nur im Hause des Scharfrichters nach, der wird Euch bessere Auskunft geben, vielleicht auch dessen Tochter Ludmilla.

— O, wenn die den Aufenthalt des Knaben kennt und

Constantin, dann bin ich sicher, sage ich Euch, daß ich ihn finde. Nun lebet wohl, bis wir uns wieder sehen!

— Wo mag das wohl sein? fragte Spenst, die Arme über einander schlagend und sich in seinen Schemel zurücklegend.

— Das mag der Teufel wissen, in einem Kloster jedenfalls nicht, erwiederte Philander.

— Das glaube ich auch kaum, entgegnete Spenst, es müßte denn sein, wir suchten gleichzeitig nach Schätzen in einem Kloster und träfen unverhofft zusammen, wenn wir die Säckel heben wollten. — Lebet wohl, auf Wiedersehen.

Spenst, Ursula und Bertha drückten Philander die Hände und dieser beeilte sich, sobald als möglich aus der Gegend zu entkommen, in der er jeden Augenblick befürchten mußte, angehalten zu werden.

Philander hatte jetzt ein bedeutendes Vermögen, er schmiedete Pläne für die Zukunft, vergaß aber dabei auch die Gegenwart nicht.

— Der gute Erasmus hat gar nicht übel gehandelt, rief Philander aus, als er den Wald jenseits des Weiherbaches erreicht hatte; schafft sich da einen Mülleresel an und trabt lustig in die Welt hinein. Geht dem armen Patron jetzt wohl schlecht, hat einen Esel und kann das Futter nicht für ihn bezahlen, er müßte denn bei den Bauern seine falschen Thaler absetzen. — — Was kümmert's mich! Seinem Beispiel aber werde ich folgen, auf vier Beinen geht es schneller, denn auf zweien, und nach Warschau ist's noch weit.

In der nächsten Stadt kaufte Philander einen prächtigen Schimmel und neue Kleider, so daß Niemand in seiner Person den fahrenden Schüler von ehedem hätte suchen sollen.

Lustig trabte er vorwärts, ritt durch's Hessenland und kam endlich in die Brandenburgischen Lande.

Ohne lange Rast zu halten, trieb's ihn unaufhaltsam vorwärts, er mußte Andreas sprechen oder wenigstens hören, ob er noch am Leben sei, und konnte er von ihm keine Auskunft über Adrian bekommen, so würde doch wohl, so meinte er, noch einer im scharfrichterlichen Hause leben, der nicht bloß über den Knaben Nachricht habe, sondern der sich auch seiner eignen Person noch erinnere.

— Habe ich Adrian gefunden, rief Philander freudig aus, dann hält mich nichts ab, meine Rechte geltend zu machen, und dabei schlug er mit einem gewissen Selbstgefühl auf die von Hoffnung geschwellte Brust und damit auch zugleich auf das Document, das wohlverwahrt in der Tasche seines Lederwamses steckte; Sabina wird dann die Meine, fuhr er fort, und Adrian soll an mir einen Vater haben, der's wahrlich gut mit ihm meint.

Philander fühlte sich jetzt so wohl, wie früher selten; nur wenn Hugo in seiner Erinnerung auftauchte, ritt er stundenlang dahin, ohne nach rechts und links zu schauen oder zu wissen, ob er trabe oder im Carrière dahin sause. Er war in seinem Innern mit dem Freunde beschäftigt und seine lebhafte Phantasie zauberte Hugo an seine Seite, er glaubte ihn zu sehen und mit ihm zu reden.

In bald freudiger, bald trauriger Stimmung erreichte Philander Frankfurt, dort ritt er über die Oder und lächelnd vor sich zwischen den Ohren seines Schimmels hindurchschauend, gedachte er der Zeit, in welcher er mit Hugo und Meüssen ausgezogen war, um dessen Tochter zu suchen.

— Damals die Tochter, sprach er vor sich hin, heute der Sohn; wollte Gott, diesmal mit gleichem Erfolge, wie damals. Die Tochter Meüssen's fanden wir; ob mir auch das Gleiche beschieden ist, Adrian zu finden?

So denkend und träumend ritt Philander immer weiter und legte täglich so große Strecken zurück, als die Kräfte seines starken Rosses es gestatteten.

Noch einige Meilen von Warschau entfernt, bog er sein Roß um einen Waldsaum, um den an diesem entlang laufenden bequemeren Weg zu reiten.

Der Weg war eben, er konnte deshalb seinem Schimmel die Zügel schießen lassen, ohne besondere Acht auf Pferd und Weg haben zu müssen, und schon nach wenigen Augenblicken verfiel er unter den grünenden Birken in seine alten Träumereien, ja er war darin so versunken, daß er einen fernen Hilfeschrei völlig überhört hatte. Erst als der Ruf sich mehrere Male wiederholte, ward er aufmerksam, zog die Zügel des Rosses an und mäßigte dessen Lauf.

Noch ein Griff in das Pistolenhalfter und ohne Bedenken trabte er nach der Richtung weiter, von welcher der Hilferuf ertönt war.

Der Weg, welchen Philander einschlagen mußte, war mit dichtem Waldmoose bewachsen, so daß der Schlag der Rosseshufe nicht hörbar war, ein Umstand, welcher in diesem Augenblicke von entscheidender Wichtigkeit war.

Durch das niedrige Gebüsch blickend, gewahrte er einige verwilderte Gestalten, welche ein Pferd geraubt zu haben schienen und gerade im Begriffe waren, sich des Inhalts der Halfter und des aufgeschnallten Mantelsackes zu bemächtigen.

— Wo das Pferd ist, wird doch auch der Reiter nicht fern sein, und, sich hinter den Hals seines Rosses niederbeugend, erblickte er auf dem Boden einen mit dem Gesicht nach der Erde gewandten Mann ausgestreckt liegen, auf dessen Rücken ein Anderer den Fuß gesetzt hatte.

Als die Untersuchung des Mantelsackes vollendet war und das Ergebniß zur Zufriedenheit der Räuber ausgefallen zu sein schien, ergriffen sie den am Boden Liegenden und banden ihn an einer Eiche fest.

Während die Räuber, es waren ihrer vier, noch beschäftigt waren, die Stricke an Händen und Füßen anzuziehen, sprengte Philander mit gezogenem Schwerte durch das Gebüsch.

Mit zwei gewichtigen Hieben spaltete er Zweien den Schädel und diese taumelten zur Erde. Die beiden anderen wagten sich zur Wehre zu setzen, doch was vermochten sie gegen die Hiebe, welche Philander, hoch im Bügel und Sattel erhoben, von oben herabblitzen ließ. Der Eine mußte seinen Muth mit dem Verluste eines Armes büßen, dem Anderen ward seine Tapferkeit mit einem Stoß in die Lunge gelohnt.

Jetzt sprang Philander von seinem Roß und löste die Fesseln des an dem Eichbaum Gebundenen.

— Schnell zu Pferde, rief er dem Unbekannten zu.

— Zuvörderst muß ich von meinem Mantelsack und meinen Pistolenhalftern wieder Besitz nehmen, erwiederte dieser; geduldet Euch einen Augenblick.

In wenigen Minuten hatte der Beraubte das ihm gestoh-

lene Gut wieder und dieses konnte, wie Philander sich durch einen Blick überzeugt hatte, nicht unbeträchtlich sein.

Zwei der Räuber stöhnten und krümmten sich winselnd auf dem feuchten Waldboden, die anderen aber hatten diese Zeitlichkeit schon verlassen.

— Damit Ihr armen Teufel Euch nicht lange in Todesqualen winden müßt, will ich Euch den Gnadenstoß geben, versetzte Philander mitleidsvoll. Ihr habt ihn wenigstens verdient, Ihr seid im offenen Kampfe gefallen, Brust gegen Brust. Werdet's mir auch wohl im Jenseits danken, daß ich Euch die Todesstunde kürzte, he?

— Renn' uns Dein Schwert durch die Brust, riefen die Beiden, wir kommen sonst elendiglich um, wenn uns die Bauern finden, treiben sie ihre Kurzweil mit uns und höhnen uns selbst im Sterben noch.

— Die Bitte sei Euch gewährt, erwiederte Philander und stieß Beiden das noch vom Blute triefende Schwert durch das Herz.

Ohne innere Wallung reinigte Philander die Klinge und stieß sie kaltblütig in die Scheide.

— Seid Ihr fertig, fragte er den Geretteten, indem er sich nach ihm umwandte.

— Fertig zum Abreiten, edler Retter, empfanget mit kurzen Worten meinen Dank für Eure That, wisset aber, daß wir klug handeln, wenn wir das Weite suchen, diese Vier dort am Boden waren nur der Vortrab eines stärkeren Trupps, und sollten wir mit diesem zusammenstoßen, so möchte die Arbeit etwas heißer werden.

— Von welcher Seite erwartet Ihr den Reitertrupp?

— Von jenen Hügeln drüben!

— So reiten wir links ab, entgegnete Philander, Faust und Zügel auswärts wendend. Ihr kennt den Weg nach Warschau?

— Ich kenne ihn, kommt nur, am Tannenwalde drüben halten wir rechts auf Murowana ab und dann sind wir in Sicherheit.

— Vorwärts denn! rief Philander, und Beide rasten dahin, daß die Rosse wild durch die weit geöffneten Nüstern schnoben und der Bauch die Erde fast berührte.

Hinter dem Saume des Tannenwaldes, den der Unbekannte bezeichnet hatte, wurde den schäumenden und dampfenden Rossen einige Ruhe gegönnt, da die größte Gefahr vorüber zu sein schien, und in kurzem Trabe wurde der Weg unter den tief herabhängenden Tannenzweigen fortgesetzt.

Ohne ein Wort zu wechseln, ritten Beide neben einander fort. Ein Jeder war mit sich beschäftigt und hing seinen Gedanken nach.

Endlich unterbrach Philander das Schweigen und fragte den ihm vom Schicksal zugeführten Genossen:

Wie nanntet Ihr den Ort, auf den wir zureiten wollten?

— Murowana, entgegnete der Andere.

— Murowana? Hm, hm; der Name klingt mir verteufelt bekannt; auch diese Gegend, die Wälder erwecken Erinnerungen in mir an frühere Zeiten. Ich muß diese Wälder schon einmal durchstreift haben.

Vor einer Waldlichtung angelangt, blickte Philander um sich und gewahrte in einiger Entfernung das Blitzen von Waffen in den Strahlen der Sonne.

— Für wen haltet Ihr den Trupp dort drüben, fragte er den Gefährten, indem er die Hand nach der Richtung der Herannahenden ausstreckte.

— Bei Gott, das sind meine Verfolger, sie wollen mir den Weg nach Murowana abschneiden. Das soll ihnen nicht gelingen. Eilet, ehe sie uns bemerken. Haben wir vor ihnen den Engpaß am Kreuzwege erreicht, dann haben sie das Nachsehen.

Wiederum wurden den Rossen die Sporen eingesetzt und davon ging's wie die Windsbraut durch den finstern Tannenwald.

Immer dichter wurden die tausendjährigen Tannen, immer dunkler der Weg unter den weithin ausgereckten Aesten, bald verengte sich der Weg und wurde so schmal, daß die Zügel der Rosse angezogen werden mußten und man nur hinter einander reiten konnte.

— Eine gefährliche Stelle, der Weg geht jetzt bergab, wir sind im Engpaß am Kreuzwege, haltet Eure Schußwaffen bereit.

— Am Kreuzwege? fragte Philander verwundert.

— Fraget nicht lange, s'ist gefährlich dort, nur erst vorüber, dort unten brach schon mancher das Genick, im Abgrund liegen Gebeine von Roß und Reiter, der Teufel und sein Gesindel hausen dort; kommt schnell vorüber.

Der Unbekannte hatte diese Worte mit einer Beklommenheit des Herzens herausgestoßen, daß man ihm deutlich ansah, wie sehr er die Gefahren des Engpasses fürchtete und zwar — nicht ohne Grund.

Philander griff nach seinen Pistolen und entgegnete:

— Vorwärts! Nur muthig und ging es durch die Hölle!

— Hier ist der Kreuzweg, rief der Unbekannte zusammenschaudernd und trotz des wilden Laufes seines Rosses drei Kreuze schlagend. Gott steh' uns bei!

Die Reiter sausten vorüber, die Tannen rauschten im Winde und Todtenstille herrschte im Engpaß. Kein lebendes Wesen ließ sich vernehmen.

— Endlich sind wir in Sicherheit, rief der Unbekannte aus und seufzte tief auf, als wären Berge der Furcht von seiner Brust hinfort geräumt.

— Eure Furcht war groß, bemerkte Philander.

— Ich habe diesen Engpaß nicht einmal, wohl hundert Mal passirt, edler Retter, so unangefochten, wie heute, kam ich niemals hindurch. Mich schaudert, wenn ich daran denke; in diesen Schluchten focht ich mit dem Henker und trotz seiner Uebermacht entkam ich ihm dennoch. Leider hat er mir den Diener niedergerannt, mit dessen Fall mich Verluste trafen, die heute noch nicht verschmerzt sind.

Philander horchte hoch auf, aber schwieg.

— Nach Murowana kommen wir jetzt nicht, wir sind vom Wege abgekommen, fuhr der Fremde fort, den Philander sich schon seit geraumer Zeit näher betrachtet hatte, ich muß ein anderes Obdach suchen. Ihr werdet wohl in Warschau übernachten?

— Bleiben wir denn nicht zusammen? Ich glaubte, auch Ihr würdet dorthin reiten.

— Ich begleite Euch bis vor Warschau, dann aber reite ich rechts, ich bleibe diesseits der Weichsel.

— Himmel und Hölle, fluchte Philander in sich hinein, mein Weg führt auch dahin. Und zu dem beunruhigten Gefährten sich wendend, äußerte er:

— Dann theilen wir unsere Gesellschaft länger, als Ihr glaubtet, vielleicht können wir unter einem Dache uns und unseren Rossen Ruhe gönnen.

Der Fremde schien verlegen und antwortete nicht. Philander bewahrte gleichfalls seine Zunge.

Der Weg zur rechten Hand kam, Beide bogen ein, das Rauschen der Weichsel drang herüber, die Räder des Hochgerichts und der Galgen blickten herüber über die Dächer einiger Häuser und die Raben umkreisten im unheimlichen Fluge krächzend die Stätte des Todes.

Noch eine kurze Strecke und die Reiter hielten vor dem Hause Constantin's, des Scharfrichters von Warschau.

— Wir müssen hier scheiden, versetzte der Fremde nach langem Schweigen.

Dasselbe wollte Philander seinem Gesellschafter mittheilen, da dieser ihm jedoch zuvorgekommen war, erwiederte er nur:

— Sehen wir uns wieder?

— Das bezweifle ich, habt nochmals meinen Dank für meine Rettung. Zeihet mich nicht, darum bitte ich Euch inständigst, zeihet mich nicht schnöden Undanks.

— Weshalb sollte ich?

— Es ist alte Reitersitte, daß, wer den Tag über mitsammen geritten, auch das Obdach theilet. Ich darf Euch diesmal nicht zu Gaste bitten!

— Ihr thut geheimnißvoll, was habt Ihr?

— Die Schwelle, die ich überschreite, scheidet uns vielleicht für immer. Die Schwelle, die Ihr dort sehet, ist die — des Scharfrichters und ich, ich bin sein Gast. Gehabt Euch wohl!

Der Fremde ritt auf den Thorweg des Scharfrichters zu und Philander verschwand unter den Bäumen vor dem Hochgericht.

— — —

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Philander und Tomicki im Hause Constantin's.

Constantin und Andreas saßen am Fenster und waren in lebhaftem Gespräch begriffen, auch Ludmilla schien bei demselben nicht ohne Interesse zu sein, denn je zuweilen blieb sie bei ihnen stehen, spendete den Worten des einen Beifall und äußerte ihre Mißbilligung bei denen des Anderen.

Ihr fünfjähriger Knabe lehnte sich an den Großvater und hörte so aufmerksam zu, daß ihm kein Wort der Unterredung entging.

— Ja, ja, mein Sohn, sagte Constantin scherzend zu dem Knaben, Dein Vater müßte nur hier sein, dann wüßten wir gleich, wie wir zu handeln hätten.

— Vater, rief Ludmilla, ein Fremder steht vor der Thür ob der zu unserem Gaste will?

Constantin sah zum Fenster hinaus, der Fremde bemerkte ihn indessen nicht, er schwang sich vom Pferde und sprang die Stiege zur Hausthür hinauf.

Tritte erschallten im Hausflur, es pochte an der Thür und vor dem Scharfrichter und dessen Familie stand — Philander.

Einen Moment standen Alle sprachlos vor Ueberraschung.

Endlich machte sich das Erstaunen Luft und mit dem Rufe:

— Philander, unser Freund! stürzten Constantin, Andreas und Ludmilla auf ihn zu, umarmten ihn und drückten ihm in inniger Freundschaft die Hände.

— Philander, Dein Pflegling, Ludmilla, scherzte Constantin mit Bezug auf das lange Krankenlager, welches Philander bei seinem früheren Aufenthalte in dem oberen Zimmer der Scharfrichterwohnung abgehalten hatte.

Andreas konnte sich noch gar nicht an den Gedanken ge

wöhnen, daß der Freund seines Herrn, von dem er so lange nichts gehört hatte und den er längst verschollen glaubte, sich wirklich innerhalb der vier Wände des Schwiegervaters befände.

— Wäre schon gestern Abend zu Euch gekommen, wenn mir nicht ein Teufelskerl in die Quer gekommen wäre, bemerkte Philander, Ihr habt einen Gast im Hause.

— Um Gotteswillen, Ihr wißt vielleicht —?

— Ich weiß nichts, als daß mein Reisegefährte, den ich aus Räubergewalt gerettet, bei Euch abgestiegen ist. Ich wollte Euch nicht doppelte Last auflegen, darum zog ich's vor, in der Stadt zu übernachten.

— Aus Räuberhand habt Ihr ihn gerettet? fragte Andreas.

— Aus Räuberhand, bestätigte Philander.

— Und Ihr habt die Ueberzeugung, fragte Constantin bedenklich weiter, daß die, welche ihm den Garaus machen wollten, wirklich Räuber waren?

— Auf mein Wort!

— Ich kann nicht Worte finden für mein Erstaunen, Philander; erkanntet Ihr den Geretteten denn nicht?

— Ich erinnere mich nicht, ihn jemals gesehen zu haben, und doch liegt so ein Zug in seinem Gesicht, der mir, wie mir däucht, in früheren Tagen schon begegnet ist. Die Narbe auf der linken Wange —

— Habt Ihr gezeichnet, Philander, fiel Andreas ein, und Euren und Hugo's Todfeind habt Ihr jetzt gerettet. Ladislaus von Tomicki ist der Gast, der in vergangener Nacht ein Obdach bei uns suchte. Und, wie ich vermuthe, habt Ihr ihn nicht aus Räubershand, wohl aber von Patrouillen, von königlichen Patrouillen befreit, die auf Befehl des König Casimir ausgeritten sind, um sich seiner zu bemächtigen.

— Ladislaus von Tomicki? Derselbe, der einst —

— Derselbe, erwiederte Andreas, mit dem wir fochten am Müggelsee, am Kreuzweg und in den Gassen Berlin's.

— Unmöglich! —

— Und trotz Eurer Zweifel ist's Tomicki, glaubet mir.

— Niemals hätte ich ihn wieder erkannt.

— Mag sein; Gram über den Verfall seines Vermögens, über Untreue eines Freundes, der ihn hintergangen, Sorgen für die Zukunft, die Furcht jeden Augenblick aufgehoben zu werden, haben ihn vor der Zeit gealtert.

— Und wir beriethen kurz vor Eurer Ankunft, versetzte Constantin, ob wir ihm länger eine Freistadt bei uns gewähren sollten. Wir empfanden Mitleid mit ihm, als er gehetzt vor unserer Thür um Obdach und um Rettung flehte.

— Längst hätt' ich ihn von unserer Schwelle gewiesen, schaltete Andreas ein, wenn ich nicht eins bedächte; Ihr verstehet mich Philander.

— Sprecht, Andreas, Ihr meint den Sohn Sabina's, hab' ich's getroffen?

— Ihr habt es. Hier in diese meine Rechte hat er's mit einem heiligen Eide gelobt, daß er den Sohn in seine Rechte einsetzen will, auf daß der Sohn noch erbe, was dem Vater überbleibt, daß der Sohn noch Obdach finde auf den Trümmern der Palläste, in denen einst der Vater schwelgte.

— Andreas, Constantin, lasst mich zu ihm, ich muß ihn sehen, sprechen, er selbst muß mir den Eid noch einmal schwören. Laßt ihn rufen, das Blut kocht in meinen Adern. Andreas noch ein Wort bevor ihr geht: der Sohn lebt?

— Er lebt, ist in Berlin.

— Dann winkt die Hoffnung mir von Neuem. Beeilet Euch Andreas, ruft Tomicki und lasst uns Beide dann allein.

— Ich rufe ihn, doch bitte ich Euch —

— Um was?

Laßt Eure Schwerter in den Scheiden stecken.

— Ich werde des Hauses Frieden, dessen Dach mich gastlich aufnahm, niemals stören. Seid unbesorgt Ihr Freunde, Ihr solltet mich aus früheren Zeiten wohl noch kennen. Derselbe, der ich damals war, bin ich auch heute noch.

Der Scharfrichter, sein Schwiegersohn und Ludmilla verließen das Zimmer, sie wollten ihrem Freunde Philander nicht hinderlich sein.

Andreas war schnell hinausgegangen und hatte im oberen Zimmer den Gast auf den ihm bevorstehenden Besuch aufmerksam gemacht.

Tomicki war nicht wenig erstaunt, seinen Retter, seinen Gesellschafter während der flüchtigen Reise wieder zu treffen, und zwar im Hause eines Unehrlichen, im Hause des Scharfrichters.

— Was kann ihn, fragte sich Tomicki, was kann ihn bestimmt haben, in diesem Hause abzusteigen, er scheint mir von guter Geburt, aus einem edlen Geschlecht zu stammen, und dennoch verkehrt er im Hause des Scharfrichters.

Mit solchen Gedanken trat er auf die überraschende Nachricht des jungen Scharfrichters, daß man ihn zu sprechen verlange, in das Zimmer, in welchem Philander seiner wartete.

– Unsere Trennung war keine lange, begrüßte Philander den Eintretenden.

— Niemand kann sich darüber mehr freuen, als ich, versetzte der an alle Lebenslagen gewöhnte und schlagfertige Pole.

— Wir können die Freude des Wiedersehens theilen, versetzte Philander. Vor etlichen Jahren erzwangen wir uns die Antwort durch die Degenspitze ab, heute, glaube ich, haben wir solche Mittel nicht anzuwenden; Herr von Tomicki —

— Ihr kennt mich? —

— Ich kenne Euch; in der Wohnung eines Scharfrichters treffen wir uns wieder; ein Scharfrichter hat mit Euch gefochten in den Festungsgraben Berlins, ein Scharfrichter hat Euch vertrieben, — vertrieben? — nein — er hat Euch gehetzt, er hat Euch verfolgt und ein Scharfrichter hat Euch sein gastliches Haus geöffnet und Euch unter seinem Dache ein Asyl gewährt, das Euch vor jeder Verfolgung schützt.

— Mit Schaudern denke ich daran.

— Ihr habt von Neuem den Beweis in Händen, daß die, welche nach dem Gesetze zu den Unehrlichen gehören, so edel denken, handeln können, wie die, denen an der Wiege schon die Thaten ihrer Väter vorgesungen. — Doch zur Sache, ich ließ Euch rufen, weil ich Wichtiges mit Euch zu sprechen.

— Ihr? Was wollt Ihr? Redet frei!

— Ich rede frei und lege Euch ein Document hier vor, ein Document, dessen Unterschrift Ihr schon erkennen werdet.

Philander hatte das durch so viele Hände gegangene und so glücklich wieder in seinen Besitz gekommene Document her-

vorgezogen und dem in nicht geringem Grade erstaunten Tomicki vorgelegt.

Tomicki durchflog die Zeilen des Schriftstückes nnd war während des Lesens mehr mit Gedanken über die Person seines Gegenübers beschäftigt, als mit dem Inhalte der Zeilen.

— Das ist das Document, rief er sich zu, dasselbe Document, welches Dir der Scharfrichter in der Schlucht am Kreuzwege abnahm, als er Dir den Diener niederstreckte; es ist die Urkunde, welche Dir den Besitz des Gutes Murowana sichert. Wie kommt das Document in meines Retters Hand?

— Ich lese aus Euren Mienen, mein Gefährte, was Ihr denkt und sinnt. Lasset Euch nicht von Zweifeln anfechten. Wie ich Euch gerettet aus den Händen Eurer Verfolger, so werde ich Euch in Zukunft vielleicht, — vielleicht, bedenket wohl — vielleicht erretten können aus eines Stärkern Gewalt. Ihr kennt Sabina Blankenfeld?

Tomicki erblaßte, er war auf den schrecklichsten Ausgang gefaßt gewesen, auf diese Frage nicht. Sabina Blankenfeld, dieser Name war mehr als Dolchstoß in sein wundes Herz.

— Ich kenne sie, sagte er in dem Tone der stillen Resignation, ich kenne sie und Ihr?

— Ich bin der Geliebte Sabina's, derselben, die Ihr einst verstießet.

— Ihr wäret der —

— Derselbe, der mit Eurem Blute seine Klinge netzte, ich bin der Freund des Scharfrichter Hugo Roller, ich bin — Philander.

Tomicki war von dieser offenen Erklärung Philanders so überrascht, daß er augenblicklich keine Worte der Erwiederung finden konnte.

— Gedenket nicht der früheren Tage, früher standen wir die Schwerter in der Hand, uns gegenüber, heute verkehren wir friedlich; früher das Schwert, heute das Wort.

— So laß ich's gelten! erwiederte Tomicki, durch das ritterliche Wort Philander's ermuthigt; wie kann ich Euch das vergelten, was Ihr an mir gethan?

— Durch Anerkennung dessen, was ich Euch vorgelegt.

— Mit Freuden; für den, der mich aus den Klauen mei-

ner Verfolger gerettet, der — oh, — ich finde nicht Worte des Dankes genug. —

— Nicht im Uebermaß der Freude, nein — bei Ruhe der Gesinnung, und wenn das Blut, das Euch jetzt wallend durch die Adern strömt, gekühlt ist, dann erbitte ich mir die Antwort.

— Edler Freund, erwiederte Tomicki, hier habt Ihr meine Rechte; ich hatte Freunde, als noch des Glückes Füllhorn mir seine Gaben spendete. Die Freunde sind geschwunden, als Fortuna launisch mir den Rücken wandte. — Jetzt, in der Stunde der Gefahr, in der Verlassenheit erkenne ich meine neuen, meine wahren Freunde. — Philander, Ihr seid der Geliebte Sabina's, das Wohl des Knaben, der mich Vater nennt, befehl ich Euren Händen. Was ich gefehlt, das will ich doppelt Euch ersetzen. Das Document, das hier vor unsern Augen liegt, tilgt meine Schuld nicht im Geringsten; ich erkenne es an, doch mehr noch, als das Document verheißt, will ich Euch für den Sohn verschreiben, wenn —

— Das leidige Wenn, fiel ihm Philander in das Wort, ich weiß schon, welche Scrupel Euch berücken und den Geist verdüstern. Der Kurfürst von Brandenburg, dessen Verfolgung Euch von Euern Gütern jagte, wie das Wild des Waldes —

— Ihr habt's getroffen. Wollt als Freund Ihr handeln, so suchet zu vermitteln, daß endlich meine Pein gemildert werde. Der König Casimir ist alt, doch schlägt sein Herz noch warm, er fühlt das Ungemach, das mich betroffen, er fühlt, wie eines edlen Polen Herz gedrückt ist durch Verfolgung. Er wird, wenn Eures Kurfürsten Zorn sich legt, wenn Friedrich Wilhelm nicht unnachsichtlich mich vor seinen Richterstuhl fordert, — auch mir die Gnade widerfahren lassen, die er Zeit seines Lebens dem Schuldigen und dem Bedrängten gönnte. Darum bitte ich Euch — mir —

— Ich verstehe Euch, und wenn ich es vermag, soll's gern geschehen.

— Ihr könnt es, Philander, Ihr könnt mich retten. Ein Wort nur habt Ihr für mich einzulegen — bei Kunkel; wenn Kunkel für mich bei dem Kurfürsten spricht, dann ist mein Loos entschieden und alle Trauer hat ein Ende.

— Glaubt Ihr, daß Kunkel Euch erlösen könnte?

— Ich glaube es, sagt offen ihm, was ich mit Euch geredet. Des Mannes offenes Wort wird Eingang finden in dem Herzen, das erglüht ist für der Menschheit Wohl.

— Ich werde für Euch handeln, wie ein Freund für den Anderen es verpflichtet ist, doch bedenket wohl, daß, wenn ich Undank erndte, ich auch bereit bin, mit dem Schwert das einzutreiben, was mit Worten nicht gelang.

— Habt keine Sorge, das Wort des Edelmanns wird Euch hoffentlich genügen.

— Es genügt mir, erwiederte Philander stolz, indem er eine Hand in die ihm von Tomicki dargereichte Rechte schlug.

— Lebt Adrian noch? fragte Tomicki weiter.

— Das frage ich. Ihr wisst nicht, wo der Knabe weilt?

— Als ich den Knaben zum letzten Male sah, war er der Pflege einer Jüdin anvertraut.

— Einer Jüdin?

— Ihr staunt und dennoch ist es wahr, der Pflege einer Jüdin, welche ihren Glauben abgeschworen und die Taufe der Christen empfangen hat.

— Ich kenne Eure Jüdin, Rena ta —

— Ja, Renata ist's, Renata hat den Sohn Sabina's in Pflege. Ich bin erstaunt, Ihr kennt Renata?

— Schon einmal suchte sie mich in das Netz zu locken, mit ihren Reizen mich zu umgarnen. Froh war ich, als ich ihrem Sirenengesang und ihrer verführerischen Umarmung entronnen war.

— Dann waret Ihr glücklicher als ich.

— Als Ihr? hat dieses Teufelsweib Euch denn berückt?

— Sie hat es, denkt, Philander, ich, der nur in Kreisen des hohen Adels lebte, — der unter Polens edlen Töchtern der edelsten den Hof zu machen berechtigt war, ich habe mich mit dieser Jüdin, — nein, ich wage kaum, es auszusprechen, — ich habe mich mit dieser Jüdin — ehelich verbunden.

— Dann wird sie auch auf Euer Vermögen Anspruch machen, der ihr nach Recht und Fug als Eurer Gattin zusteht.

— Auch nicht um eines Fingers Breite wird sie von ihren Rechten nachlassen.

— Dann will ich Euch zeigen, daß ich nicht blos mit

Männern zu unterhandeln weiß, daß ich mich auch darauf verstehe, den Weibern ihre Pflicht zurückzurufen und ihre Intriguen in die Bahn zu lenken, welche allein zu unseren Zielen führt. Was wir gesprochen, bleibt verschwiegen.

— Als ob im Grabe wir geredet!

— Schon morgen reite ich nach Berlin.

— Mein Wunsch begleite Euch und sicher möget Ihr zurückkehren, doch — nicht allein. Unter Eurem Schutze mag Adrian zu seinem Vater eilen.

— Lebet wohl, und gehen wir hinab zu unserem Wirthe.

Constantin und Andreas hatten nicht erwartet, daß die Unterredung zwischen Tomicki und Philander so friedlich sein würde, als sie in der That verlaufen war.

— Laßt mir den Schimmel satteln, bat Philander den alten Constantin.

— Ihr wollt uns verlassen?

— Verlassen, um bald wieder zurückzukehren.

Die Knechte des Scharfrichters wetteiferten in ihrer Thätigkeit, den ihnen gewordenen Befehl auszuführen und in wenigen Minuten stand Philander's Roß vor der Thür.

— Lebt wohl, Ihr Freunde, in einigen Tagen sehen wir uns wieder, rief er den Zurückbleibenden zu, und, wie ich hoffe, hat die uns bisher feindliche Fortuna sich dann gewendet.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Vergeltung.

Gleich nach der Frage, welche Sabina an Renata gerichtet hatte, war diese hinfort geschlüpft und hatte sich nach der Klosterpforte begeben, um Spenst zu sprechen.

Spenst aber, der nichts weniger erwartet hatte, als den Besuch Renata's saß mit dem Vorsteher des Klosters, dem Bruder Cyprianus, in einer geheimen Zelle zusammen und

erzählte ihm, auf welche Weise er beabsichtigt hatte, ihn zu prellen.

— Das Schicksal hat uns da einen Streich gespielt, den wir nicht erwartet hatten, erwiederte Cyprianus.

— Man muß das Schicksal corrigiren, erwiederte Spenst.

— Ihr habt gut reden.

— Ihr sehet heut so griesgrämlich aus, als solltet Ihr von hier aus direct zum Galgen spazieren und dennoch seid Ihr heute noch weiter davon entfernt, als ich —

— Ich habe wahrlich Ursache genug, ernst zu sein, erwiederte Cyprianus bedenklich.

— Liegt Euch noch jene Nacht im Kopfe, die wir dort unten in den Gewölben verlebten?

— Nicht nur die Nacht und was sie uns brachte, sondern jenes Weib, die mich ermordet hätte, wäre ihr die Macht in die Hände gegeben gewesen, und trotz ihres kühnen, verbrecherischen Sinnes zieht mich's hin zu dieser Jüdin. Ein unnennbarer Hang treibt mich vorwärts, zieht mich hin zu ihr, zu Renata.

— Ich kannte einen Mann, es war der Freund des Scharfrichters, hieß Philander, — auch er ließ sich umstricken von Renata's Lügenfäden.

Das Gift, das Rosa Blankenfeld den Töchtern reichte, war gleichfalls von ihr gemischt und tausend Fälle könnte ich Euch noch erzählen.

Ihr Bruder, Baruch, der einst die Christenkinder raubte und für Renata Zaubertränke mischte, auch er weiß Manches zu berichten von den Thaten seiner Schwester. Nicht ohne Absicht hat sie den Glauben ihrer Väter abgeschworen und sich als Christin taufen lassen. Die Religion mußte den Deckmantel zu ihrem verbrecherischen Treiben hergeben. Und was der Bruder nicht vollbringen konnte, das that die Schwester.

So nehmt den Trost von mir entgegen, daß Ihr nicht sonder Gleichen dasteht, das Loos, das Ihr gezogen, hat auch Andere schon beglückt.

— Auch Andere? — Nun was kümmert uns das? Re-

nata hat gelebt, geliebt, sie wird in Zukunft noch manches Herz bethören.

— Es klingelte so eben, bemerkte Spenst.

Cyprianus erhob sich, auch er hatte die Glocke schallen hören, welche ihm verkündete, daß man ihn zu sprechen verlange.

Er schritt, ohne die Ankunft eines Dieners zu gewärtigen auf die Thür zu und öffnete sie.

Der Bruder Pförtner trat ihm entgegen und meldete die Dame, welche schon vor einigen Tagen den Schutz der Klostermauern erfleht hatte, — Renata.

Wie von giftiger Schlange gebissen, fuhr Cyprianus bei dem Namen Renata zusammen. Er war eher auf alles Andere gefaßt, als auf den Besuch der Jüdin. Sie, die die Absicht gehabt hatte, ihn zu vergiften und deren Intriguennetz er nur durch seine eigene Klugheit entschlüpft war, sie wagte sich in Unbefangenheit und Keckheit dem zu nahen, welchen sie in einem Augenblicke ohne Zeugen dorthin senden konnte, wohin sie ihn schon befördern zu haben geglaubt hatte.

Cyprianus, der in jener schwelgerischen Nacht die Absicht Renata's rechtzeitig bemerkt hatte, war, ohne sich in seinen Genüssen stören zu lassen, darauf bedacht gewesen, dem verbrecherischen Sinnen seiner Schönen das Widerspiel zu halten. Dem Gifte, welches sie ihm in den Cyprier mischte, setzte er ein Gegengift entgegen und der Schlaf, welchen Renata für den Todesschlummer hielt, war mehr in Folge des feurigen Weines und des Genusses, den Renata ihm bereitet hatte, herbeigeführt, als durch das dem Weine beigemischte Gift.

— Ihr überrascht mich, entfuhr es ihm bei dem Anblicke Renata's plötzlich, Ihr in diesem Hause?

— Schweiget und nehmet die Versicherung hin, daß Ihr weniger über meinen Besuch zu staunen braucht, als ich über den Eures Gastes Spenst zu staunen die gerechteste Ursache habe.

Dieses Wort hatte getroffen und seine Wirkung gehabt; Cyprianus fürchtete das Weib, welches ihm kühner und offener, als je ein Mann, entgegengetreten war und zu der er sich selbst des größten Verbrechens versehen mußte.

— Bleiben wir nicht auf dem Corridor stehen, versetzte Renata in Ungezwungenheit, wir haben nicht nöthig, uns bei unserer Unterredung noch lästige Zeugen wider unsern Willen herbeizuziehen.

Und ohne den Bruder Cyprianus und dessen Einwendungen zu beachten, ging Renata auf die nur angelegte Thür zu.

Sie öffnen und Spenst erblicken, war das Werk eines Augenblickes. Obwohl ihr die Gesellschaft Spenst's gerade nicht erwünscht war und sie sogar unangenehm berührte, wußte sie sich doch schnell zu fassen.

— Treffen wir uns hier wieder? O, wie trefflich! rief Renata scheinbar erfreut aus, indem sie sich in einen Lehnstuhl, den sie selbst herbeigeholt hatte, in vornehmer Nachlässigkeit niedersinken ließ. —

— Wenn ich die Herren störte, so bitte ich dringend um Entschuldigung. Was ich auf dem Herzen habe, erheischt Eile und duldet keinen Verzug. Ich habe eigentlich nur mit Spenst zu sprechen; Ihr aber, sehr ehrenwerther Herr Pater, der mit den Schlichen seines Cumpans ziemlich bekannt ist, genirt mich keinesweges.

— Und was verlangt Ihr? fragte Spenst.

— Nur eine Auskunft über den, welcher Euch bei Ausführung Eures Kirchendiebstahls behülflich war, über Philander. Wo steckt der Genosse Eurer nächtlichen Abenteuer?

— In Warschau, wenn ich nicht irre, bei dem Scharfrichter, lautete die Antwort, dorthin wollte er ziehen, als er von mir Abschied nahm. Es lag ihm daran, den Sohn zu finden, den ein Zufall in unsere Hände lieferte.

— Da mag er lange forschen, ehe er zu seinem Ziele gelangt, versetzte Renata; und weiter könnt Ihr mir über Philander nichts mittheilen?

— Weiter nichts.

— So gehabt Euch wohl; was ich verlangte, habe ich schon erhalten.

Cyprianus hatte Spenst einen verstohlenen Wink gegeben, welchen dieser in richtiger Weise auffaßte.

Renata hatte schon zu tief in die Geheimnisse geblickt,

welche sich in den Mauern des Klosters zugetragen hatten, und hatte von ihnen schon mehr Kenntniß, als Cyprianus lieb war. Es konnte daher Spenst sowohl, als Cyprianus, nur angenehm sein, wenn Renata für immer unschädlich gemacht wurde.

Noch ehe sich's Renata versah, hatte Spenst sie umfaßt und auf des Pater Cyprianus Ruhebett geworfen. Ein Knebel durch den Mund verhinderte die Jüdin, einen Laut von sich zu geben.

— Hinab in's Verließ, rief Cyprianus, es ist besser, wir entledigen uns ihrer, als daß sie uns verräth.

Cyprianus erfaßte Renata bei den Armen, Spenst bei den Füßen und in wenigen Augenblicken standen sie mit der sich sträubenden Jüdin in den Gewölben, welche das Kloster mit den untern Räumen des Schlosses in Verbindung setzten.

Dem Tode des Verhungerns sollte nun Renata nicht ausgesetzt werden, Cyprianus hatte mit ihr ganz andere Absichten, die er sich indessen schämte, in Gegenwart Spenst's zu enthüllen, wie andererseits auch Spenst seine Nebenabsichten hatte, als er auf Cyprians Wink so unbarmherzig über seinen frühern Chorknaben herfiel.

Renata wurde in den Kerker geworfen und erst ihres Knebels entledigt, als keine Möglichkeit vorhanden war, daß sie durch ihren Hilferuf irgend Jemand herbeilocken konnte.

Schnell schlossen sich die Riegel des Gefängnisses und lächelnd erkundigte sich der höhnische Bruder Cyprianus nach dem Befinden der Jüdin.

Wenn Cyprianus übrigens glaubte, er sei vor Renata gesichert, weil sie sich hinter Schloß und Riegel befinde, so hatte er sich darin gewaltig getäuscht.

Gleich nach diesem nicht ohne Aufregung abgelaufenen Auftritte, verlangte eine im Kloster eingetretene Person den Vorsteher zu sprechen und erklärte auf weiteres Befragen, vom Scharfrichter Matthias Roller abgeschickt zu sein.

— Der Scharfrichter läßt Euch bitten, ohne Säumen zu ihm zu kommen; Eure Gegenwart ist unbedingt erforderlich, um den Beweis liefern zu können, daß er ohne seinen Willen aus dem Gefängnisse gekommen ist, in welches man ihn nach Gesetz und Urtheil gebracht hatte.

Eine solche Aufforderung kam dem Pater Cyprianus zwar sehr ungelegen; dennoch konnte er sich derselben unter keinem Vorwande entziehen.

— Wenn ich das Kloster verlassen habe, dachte er, geht mir Spenst in den Käfig und kost mit der Jüdin; die Thür wollen wir indessen verrammeln.

Cyprianus wand den Schlüssel zum Gefängnisse, den Spenst wie aus Vergessenheit zu sich stecken wollte, aus dessen Hand und entfernte sich getrost, um des Scharfrichters Gesuch zu willfahren.

Spenst erschöpfte seine ganze Kunst und sann auf Mittel, wie der ihm abgenommene Schlüssel zu ersetzen sei. Doch wie sehr er sich auch anstrengen mochte, er kam zu keinem gewünschten Ergebnisse.

Glücklicher war Renata selbst gewesen. Ein Weib ist schwer in Gefangenschaft zu halten, namentlich, wenn sie schön und gefällig und im Umgange mit Anderen ein nicht zu enges Gewissen hat.

Renata war nur wenige Minuten im Gefängnisse gewesen, als ihr ein leises Klopfen verkündete, sie sei nicht verlassen.

Ein Streifen Papier wurde langsam durch das Schlüsselloch geschoben und Renata griff danach mit einer Begierde, die jedem Gefangenen eigenthümlich ist, wenn sich ihm auch nur die geringste Aussicht auf Flucht und Rettung darbietet.

Renata entfaltete den zusammengelegten Streifen und las:

— Verzage nicht, Renata; noch in dieser Nacht kann ich Dich befreien. Du wirst staunen, wie ich in Deine Nähe komme, ein Zufall hat es indessen gefügt, daß ich Dir das, was Du in früherer Zeit an mir gethan hast, vergelten kann. Dein

Erasmus Wendelin.

— Mein Gott, Erasmus, rief Renata aus, wie mag er in diese Räume kommen. Jetzt ist mir nicht bange um mein Leben und um meine Freiheit. Wo Erasmus weilt, giebt es auch Mittel zu entweichen. Hoffentlich wird er sein Wort halten und mich in dieser Nacht besuchen.

Erasmus, der sich dem Bruder Cyprianus längst zu er-

kennen gegeben hatte, war von diesem mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er Erasmus fürchtete und von ihm erwarten konnte, durch ihn verrathen zu werden; denn Erasmus kannte viele Verbrechen des ehrwürdigen Pater Cyprianus, welche diesen so blos stellen konnten, daß er, der geistliche Herr, mit Schimpf und Schmach beladen, das Kloster hätte verlassen müssen.

Erasmus hatte Spenst und den Klosterbruder belauscht und verfolgt, gleichzeitig aber auch den Entschluß gefaßt, Renata, welche ihm in früheren Tagen oft hilfreich gewesen war, Personen, die ihm lästig wurden, zu beseitigen, aus der Gewalt des Geistlichen zu befreien.

Aber auch Spenst hatte Renata einen Besuch zugedacht, er war für seine Dienstleitung in Blankenfeld's Hause noch immer nicht belohnt und im Kerker glaubte er, würde Renata ihm nichts abschlagen können, ja, er hoffte sogar, daß sie mit Freuden auf seine Anträge eingehen werde in der Hoffnung, durch ihn befreit zu werden.

In der Dämmerstunde machte sich Erasmus auf den Weg und schlüpfte mit Behendigkeit durch die Gewölbe.

Die Schlüssel, welche Cyprian sehr sorgfältig zu verstecken pflegte, wenn er das Kloster verließ, hatte Erasmus aufgefunden und es ward ihm nicht schwer, sich bei Renata Eingang zu verschaffen.

— Geduldet Euch nur noch einige Minuten, rieth Erasmus, denn auf dem Klosterhofe stehen Personen, denen ich nicht traue. Ihr habt, wenn ich nicht irre, dieselbe Vorsicht nothwendig, welche ich zu beobachten habe.

— Können wir nicht durch irgend einen verborgenen Gang in's Freie gelangen?

— Nein, der Gang ist verschlossen und die Schlüssel dazu muß Cyprian versteckt haben, nirgends konnte ich sie auffinden.

Erasmus schreckte plötzlich auf, denn er hörte an der Thür des Gefängnisses, die er nur angelegt und nicht wieder verschlossen hatte, ein leises Geräusch.

Renata hatte es gleichfalls gehört und lehnte sich mit dem Ohr gegen die Thür.

— Renata, rief es draußen leise, ich werde Euch befreien.

— Seid Ihr es Spenst?

— Ich bin es; geduldet Euch nur ein wenig — ich will —

Weiter vermochte Spenst nicht zu sprechen, denn er wurde bei seiner Arbeit, die vermeintlich verschlossene Thür zu öffnen, gestört.

Pater Cyprianus hatte nämlich auf des Scharfrichters Roller Ansuchen nicht umhin gekonnt, dem kurfürstlichen Richter die Wahrheit dessen zu bezeugen, was Roller über seine Entführung aus dem Kerker angegeben hatte.

Das Vorhandensein der mehrfach von ihm erwähnten unterirdischen Gemächer kam dem Richter denn doch zu fabelhaft vor, als daß er nicht sofort beschlossen hätte, sich von der Wahrheit aus eigener Anschauung zu überzeugen.

Cyprian und Matthias wurden unter strenger Aufsicht nach dem Kloster geführt und mußten dem Untersuchungsrichter, welcher sich zu seinem Schutze noch einige Gerichtsdiener mitgenommen hatte, in die Gewölbe führen.

Sie kamen gerade in dem Augenblicke an, als Spenst an der Gefängnißthür stand.

Ohne zu wissen, wessen man sich bemächtigte, hielten die Gerichtsdiener Spenst als verdächtig fest.

Die Thür, an welcher er angetroffen war, wurde untersucht, und zum großen Erstaunen des Richters war diese nicht verschlossen.

Die Gerichtsdiener öffneten und fanden Erasmus und Renata darin.

Die letztere war dem Richter nicht bekannt, desto genauer aber der vielfach gesuchte Erasmus.

— Führt Euch der Zufall mir endlich in die Hände, rief der Richter aus; in diesen unterirdischen Spelunken also habt Ihr Euch den Armen der Gerechtigkeit entzogen.

Jeder Fluchtversuch wäre fruchtlos gewesen, Erasmus war davon auch vollkommen überzeugt und willig ging er von den Gerichtsdienern geführt, neben Renata und Spenst durch das Gewölbe bis in den Klosterhof.

Unter militairischer Bedeckung, welche der Richter requirirte, wurde das verbrecherische Kleeblatt zur weiteren Untersuchung abgeführt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Blockhaus bei Tracama.

Nachdem Matthias Roller dem Untersuchungsrichter getreuen Bericht erstattet hatte und dieser durch Cyprian's Aussage bestätigt worden war, begab er sich zurück in seine Wohnung, nicht nach der Haidereutergasse, sondern nach der Fischerstraße.

Des Scharfrichters Haus in der Haidereutergasse war noch nicht so wiederhergestellt, daß Matthias dasselbe hätte beziehen können; er mußte sich deshalb damit begnügen, in Käthe's Hause zu wohnen.

Gleich nach seiner Rückkehr begab sich Brander, welcher Matthias schon lange erwartet hatte, zu ihm.

— Nachrichten aus Afrika, rief er ihm freudig entgegen, indem er Matthias einen Brief überreichte.

Matthias öffnete das Schreiben hastig und durchflog die Zeilen voll Unruhe und Besorgniß um den Sohn.

— O, trefflich, Alles gut, Brander, Hugo ist gesund und wird bald zurückkehren. Leset den Brief, Brander, und Ihr werdet Euch mit mir über Hugo's Schicksal freuen.

— Was wird Brigitta sagen, rief Brander freudig, wenn sie die frohe Botschaft empfängt? Ich will sogleich zu ihr, endlich wird doch einmal die Trauer im Hause aufhören und der Reigen der Freude beginnen. Wo ist Hugo jetzt?

— Er schreibt, daß er mit einer brandenburgischen Schaar bei Tracama liegt; die Neger machen ihnen viel zu schaffen.

Und so verhielt es sich in der That. Viele Negerstämme

erkannten die Macht des brandenburgischen Scepters an und nur einige waren durch die fortwährenden Hetzereien der benachbarten Holländer abtrünnig gemacht.

Nicht allein auf den Festungswällen von Groß-Friedrichsburg herrschte eine rege militairische Thätigkeit, sondern auch auf den übrigen Forts, welche im Laufe der Zeit von den Brandenburgern angelegt waren.

Trotz aller Vorsicht war es den Negern doch gelungen, die Mannschaft eines Forts zu überrumpeln und nieder zu metzeln.

Eine solche That konnte nicht ungeahndet bleiben, der Capitain Blank schaarte seine Mannschaft zusammen und gelobte sich, nicht eher ruhen zu wollen, bis das genommene Fort wieder in seine Gewalt sei.

Hugo, welcher mit dem alten Wigand und van der Straeten ausgegangen war, um von der Seeseite aus einen Einfall in das Fort zu versuchen, überzeugte sich bald, daß die schwarze Besatzung zu stark sei, um sie ohne besonderen Vorbereitungen angreifen zu können.

Die Lage der Dinge wurde um so schlimmer, als die übrigen benachbarten Negerstämmen durch den gelungenen Streich ermuthigt, auf ähnliche Unternehmungen sannen und Tag und Nacht mit den Waffen in der Hand gegen die Brandenburgische Besatzung feindlich auftraten.

— Wir müssen an dieser Stelle, sagte Hugo zu dem Capitain Blank, noch ein Blockhaus errichten, wir vermögen uns sonst hier nicht zu halten.

— Ihr habt Recht, Roller, wenn wir uns hier nicht gehörig decken, so sind wir verloren und Se. Gnaden der Kurfürst ist trotz seiner und unserer Anstrengungen um seine Kolonie gekommen.

— So lange wir noch die Waffen zu führen vermögen, erwiederte Hugo, darf die Brandenburgische Flagge diese Schmach nicht erleiden.

— Gewiß nicht, stimmten Wigand und van der Straeten bei.

Während dieses Gespräches kam Cuny von einem dem Fort gegenüberliegenden Berge herabgelaufen. Seine hastigen

Bewegungen ließen vermuthen, daß sich ein Vorfall von Wichtigkeit ereignet habe.

— Was giebt's, riefen Hugo und Wigand besorgt.

— Die abtrünnigen Negerstämme sind im Anzuge, wenn wir nicht auf unserer Hut sind, ist's um uns geschehen, erwiederte Cuny.

— Schnell Wigand, benachrichtige den Capitain, daß er einen Boten nach Groß-Friedrichsburg absendet.

Trotz aller Eile, mit welcher die Besatzungen der Forts vom Andringen des Feindes benachrichtigt wurden, konnten die Brandenburger doch nicht verhindern, daß ihnen noch zwei Forts genommen wurden.

Die Errichtung eines Blockhauses wurde daher um so nothwendiger und auf Hugo's Rath ertheilte der Capitain Blank den Befehl zur Ausführung.

Unter dem Hagel der Pfeile, welche die Neger von allen Seiten herübersandten, wurde das Fundament des Blockhauses gelegt.

Ein Jeder legte Hand an und half den Bau fördern. Die Bewohner des benachbarten Dorfes Tracama waren den Brandenburgern treu geblieben, und mit großer Bereitwilligkeit lieferten sie das erforderliche Material.

Nach zwei Tagen war der Bau mühsam vollendet und nun vermochte Hugo, dessen Mannschaft von Groß Friedrichsburg noch einige Verstärkung erhalten hatte, den Angriffen der Neger zu trotzen; diese auch aus seiner gedeckten Stellung heraus seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen.

Eines Abends bemerkte Hugo eine außergewöhnliche Bewegung im Lager der Feinde und, wie ihm schien, versammelten sich die Häuptlinge zu einem Kriegsrathe.

Den Augenblick, in welchem die Berathung unter ihnen statt fände, glaubte Hugo benutzen zu müssen, um seine Feinde durch einen Ausfall zu überraschen und ihnen einen merkbaren Verlust beizubringen.

Er stellte daher die kühnsten seiner Mannschaften zu einem Trupp zusammen. Wigand, van der Straeten und Cuny machten sich eine besondere Ehre daraus, sich demselben anschließen zu können.

Hugo an der Spitze, drangen sie gegen das Lager der Neger vor und gelangten sogar unbemerkt bis an die äußersten Vorposten; diese wurden niedergestoßen, noch ehe sie ein Signal geben konnten, welches die Häuptlinge von der herannahenden Gefahr hätte in Kenntniß setzen können.

Unaufhaltsam drang Hugo mit den Seinigen vorwärts, bis endlich ein gellender Pfiff die Häuptlinge aus ihrer Ruhe schreckte.

In demselben Augenblick commandirte Hugo aber schon „Feuer!"

Viele Häuptlinge sanken tödtlich getroffen zu Boden, die andern aber suchten mit den Ihrigen ihr Heil in der Flucht, denn sie glaubten es nicht allein mit der Besatzung des Blockhauses, sondern mit der ganzen, auf der Küste befindlichen brandenburgischen Mannschaft zu thun zu haben.

Ein unausgesetztes Gewehrfeuer streckte noch manchen der Fliehenden darnieder, außerdem wurden viele Neger gefangen genommen und gefesselt nach dem Blockhause gebracht.

So hatte Hugo mit seinen Getreuen einen glänzenden Sieg über die Feinde Brandenburg's davon getragen und die der Orange-Flagge angethane Schmach gerächt.

Noch während er mit der Unterbringung und Abführung der Gefangenen beschäftigt war, schallte ein Kanonenschuß von der äußersten Strandbatterie herüber.

Alle sprangen betroffen auf und blickten voll Spannung nach der Batterie hinüber.

Cuny lief auf die nächsten Anhöhen und gewahrte von dort, daß ein Schiff auf die Küste zusteure.

— Ein Salutschuß, rief er Hugo zu.

Und Cuny hatte in der That Recht. Dem ersten Schusse folgte ein zweiter und dritter, die vom Bord des nahenden Schiffes erwiedert wurden.

Auch die fliehenden Neger hatten die Schüsse gehört und da sie gar bald die brandenburgische Flagge auf dem Schiffe erkannten, verdoppelten sie ihre Eile, um sich und ihre Habe völlig in Sicherheit zu bringen.

Das Schiff zog majestätisch heran und ließ die Anker in den Grund rollen.

Die Befehle und Nachrichten, welche der „Leopard," so hieß die neu angekommene Fregatte, mitgebracht hatte, betrafen zum größten Theil die Handelsverbindungen, welche mit den Küstenbewohnern angeknüpft waren.

Unter mancherlei Scripturen befand sich aber auch ein Schreiben in einem dunkelblauen Couvert.

Der Capitain, an welchem die ganze Briefschaft abgeliefert wurde, griff mit einer gewissen respectvollen Hast nach demselben, da ihm recht wohl bewußt war, daß die dunkelblauen Couverts nur aus dem kurfürstlichen Cabinete kamen.

Ein flüchtiger Blick, welchen der Capitain auf die Adresse warf, belehrte ihn, daß der heldenmüthige Vertheidiger des Blockhauses bei Tracama der Empfänger sei.

Sofort ward eine Estafette an Hugo abgesandt. Ein Neger mußte ein gesatteltes Zebra besteigen und in Sturmeseile die Strecke zwischen Groß-Friedrichsburg und dem Blockhause zurücklegen.

Als Hugo den heranreitenden Neger, welcher den blauen Brief hoch in der Rechten ihm entgegen hielt, bemerkte, stieg eine dunkle Ahnung seines zukünftigen Schicksals in ihm auf.

— Endlich, endlich seufzte er, wirst Du zurückgerufen in die Heimath, endlich kannst Du an der Seite der Geliebten Stunden der Ruhe und des Genusses verleben.

Und Hugo hatte sich in seinen Ahnungen und Vermuthungen nicht getäuscht.

— O Wigand, van der Straeten, Freunde, tretet heran, rief Hugo, als er das mit der eigenhändigen Unterschrift der Kurfürstin versehene Schreiben durchlesen hatte, tretet heran und freut Euch mit mir. Endlich hat die Stunde der Erlösung geschlagen. Sehet hier und leset, mein Vater ist begnadigt und ich gleichfalls, schon nach meiner Rückkehr kann ich wiederum das Schwert des Scharfrichters auf dem Hochgericht Berlin's führen. Außerdem erhebt sich an dem trüben Horizonte meines Schicksals ein Hoffnungsstern, durch ein Gesetz des Kurfürsten in den Stand der Ehrlichen erhoben zu werden.

— O, Hugo, wie glücklich preisen wir Euch, wie glücklich uns, Euch die ersten Wünsche des Glückes darbringen zu können.

— Auch der schwarze Freund, bemerkte Cuny, erfreut sich am Glücke des weißen Bruders, und zum Zeichen seiner Freundschaft reicht Dir der Schwarze ein Glas Fetisie.

Hugo war schon gezwungen, dem Ansinnen Cuny's nachzukommen, um den treuen Genossen und Vertheidiger des brandenburgischen Wappens nicht zu beleidigen. Er stürzte das wahrhaft teuflische Gemisch von Branntwein, unreifem Pfeffer und Wermuthkraut hinunter und reichte Cuny die Hand.

Dieser hatte nun zwar ganz richtig begriffen, daß es sich um ein freudiges Ereigniß handele, daß Hugo aber sich von ihm vielleicht auf immer trennen müsse, davon hatte er auch nicht die geringste Ahnung und Hugo hatte seine ganze Ueberredungskunst aufzubieten, um dem Freunde die Sachlage der Verhältnisse klar zu machen.

Cuny war trostlos, beruhigte sich endlich aber bei Hugo's Versicherung, bald wieder zurückzukehren.

Nicht minder schwer als vom heldenmüthigen Cuny wurde Hugo der Abschied vom Capitain Blank.

Blank war ein Mann, ganz nach Hugo's Sinn, von ächt brandenburgischem Schlage, ein Soldat, auf dessen Wort man sich verlassen konnte, ein Schild, das seinen Fürsten und dessen Rechte so lange schützt, bis der Todesengel die leuchtende Fackel erdwärts senkt.

Der Abschied von ihm gewährte das Bild wahrhafter Freundschaft, welche sich nur unter Geistern entwickeln kann, die auf einer höheren Stufe der Bildung stehen.

Obwohl Hugo wünschte, dem Befehle der Kurfürstin sofort nachzukommen, so stellten sich ihm doch noch manche Hindernisse in den Weg.

Endlich nach dreien Tagen lag die Fregatte „Alt-Brennabor" im guineischen Hafen segelfertig. Die abzuführenden Waaren hatten bereits in den unteren Schiffsräumen ihren Platz gefunden, als die Barke, welche Hugo, den Capitain Blank, Cuny, Wigand und van der Straeten trug, an den Bord des Brennabor stieß.

Alle bestiegen die Fregatte und begrüßten den Capitain, der ihnen zu Ehren vom Schiffskoche ein Festmahl bereiten ließ. —

Da vor dem „Brennabor" noch die „Amalia" abgesandt

wurde, gab Hugo ein Schreiben an Matthias mit, dasselbe, welches Brander diesem überbrachte; gerade im Momente der Abfahrt überwältigten ihn so manche Gefühle, welche die Trennung von so lieb gewordenen Freunden und die Aussicht auf die Rückkunft in der Heimath in ihm erregt hatten, daß er den Blick ostwärts gerichtet noch eine Thräne unterdrücken mußte, welche ihm das Scheiden von Cuny und Cornelia erpreßte.

Wigand hatte auf Hugo's Wunsch die alte Negerin mit dem Kinde, welches Brigitta's Schooße entsprossen war, bereits herbei holen lassen und als das Zeichen zum Lichten der Anker erscholl, traten unsere Freunde noch einmal auf das Deck des Brennabor zum letzten Abschiede.

Wigand und van der Straeten waren dabei in großer Verlegenheit, sie wußten nicht, ob ihre Begleitung von Hugo gewünscht werde oder nicht, und sie wurden aus ihrer Ungewißheit erst herausgerissen durch Hugo's Worte:

— Ihr Freunde, wandte sich Hugo an Wigand und van der Straeten, Ihr werdet mich hoffentlich nicht verlassen und mich in die Heimath zurückgeleiten, Ihr waret mir die Gefährten im Unglück, seid es fortan auch im Glücke.

Der alte Wigand sowohl als van der Straeten stürzten zu Hugo's Füßen und küßten seine Hände.

Hugo aber winkte ihnen und bat sie, sich zu erheben. Dann gab der Capitain das Signal der Abfahrt.

Auf Schiffen, welche den Ocean durchströmen, ist es nicht üblich, einen langen Abschied zu nehmen.

Ein Druck der Hände genügt, um im Momente des Scheidens dem Freunde die Versicherung zu geben, daß man es gut mit ihm gemeint hat und noch in Zukunft seiner gedenken wird.

So war der Abschied auch hier ein schneller, die zurückbleibenden Freunde stiegen die Strickleiter am Bord des „Brennabor" hinab, die übrigen gingen hinab in die Koje.

Unten neben der Thür der Capitains-Cajüte trat der Capitain selbst an Hugo heran und flüsterte ihm in das Ohr:

— Eure Stunde ist gekommen, wenn ich den Gerüchten, die mir auf der Rhede in Emden zu Ohren gekommen sind,

trauen darf, so waret Ihr zum zweiten Male nach Afrika nur deshalb abgesandt, um erst unter glücklichen Verhältnissen in das Vaterland zurückkehren zu können.

In der Zeit Eurer Abwesenheit ist endlich das Gesetz erlassen, das Euch in den Stand der Ehrlichen erhebt. —

Der „Brennabor" segelte mit günstigem Winde ab und lief ohne Fährlichkeit zur rechten Zeit in den Hafen von Emden ein.

Dreißigstes Kapitel.

Frohe Botschaft. Coblenz's Tod.

Nach Hugo's Zurückkunft in Berlin verflossen die nächsten Tage in der Freude des Wiedersehens, besonders war Matthias über die endliche Vereinigung mit dem Sohne lebhaft berührt, aber eine Ueberraschung stand ihm noch bevor, von der er auch nicht die geringste Ahnung hatte.

Hugo wollte sie indessen nicht eher eintreten lassen, bis Matthias gehörig vorbereitet und die geeignete Stunde herangenaht sei.

Der Tag, an welchem Matthias seinen siebenzigsten Geburtstag feierte, war herangerückt und die traulichen Gemächer in der Fischerstraße vereinigten die Freunde, welche durch so mannigfache Schicksale nahe verbunden waren, zu einem frohen Male.

Hugo schien mit Brigitta und Käthe viel Heimliches zu verabreden, wenigstens deutete ihr geschäftiges Geflüster auf etwas Außergewöhnliches hin.

Nach vielen Gesprächen und Erzählungen, welche sich größtentheils um den Aufenthalt und die Abenteuer in Afrika

drehten, erhob sich Hugo und, Brigitta winkend, begab er sich mit dieser in ein Nebengemach.

Die Thür öffnete sich sofort wieder, in Begleitung des jungen Scharfrichters und der Patrizierin trat zu Matthias Erstaunen eine Negerin heraus, die einen Knaben auf dem Arme trug.

— Mein Vater, begann Hugo, indem er der Negerin den Knaben abnahm und ihn Matthias entgegen hielt, siehe hier unsern Sohn, Deinen Enkel!

— Euer Sohn, Hugo? fragte Matthias mit freudestrahlendem Antlitz.

— Unser Sohn, den mir meine theure Brigitta im fernen Süden, umringt von Gefahren, schenkte. Und hier diese brave Negerin, welche uns in seltener Treue und Liebe selbst dann zugethan war, als die meisten ihrer Stammesgenossen uns verließen, ist seine Pflegerin.

— O, Hugo, wie erfreust Du mich in meinen alten Tagen, in dem Enkel wird mir noch einmal das Leben erblühen, an dem Gedeihen dieses jüngsten Sprosses unsers Hauses will ich meine Augen, die sich auch bald schließen werden, noch ergötzen bis zum letzten Lebenshauche.

Matthias hatte den Enkel in seinen Armen und drückte ihn mit aufrichtiger Freude an seine Brust.

Dann zog er Brigitta an seine Seite und sprach zu ihr, die schamroth und verlegen den Blick zu Boden gesenkt hatte, Muth zu.

— Eure Leiden werden doch endlich auch aufhören und in Zufriedenheit und Glück werden Euch die Tage dahin fließen. Haltet treu zu einander und laßt Euch das Leben des Sohnes ein Pfand Eurer Liebe sein. Brigitta, Du hast Hugo zu Liebe die Vortheile Deines Standes aufgegeben, Hugo's Liebe wird Dich auch für das entschädigen, was Du freiwillig aufgabst.

Der kleine Familienkreis wurde plötzlich durch den Besuch Eleonore's erweitert, welche ihrem Vater am heutigen Feste ihre Glückwünsche darzubringen kam.

— Aber nicht dem Vater allein gelten heute meine Wünsche, fuhr sie fort, auch Euch, Hugo und Brigitta.

— Auch uns, wir sind gespannt Schwester auf Deine Worte. Deine Gegenwart hat uns schon so oft Heil verkündet; hoffentlich ist Deine heutige Botschaft nicht minder beglückend?

— Höret es Alle und freut Euch mit mir, die Kurfürstin hat Eure Bitte erhört, sie selbst nimmt an Eurem Geschicke, an Eurer Liebe Antheil und mit regem Eifer hat sie Euer Glück betrieben. Endlich ist das Gesetz erlassen, wonach Ihr nicht mehr zum Stande der Unehrlichen gehört.

— Eleonore, wirklich? riefen Hugo und Matthias erstaunt aus. —

— O Brigitta, wandte sich Hugo an die Geliebte, diese in seine Arme schließend, dann lächelt uns die Zukunft freudiger entgegen, als wir es in unsern kühnsten Träumen erwarteten. Dann steht unserer Verbindung nichts mehr entgegen; das Band der Ehe wird uns umschlingen und unsere Liebe kräftigen.

— Noch heute, fuhr Eleonore fort, wird dem Vater und Dir die Nachricht zugehen, daß das Scharfrichteramt wieder in Eure Hände übergeht. Für die Verluste, welche Ihr erlitten, wird Euch ein voller Ersatz werden, das Haus in der Haidereutergasse, welches ruchlose Hände zerstörten, wird wieder hergestellt und Euch im guten Zustande übergeben.— Die Geldmittel dazu werden aus kurfürstlichen Kassen bewilligt.

— Endlich werden wir über unsere Feinde triumphiren, rief Matthias aus, endlich werden die Bürger Berlin's einsehen, wie schwer man uns gekränkt und welche Prüfungen uns auferlegt waren.

— Gedenket aber auch im Glücke Eurer Feinde, verzeihet ihnen und verfolget sie nicht, versetzte Eleonore; die Strafe des Schicksals lastet schwer auf Manchem Eurer Feinde, füget zur schweren Strafe nicht noch Eure Rache. Vor Allem laßt Euch durch meine Bitten für einen schwer Heimgesuchten erweichen!

— Rede, wen meinst Du, Eleonore?

— Den, welchen lange Zeit, die Geistesnacht umgab, den Scharfrichter Coblenz; er ist in der Genesung begriffen und

doppelt würde es ihn kränken, wenn er in seinem Elend noch mit Schmach beladen würde.

— Daß ich nicht Rache gegen ihn sinne, dafür bürgt Dir meine Sorge um ihn, als er dem Hungertode nahe verwirrten Geistes im Gefängnisse lag. Wer war es, der für ihn bat und ihn aus seinem Kerkerloche befreite? Niemand anders, als ich. — Sein Zustand bessert sich, sagst Du, Eleonore?

— Nur langsam, erwiederte Eleonore, doch hoffe ich, wird es uns gelingen, den bösen Geist, der ihn befiel, bald ganz zu bannen.

— Zu tief scheint mir das Uebel schon gewurzelt, entgegnete Matthias, als daß ich Deine Hoffnung theilen könnte.

— Die Liebe ist ein mächtiger Hebel, sie hat Wunderkräfte und läßt den Körper wie den Geist gesunden. Kennt Ihr Coblenz's Geliebte?

— Niemals hörte ich, versetzte Hugo, daß Coblenz liebte. Kalt, höhnisch, nur sich selber lebend, hat er die Liebe nie gekannt.

— Und dennoch hat er's, Bruder, Coblenz liebt und seine Liebe ward erwiedert. —

Die Tochter des Scharfrichters in Küstrin.

— Was, Laura; Laura, glaubst Du, könne Coblenz lieben? Nimmermehr!

— Und dennoch liebt sie ihn.

— Schwester, woher weißt Du, daß Laura diesen wahnsinnigen Coblenz liebt?

— Laura hat mir selbst ihr Herz geöffnet, die Arme ist jetzt in Berlin; ihr Vater ist gestorben, und in der Hoffnung, den Geliebten hier zu finden, verließ sie die Heimath. — Um ihren Schutz flehe ich Euch an; verstoßt die Arme nicht, die trostlos und verlassen nicht weiß, wohin sie sich jetzt wenden soll. —

— Die Unglücklichen sind noch nie von mir verstoßen, entgegnete Käthe, welche neugierig, welche Nachrichten Eleonore heute bringe, herbeigeeilt war, laßt die, um deren Schutz Ihr bittet, nur immer zu mir kommen.

— Sie ist bereits in Eurem Hause, erlaubet nur, daß

ich sie zu Euch führe. Eleonore lief die Treppe hinab und rief Laura, welche in Trauerkleidern der Zurückkunft Eleonore's entgegen sah.

Laura hatte keineswegs die Absicht gehabt, in Käthe's Hause Schutz und Obdach nachzusuchen, sie wollte nur die Wohnung des Geliebten erfragen, von dessem traurigen Zustande sie noch keine Kunde erhalten hatte.

Eleonore aber, die ihr, der um den Vater Trauernden, nicht wehe thun und die Schreckensnachricht nur schonend beibringen wollte, hatte in ihrem menschenfreundlichen und theilnahmevollen Herzen sofort beschlossen, Laura zunächst der Fürsorge Käthe's anzuvertrauen.

Laura wurde in den eben zum Familienfeste versammelten Kreis geführt, in dem sie zu ihrer großen Ueberraschung Hugo antraf, der ihr noch seit der Spenstschen Exekution bekannt war.

Ihre erste Frage betraf Coblenz, über den sie bei Hugo die beste Auskunft zu finden hoffte.

— Laura, erwiederte dieser, ich wollte, ich könnte Euch eine freudigere Nachricht auf Eure Frage geben, aber leider bin ich nicht in der Lage.

Der ohnehin geängsteten Laura erstarrte augenblicklich das Blut in den Adern.

— Coblenz ist todt? — Eure Mienen verrathen mir Unheil. Redet offen, nicht wahr, Coblenz ist todt?

— Nein, erwiederte Hugo, ein härteres Loos als der Tod ist ihm zu Theil geworden, er ist — sucht Euch zu fassen, Laura — er ist geisteskrank.

— Treffen mich denn überall des Schicksals Schläge? versetzte Laura in stummer Verzweiflung. Er ist geisteskrank? O, gräßlich! Führt mich zu ihm, wenn Ihr könnt, damit ch noch einmal in des Geliebten Augen blicken kann, und dann fahre wohl, Welt, mit Deinen Qualen und Leiden.

Matthias, Hugo, Brigitta, Eleonore und Käthe, Alle suchten die bis zum Tode betrübte Laura zu trösten, doch was nützen Trostesworte Angesichts einer Nachricht, welche uns den geistigen Tod einer geliebten Person verkündet.

— Führet mich zu ihm, habt Erbarmen mit mir und erfüllet mir diesen Wunsch.

Eleonore machte sich anheischig, Laura nach dem Calandshofe zu führen, wo Coblenz sich in festem Verwahrsam hinter eisernem Gitter befand; Hugo sagte seine Begleitung gleichfalls zu und so traten die Drei in den innern Hof der zur Unterbringung von Geisteskranken bestimmten Gemächer.

Schon beim Eintritte in den unterirdischen Gang hatte Laura mitten durch das Gestön und den Tumult die Stimme des Geliebten gehört.

Hätte sie ihn nicht an der Stimme erkannt, sie würde lange vergeblich haben suchen müssen; denn Coblenz hatte sich in den letzten Tagen auffallend verändert.

Coblenz wurde von einigen Wärtern in ein abgelegenes Zimmer geführt. Hugo, Eleonore und Laura folgten ihm dahin.

Mit einem Schrei des Entsetzens blickte Laura in des früheren Geliebten Antlitz, und als ob er vor seinem Tode noch einmal einen lichten Blick auf diejenigen werfen solle, die ihn im Leben so nahe gestanden hatten, erheiterten sich die sonst schrecklich verzerrten Züge, Klarheit leuchtete aus dem sonst stieren Auge und verwundert um sich schauend wie ein aus langem Schlafe Erwachter, reichte er Hugo seine Hand, gleichsam als bitte er um Verzeihung und wolle sich mit ihm aussöhnen, bevor er von hinnen scheide.

— Hugo, grüßt mir den alten Matthias noch einmal und sagt ihm, ich empfände Reue über das, was ich ihm zugefügt.

Die Klarheit des Verstandes schien schon wieder zu schwinden, das Auge verdüsterte sich und die Stirn legte sich in Falten.

Die mit thränendem Auge abwärts gewandte Laura konnte die innern Gefühle nicht mehr bewältigen.

Sie stürzte auf den Irrsinnigen zu und umarmte ihn.

— Alexander, treffen wir uns so wieder? rief sie in furchtbarstem Seelenschmerz aus.

— Was, erwiederte Coblenz, Du hier, Laura?

— Ich bin es, Alexander?

— Du weinst, was ist geschehen, Du trauerst —

— Der Vater ist todt und ich eilte zu Dir. Bei Dir glaubte ich Zuflucht zu finden, an Deiner Seite glaubte ich glücklich sein zu können.

Coblenz's Auge blitzte noch einmal auf, es war der letzte Blick, den er mit Bewußtsein in das Auge der Geliebten sandte. Er drückte noch einmal die Hand Laura's und mit einer leichten Handbewegung gegen Hugo sich wendend, schien er diesem die Sorge für die Verlassene anzuempfehlen. Die innere Aufregung und, wie Hugo glaubte, besonders Vorwürfe über die Vernachlässigung der ihm in so treuer Liebe zugethanen Laura hatten den Geist Coblenz's so angegriffen, daß er wieder in Finsterniß versank und weder Hugo noch Laura zu erkennen vermochte.

Mit dämonischer Gewalt griff die Krankheit des Geistes um sich und rüttelte mit furchtbarer Gewalt an den sonst von Kraft strotzenden Gliedern des Scharfrichters. Ein Nervenschlag machte seinem traurigen Dasein ein plötzliches Ende; Coblenz fiel vor Hugo's und Laura's Füßen taumelnd nieder und verschied.

Laura war untröstlich, ihre Hoffnung auf die Zukunft war geschwunden, für sie war nichts mehr von Interesse und am liebsten wäre sie dem Geliebten sogleich gefolgt.

Eleonore und Hugo führten sie zurück in Käthe's Wohnung und suchten die Unglückliche zu trösten.

— Wenn Ihr verlassen seid, sagte Hugo in traulichem Tone zu ihr, so biete ich Euch meine Wohnung zum Aufenthalte an. Haben in dem scharfrichterlichen Hause schon so viele Hilfsbedürftige Obdach gefunden, so wird sich Euch, der Scharfrichtertochter, die Thür nicht verschließen.—

Jeder Schmerz wird von der Zeit gelindert, bei dem Einen früher, bei dem Anderen später, und so genas auch Laura allmählig bei der freundlichen Behandlung, welche ihr Hugo und Brigitta und deren Angehörige angedeihen ließen, nur zuweilen umschwebte ein unheimlicher Zug die Lippen Laura's und eine Thräne befeuchtete ihre Wange, wenn sie des schrecklichen Todes ihres Geliebten, des Scharfrichters Coblenz, gedachte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Cornelia's Heldentod und Cuny's Treue.

Die Lage der Brandenburger auf der Afrikanischen Küste hatte sich nach Hugo's Abfahrt bedeutend verschlimmert. Die Holländer suchten die Eindringliche, wie sie die Brandenburger nannten, zu schaden, wo sie es vermochten und dann fehlte es nicht an Hetzereien und Aufwiegelungen der benachbarten Negerstämme.

Ein Fort nach dem andern ward genommen, die Blockhäuser wurden zerstört und die Mannschaft auf das Schmachvollste behandelt.

Der einzige Punkt, welcher die Besatzung noch einigermaßen Sicherheit gewährte, war die Festung Groß-Friedrichsburg, aber die Wälle und Gräben waren im Laufe der Zeit auch schon wieder so schadhaft geworden, daß sie einer gründlichen Erneuerung bedurft hätten.

Dazu war aber vor allen Dingen Geld nöthig und die Cassen waren nicht so bestellt, daß man die erforderlichen Summen daraus hätte nehmen können. Auch hatte der Bau einer neuen Festung zwischen dem weißen und grünen Vorgebirge im Gebiete des Negerkönigs Arguin so bedeutende Mittel in Anspruch genommen, daß die Mittel völlig erschöpft waren.

Außerdem liefen täglich neue Gerüchte ein, nach welchen der ganze Küstenstrich bereits an Holland verkauft sein sollte. — Daß bei einer solchen Ungewißheit die Ordnung in der Festung nicht gerade besonders musterhaft sein konnte, und besonders die Disciplin der Besatzung gelockert wurde, war eine natürliche Folge, erfüllte aber den Befehlshaber der Festung, Capitain Blank, mit gerechter Besorgniß.

Schon mehrere Male hatte er über den Zustand der Festung und des Landes nach Berlin berichtet, niemals aber eine Antwort, geschweige denn Verhaltungsmaßregeln gegen die

täglich wachsenden Anmaßungen der Holländer erhalten, welche nicht ohne Eingebungen Seitens ihrer Regierung zu handeln schienen.

Als nun gar noch ein brandenburgisches Kriegsschiff, „der Berlin," von den Holländern genommen war, da hatte der brave Brandenburger keine Ruhe mehr, er faßte den Entschluß, von Afrika aus selbst nach Berlin zu reisen und den Bericht über den bedenklichen Stand der Dinge persönlich anzubringen.

Während seiner Abwesenheit mußte jedoch der Oberbefehl an Jemand übertragen werden, und hierzu hielt Blank Niemanden für würdiger, als den Negerhäuptling Jean Cuny, dem seine Stammesgenossen sogar die Würde eines Königs beilegten.

Cuny war stets für den Ruhm der Brandenburger erglüht und auf den Vortheil derselben bedacht gewesen. Blank konnte den Oberbefehl während seiner Abwesenheit keinen treueren und geschickteren Händen anvertrauen, als denen des wackeren Cuny.

Noch in der Nacht sandte Blank eine Ordonanz an den Negerkönig ab und ließ ihn zu einer geheimen Unterredung nach Groß-Friedrichsburg bitten.

Cuny erschien mit einigen Getreuen in der Erwartung, die Unterredung betreffe einen neuen Ausfall gegen die Holländer, oder eine neue Expedition gegen die aufgewiegelten Negerstämme.

— Nichts von Allem dem, erwiederte Blank, unsere Mannschaften sind jetzt zu gering an Zahl, um ein Unternehmen mit Aussicht auf Erfolg in das Werk setzen zu können. Ich habe einen andern Plan und der ist folgender: Alle meine Berichte über den wahrhaft trostlosen Zustand der brandenburgischen Colonie-Festungen scheinen nicht in die Hände derer gekommen zu sein, für welche sie bestimmt waren.

— Befürchtet Ihr in der That eine Unterschlagung Eurer Berichte, fragte Cuny; auch mich will es fast bedünken, daß man in Berlin hinter das Licht geführt ist.

— Darum beabsichtige ich noch heute in See zu stechen und nach Brandenburg aufzubrechen, um an geeigneter

Stelle die Sache des Kurstaates zu vertreten. Ich würde an unserer Sache einen Verrath begehen, wollte ich noch länger schweigen.

— Ich billige Eure Ansicht; doch was wird aus Euren Festungen und Forts werden, wenn Ihr die Küste auf längere Zeit verlaßt

— Um darüber zu berathen, ließ ich Euch zu mir bitten; Cuny, Ihr seid der Einzige, dessen Händen ich den Oberbefehl anvertrauen kann. Ihr habt stets zu uns gehalten und ich habe das Vertrauen zu Euch, daß Ihr mich in meinen Erwartungen nicht täuschen werdet.

— Hier ist meine Rechte, erwiederte Cuny, die Hand soll verdorren, wenn ich die Sache Brandenburgs je verrathe.

Blank schüttelte des wackeren Negerkönigs ihm dargereichte Rechte und fuhr fort:

— Ich übergebe Euch hiermit den Oberbefehl auf Groß-Friedrichsburg, übernehmet hiermit die Flagge Brandenburgs, haltet sie in Ehren und liefert sie niemals unseren Feinden aus.

Cuny empfing das orangefarbene Banner aus des Capitains Händen und die Hand an den Schaft der Flagge legend, erwiederte er:

— Mit heiligem Eidschwur gelobe ich Euch, dieses Banner bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, ich werde Eure Sache verfechten und diese Fahne, das Zeichen Eurer Macht, nur brandenburgischen Händen ausliefern. — Wann gedenkt Ihr abzusegeln.

— Noch diese Nacht; denn die Wichtigkeit der Sache erheischt die größte Eile.

— So geduldet Euch, bis ich meine Schaaren, auf die ich mich verlassen kann, hinter den Wällen der Festung geborgen habe. Auch mein Weib, Cornelia, darf ich nicht von mir lassen, mit Freuden wird sie die Gefahren ihres Mannes theilen. In einer Stunde trefft Ihr mich hier wieder.

Cuny eilte mit seinen Getreuen hinab in die am Fuße der Festung liegenden Negerdörfer und sammelte diejenigen um sich, deren ausdauernder Treue er sich versichert halten konnte.

In größter Eile und ohne Aufsehen zu erregen, schleppten sie ihre Habe hinter die Festungsmauern und schlugen vorläufig in den Festungsgräben ihre Hütten und Zelte auf.

Für Cuny und Cornelia, die auf einem Zebra reitend, ihrem Gemahl gefolgt war, ward ein besonderes Zelt an Stelle desjenigen, in welchem bisher Blank als Oberbefehlshaber gewohnt hatte, aufgeschlagen.

Blank und Cuny drückten sich noch einmal unter dem Wunsche beiderseitigen guten Erfolges die Hände.

— Wenn Ihr Hugo Roller in Berlin trefft, so grüßt ihn und lasset ihn wissen, daß ich treu unserem Gelöbniß für Brandenburg fechten werde.

— Grüßet auch Brigitta, meine Freundin, bat Cornelia; gern hätte ich sie noch einmal in meinem Leben gesprochen, doch glaube ich kaum, daß mir dieser Wunsch gewährt wird.

Blank versprach seine Aufträge getreulich auszurichten, eilte dann mit den Seinigen hinab an den Strand und schiffte sich an Bord des „Brandenburger Wappen“ nach Europa ein. —

— Cornelia, wir werden traurigen Tagen entgegengehen, eine Ahnung sagt mir, wir sehen den Capitain nicht wieder und unsere Freunde Hugo und Brigitta, Wigand und van der Straeten gleichfalls nicht. Die Tage der Freude sind vorüber und die der Trauer beginnen, versetzte Cuny.

— Hast Du den Muth verloren? Deine Klagen machen mich besorgt, erwiederte Cornelia.

— An Muth gebrichts mir nicht, Cornelia; doch wenn ich Freunde scheiden sehe, rühr't's mir das Herz; komm in das Zelt und scheuche mir die Sorgen von der Stirn.

Das „Brandenburger Wappen“ lichtete die Anker und stach in See. Die Holländer und feindlichen Negerstämme hatten sich auf den Hügeln des Strandes schaarenweise niedergelassen und brachen in endlosen Jubel über den Abzug der Brandenburger aus.

— Jetzt kann's uns nicht mehr schwer werden, uns ihrer Festung zu bemächtigen, rief man hie und da in der tumultuarisch durch einander laufenden, halb aus Weißen, halb aus Schwarzen bestehenden Menge; seht nur dort oben weht noch

uns zum Hohne ihre Flagge, herunter mit dem Fetzen, laßt uns die Festung stürmen!

In kurzer Zeit hatten sich bewaffnete Rotten gebildet und vereinigt drangen sie unter wildem Geheul in der Hoffnung vorwärts, die brandenburgische Flagge, welche Cuny gleich, nachdem der Oberbefehl aus Blank's Händen in die seinigen übergegangen war, über seinem Zelte aufgehißt hatte, leichten Kaufes herabreißen und beschimpfen zu können.

Sie hatten sich gewaltig geirrt.

Cuny hatte die Gelüste der Holländer und ihrer Verbündeten vorausgesehen, ruhig ließ er sie bis an den Fuß der Festung herankommen.

Seine Besatzung hatte er in drei Gliedern hinter den Brustwehren geordnet und als die Andringenden so weit gekommen waren, als Cuny erwünscht war, sprang dieser auf die Krone des Walles mit dem Rufe:

-- Hoch lebe Brandenburg! Legt an! Feuer!

Und krachend fiel Salve auf Salve hernieder und lichtete die Reihen der Feinde in nicht geahnter Weise.

Was die Kugeln nicht in den Sand gestreckt hatten, erlag den Säbelstreichen der ausfallenden Besatzung.

Cuny hatte beschlossen, gleich in der ersten Zeit seines Oberbefehles zu zeigen, daß er keine Nachsicht zu üben gesonnen sei.

Die Köpfe der gefallenen Holländer ließ er abschlagen und nachdem die Schädel von der Sonne der Tropen gebleicht waren, ließ er damit den Platz vor seinem Zelte pflastern.

Lange Zeit hatte Cuny Ruhe vor seinen Feinden und er würde auch ferner diese noch gezügelt haben, wenn er von Berlin aus mit Mannschaften unterstützt wäre.

So aber blieb nicht allein die Unterstützung und der Ersatz der gefallenen Truppen aus, sondern Cuny erhielt nicht einmal Nachricht von Blank, der durch diplomatische Verhandlungen, welche mit der holländischen Regierung angeknüpft ward, hingehalten wurde.

Die Zahl der feindlichen Negerstämme wuchs durch die fortgesetzten Wühlereien und Versprechungen der Holländer so

bedeutend, daß Cuny täglich seinem Untergange und dem Falle der von ihm so lange vertheidigten Festung entgegensah.

Die Besatzung war bereits auf eine unbedeutende Zahl herabgesunken, die Munition begann auszugehen und selbst der Proviant begann auf die Neige zu gehen.

Unruhevoll schritt Cuny auf dem Hauptwalle auf und nieder und sann auf einen ehrenhaften Ausweg. Doch wie er auch sinnen mochte, es blieb ihm nichts anderes über, als mit den Waffen in der Hand zu fallen.

— Meinen Eidschwur will ich halten und wenn mich Alles verläßt; ich habe gelobt, die brandenburgische Flagge nur den Brandenburgern zu überliefern; kann ich das nicht, so soll keines Sterblichen Hand dieses Banner berühren, rief Cuny aus, als er und Cornelia von der Brustwehr aus den stürmenden Feind die Wälle erklettern sahen.

Unter wildem Schlachtenruf drangen Schwarze und Weiße heran, begierig das Orangebanner in den Staub zu treten.

Die Getreuen, welche sich um Cuny und Cornelia versammelt hatten, waren schon von den Pfeilen der Andringenden durchbohrt zur Erde gesunken, und Cuny focht noch immer den einen Arm um Cornelia geschlungen und das geliebte Weib mit dem Schwerte beschützend.

Die andringenden Gegner stürzten unter seinen Streichen, Cornelia wandt sich von Cuny los und mit gewaltiger Kraft riß sie die brandenburgische Flagge vom Zelte herab, um sie vor den mit aller Uebermacht von Neuem herannahenden Feinde zu bewahren.

Da schwirren die Pfeile von den Sehnen und von tödtlichem Geschoß durchbohrt, sinkt die Heldin zusammen.

Cuny umfaßt die Sterbende, ergreift das unter ihr liegende Banner und mit furchtbarem, verzweifelten Sprunge stürzt er von der Festungsmauer hinab in die Tiefe.

Mit der Kraft und Geschwindigkeit des Afrikaners erhebt er sich wieder auf den Sohlen und flieht dem nahen Walde zu.

Er war gerettet, aber auch die orangefarbene Flagge war in Sicherheit.

Nur Cornelia hatte ihren Heldenmuth mit dem Tode büßen müssen.

Cuny bereitete der Geliebten in den Tiefen des afrikanischen Bergwaldes das ewige Ruhebett.

Ihn selbst hat keines Brandenburgers Auge wieder erblickt; er starb getreu dem Schwur, getreu dem Banner Brandenburgs.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Tod des Kurfürsten.

Nach der Vermählungsfeierlichkeit Cuny's und Cornelia's im kurfürstlichen Schlosse fanden, bevor der afrikanische Gesandte sich wieder in seine Heimath zurückbegab, mehrere Conferenzen zwischen ihm, dem Kurfürsten und dessen Canzler statt, um die gegenseitigen Beziehungen beider Länder zu regeln.

Cuny war ermächtigt, im Namen der afrikanischen Völkerschaften die bisher von ihnen mit dem Kurfürsten geschlossenen Verträge anzuerkennen und die feierliche Versicherung auszusprechen, daß die guineischen Küstenbewohner keiner andern Oberherrschaft als der Brandenburgischen sich fügen, auch keine andern Handelsverbindungen eingehen würden, als mit den Kurstaaten.

Unter den üblichen Formen nahmen Kurfürst und Canzler diese Gelöbnisse mit großer Genugthuung und in der Ueberzeugung entgegen, daß nur die Waffenehre und Mannszucht der brandenburgischen Krieger dem Vaterlande die Herzen jener fernen Völkerschaften erobert habe.

Nichts konnte Benjamin Ranle willkommener sein, als die afrikanische Gesandtschaft und die mit der Anwesenheit derselben in Berlin verknüpften Feierlichkeiten. Endlich war dem

Kurfürsten der Beweis geliefert, daß die von ihm angeregten Hoffnungen keine eitlen gewesen seien und seine Neider mußten Angesichts der Triumphe, welche er täglich feierte, verstummen.

Leider ließ Raule sich im Uebermaße seiner Freude bestimmen, die Erwartungen des Kurfürsten auf's Aeußerste zu spannen. Mit Meisterschaft stellte er Berechnungen auf, welche dem Kurstaate goldene Früchte verhießen, regte neue Ideen zur Errichtung einer brandenburgisch-ostindischen Handelscompagnie an und entwarf die großartigsten Pläne zur Vergrößerung der vaterländischen Flotte.

Dem starken, umfassenden Geiste des Kurfürsten erschienen die scharfsinnigen geistreichen Ideen Raule's durchführbar und der seinem Jahrhundert vorangeeilte Regent setzte seine ganze Kraft daran, diese Ideen zu verwirklichen.

Das Kriegsschiff Carolus II. von funfzig Kanonen, welches den Spaniern abgenommen war, war bereits gegen die der afrikanischen Colonie und den Plänen des Kurfürsten feindlich gesinnten Holländer gerichtet.

Dem Carolus folgten sechs und zwanzig andere Schiffe, neue Geldmittel wurden flüssig gemacht und nebst dem erforderlichen Kriegsmaterial nach der fernen Küste gesandt, die Zahl der Truppen wurde vermehrt, die geschwächte Besatzung der afrikanischen Festungen verstärkt.

Die brandenburgische Flotte hatte ihren Höhepunkt erreicht, ihre Flagge wehte Achtung gebietend auf dem Rücken des Ocean und alle Nationen beugten sich vor ihr mit den ehernen Schlünden, welche drohend herabschauten aus den schwimmenden Bollwerken märkischer Kraft.

Leider wollte trotz aller Anstrengungen die Erndte der von Raule verheißenen goldenen Früchte nicht eintreten und Neid und Mißgunst erhoben sich von Neuem gegen den Admiral und Marine-Director.

Das wirksamste Mittel zur Beförderuug seiner Pläne fand der Kurfürst nunmehr in der Mitbetheiligung fremder Nationen an der Handels-Compagnie; aber der geniale Geist des Fürsten hatte übersehen, daß die Mitwelt zu beschränkt

war, seine Absichten zu erfassen, daß er nicht mit Kaufleuten, sondern mit Krämern zu thun hatte.

Auch erhob sich der Verdacht gegen Raule, daß er aus Eifersucht der Betheiligung der Ausländer im Geheimen mit allen möglichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegengekämpft habe.

Kurz, die nur geringe Theilnahme an den überseeischen Bestrebungen Seitens der Ausländer schadete den brandenburgischem Kriegsruhme mehr, als sie ihm nutzte, und bot namentlich den Engländern Gelegenheit, unter dem Schutze der Orangeflagge Handel zu treiben.

Während dieser ungünstigen Gestaltung der Verhältnisse traf nun auch noch die niederschlagende Nachricht ein, daß die Holländer Acoda und Tracama überrumpelt, genommen und die Mannschaft unbarmherzig über die Klinge hätten springen lassen.

Das war der Schmach zu viel, solche Verluste konnte der Kurfürst nicht ungeahndet lassen.

— Wenn der Scharfrichter Roller in Berlin eintrifft, will ich ihn sprechen, befahl er in großer Erregtheit dem dienstthuenden Kammerherrn.

Ich will doch aus eines Augenzeugen eigenem Munde hören, wie Acoda und Tracama, trotz der Feuerschlünde meiner Truppen, in der Holländer Hände fallen konnten, wie die Schwerter, die einst bei Fehrbellin gefochten, den Waffen dieser Nation von Krämern und Käsemachern erliegen konnten, fuhr der Kurfürst im Selbstgespräche fort.

Von seiner Betrübniß um den gehabten Verlust ward der Kurfürst, wenn auch nur auf Augenblicke, abgelenkt.

Der dienstthuende Kammerherr trat wiederum ein und an der Thür stehen bleibend, erwartete er von seinen Fürsten, den er in seinen Betrachtungen, in die er versunken zu sein schien, nicht stören mochte, angeredet zu werden.

Nach geraumer Zeit erhob der Kurfürst das gedankenschwere Haupt, strich die bis auf die Schultern herabhängenden Locken der Alongeperücke rückwärts und blickte, sich seitswärts wendend, mit Falkenaugen auf den Eingetretenen.

— Was giebt's? fragte er in kurzem, soldatischen Tone.

— Kurfürstliche Gnaden haben dem Kammergerichts-Präsidenten befohlen, daß er sofort Meldung zu machen habe, wenn er im Besitze gewisser Nachrichten ist.

— Und —

— Der Präsident bittet um Gehör.

Der Kurfürst blickte hinüber nach der Amsterdamer Wanduhr und befahl dann, das Kinn wieder auf den Arm stützend:

— Soll eintreten.

— Habt Ihr ihn endlich? fragte er, ohne vom Arbeitstische aufzusehen.

— Zu Befehl, Euer Gnaden. Der so lange vergebens gesuchte Erasmus Wendelin ist endlich in den Händen der Justiz.

— Laßt ihn in den Schloßkerker werfen und die Thür mit Doppelposten besetzen. Das Weitere werde ich bestimmen.

Der Präsident war entlassen, der Kurfürst schellte dem Kammerherrn und fragte:

— Noch keine Nachricht vom Scharfrichter?

— Er gewärtigt im Antichambre Eurer Gnaden Befehl.

— Soll sich beeilen.

Wiederum unruhig nach der Uhr blickend, murmelte er vor sich hin.

— Danckelmann bleibt heute lange, muß Wichtiges zu verhandeln haben.

Die Thür rauschte auf und herein trat der Scharfrichter Hugo Roller.

— Kurfürstliche Gnaden haben befohlen!

— Wollte von Euch Bericht hören. Waret in Afrika?

— Zu Befehl, Euer Gnaden.

— Auch bei der Einnahme von Accoda und Tracama?

— Bei Beiden.

— Schnell, berichtet mir über die Vorgänge.

Hugo entwarf dem Kurfürsten in lebendigen Schilderungen ein getreues Bild der Zustände auf der afrikanischen Küste und berichtete ihm getreulich, wie die Holländer nichts unversucht ließen, um der neuen Ansiedlung ein baldiges Ende zu bereiten, und daß die fortwährenden Aufwiegelungen der Negerstämme

nur durch die größte militairische Kraftentwickelung in ihre Schranken zurückgewiesen werden könnten.

Der Kurfürst schüttelte bedenklich das Haupt und schwieg. Nach einer Pause erhob er sich von seinem Sitze und vor Hugo hintretend, sprach er die Hand auf dessen Schultern legend:

— Habe für den Vater und Euch gesorgt. Waret tapfer in Afrika. — — Werdet bald in Berlin wieder zu thun bekommen, Erasmus ist endlich eingebracht, zeiget, daß Ihr Eure Kunst in der Zeit Eurer Verbannung nicht verlernt habt und haltet Euch meiner Gnaden versichert.

Hugo dankte sich stumm verneigend und entfernte sich ohne irgend welche Worte der Erwiederung. Er wußte, daß der Kurfürst Worte des Dankes ungern entgegennahm.

Gleich nach dem Abtreten des Scharfrichters begab sich der Kurfürst von seinem Cabinete aus in den anstoßenden Audienzsaal, in welchen mit dem Glockenschlage elf Uhr der Canzler von Danckelmann eintrat.

— Bleibt lange heute, Canzler.

— Nicht länger als sonst, Euer Gnaden, erwiederte der Staatsmann; Kurfürstliche Gnaden scheinen besorgt.

— Die Zeit verrinnt mir zu langsam und zu lange währt's, bis ich zum Ziel gelange. Habt Ihr das Gesetz, betreffend den Stand der Unehrlichen, contrasignirt, Canzler?

— Zu Befehl, Euer Gnaden, erwiederte Danckelmann, indem er aus einem ihm vom du jour habenden Beamten vorgelegten Actenstoß ein Schriftstück hervorzog und dem Kurfürsten übereichte.

— Endlich kann ich doch in diesem Falle sagen, äußerte der Kurfürst, endlich wieder eine Schuld an einen Theil der Menschheit abgetragen, dem das Vorurtheil der Jahrhunderte seine Rechte schmälerte.

Dann das Schriftstück, durch welches besonders dem Stande der Scharfrichter gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen des Kurfürsten verliehen wurde, vor sich niederlegend, fuhr er fort:

— Traurige Nachrichten aus Afrika, Danckelmann! Kommt Naule?

— Ich habe ihn zur heutigen Sitzung herbeschieden! Wenn Kurfürstliche Gnaden befehlen —

— Setzt Euch, Canzler, erwiederte Friedrich Wilhelm und zog die Glocke mit solcher Heftigkeit, daß von ihrem Schalle das Schloß erdröhnte.

Raule erschien und ließ sich auf einen Wink des Fürsten zwischen ihm und dem Canzler nieder.

Er war nicht so heiteren Geistes, als er sonst zu sein pflegte, waren doch die Nachrichten über die jüngsten Ereignisse durch ihn an den Kurfürsten gelangt.

Gern hätte er die Trauerbotschaft, welche mit seinen erst noch vor Kurzem eingegangenen Berichten im grellen Gegensatze standen, zurückgehalten, doch durfte er das bei der Umsichtigkeit und dem regen Interesse Friedrich Wilhelms nicht wagen.

Nach vielfachen Erörterungen der mißlichen Verhältnisse fragte der Kurfürst:

— Nun Canzler, wozu rathet Ihr?

— Zur Schlichtung des Streites mit der Feder und erst, wenn diese nicht gelingt, dann mag das Schwert den Ausschlag geben.

— Und Ihr, Raule?

— Lassen Eure Gnaden neue Kriegsschiffe vom Stapel laufen, senden kurfürstliche Gnaden neue Kanonen an die Küste und die Verluste werden doppelt ersetzt werden. Nur Kanonen, sie sind die letzte und die einzige Rettung.

— Ist Beides nicht nach meinem Sinn, erwiederte der Kurfürst. Wo meiner Krieger Blut vergossen ist, da ist die Feder nicht mehr an ihrem Platze, der blutigen That muß blutige Vergeltung folgen; doch die Kanonen helfen nichts, wenn die Begeisterung fehlt für unsere, für des Vaterlandes und Europa's Sache. —

Und sich von seinem Stuhle erhebend und mit Stolz emporrichtend, fuhr er fort:

— Ich selbst werde an der Spitze meiner Brandenburger den Feinden in die Flanken fallen und sie zusammenwettern, wie einst die Schweden —

— Kurfürstliche Gnaden, Ihr wollt zu Schiffe, das

Land verlassen? fiel ihm der Kanzler ohne Bedenken in's Wort.

— Wer will mich zurückhalten; was geschehen soll, muß schnell geschehen, nur so bekämpfe ich meine und des Landes Feinde. Wie einst der rothe Adler vom Rhein bis an den Rhyn und über's Haff nach Norden flog, so soll sein Fittig jetzt nach Süden schweben. Raule, welches Schiff liegt segelfertig in dem Hafen?

— „Friedrich Wilhelm zu Pferde," erwiederte Raule, es wird begleitet von dem „Rothen Löwen."

— Wieviel Kanonen an Bord?

— Funfzig am Bord des Wilhelm, zweiunddreißig trägt die Brigantine.

— Auf, rief Friedrich Wilhelm, nach Emden, folget mir Raule, und Ihr Canzler führet unterdessen die Zügel der Regierung.

Der Canzler versuchte nicht, den Kurfürsten zurückzuhalten, denn er wußte, daß seine Bemühungen vergeblich sein und Friedrich Wilhelm sich von seinem Vorsatze nicht abbringen lassen würde.

Ein Geheimer Rath des Canzlers trat ein und meldete den Oberst von Dieskau.

— Dieskau, was will Dieskau jetzt hier? fragte der Kurfürst.

— Ich weiß nicht, Euer Gnaden, sein Auftrag scheint von Wichtigkeit zu sein, sonst hätte Dieskau Cleve nicht verlassen. Befehlen Euer Gnaden, daß der Oberst —

— Laßt ihn kommen!

Der Oberst Dieskau trat ein und war überrascht, den Kurfürsten in Person zu treffen.

— Nun Dieskau, bringt Ihr Nachricht aus den Niederlanden? fragte er ihn.

— Ich bringe wohl Nachricht, versetzte der alte, schlachtenergraute Oberst, welchem der Kurfürst wegen seiner tausendfältig erprobten Treue den Oberbefehl in den vom Kurstaate so weit entfernten Clevischen Landen übertragen hatte, doch bedaure ich, der Ueberbringer einer Trauerpost zu sein.

— Einer Trauerpost, fragte der Kurfürst sichtlich bestürzt,

thürmt sich das Unglück denn auf allen Seiten? Heraus mit Eurer Nachricht!

— Trug und Verrath sind eingedrungen in die Clevischen Lande und ihr Besitz ist ernstlicher bedroht, als Euer Gnaden glauben mögen. Holland und Frankreich wetteifern, Euch Eure Lande zu entreißen. Ganz im Geheimen hat man sich verschworen und täglich steht der Abfall zu befürchten.

Friedrich Wilhelm stampfte unwillig mit dem Fuße, Danckelmann und Raule sahen sich einander starr vor Entsetzen über von Dieskau's Botschaft an. Ihre Besorgniß wurde noch vermehrt durch die Veränderung im Gesicht des Kurfürsten.

Todesblässe überflog plötzlich die edlen Züge und sich abwendend, rief er Danckelmann zu:

— Ich will allein sein. — Kommt heute gegen Nacht mit Dieskau zu mir.

— Raule, wandte er sich an diesen, die Fregatte soll im Hafen segelfertig liegen bleiben.

Der Kurfürst ging in sein Cabinet; Danckelmann, Raule und von Dieskau entfernten sich schweigend.

Als der Canzler spät am Abende nach dem Befehle des Kurfürsten in Dieskau's Begleitung eintraf, winkte der Kammerherr ihnen zu und bat die größte Ruhe zu bewahren, der Kurfürst sei von einem hitzigen Fieber befallen und schlafe augenblicklich.

Als die Uhr auf dem Camine die elfte Stunde in der Nacht verkündete, raffte der Kurfürst sich im Bette auf und, wie aus langen, sorgenvollen Träumen erwachend, fragte er den am Fußende seines Bettes wachenden Kammerdiener:

— War Danckelmann hier?

— Er wartet noch im Audienzsaale.

— Gebt ihm diesen Zettel, befahl der Kurfürst, indem er dem Diener ein mit Bleistift beschriebenes Papier einhändigte und das Haupt wieder in die Kissen seines Lagers zurücklehnte.

Der Canzler, welcher mit Dieskau sehnsuchtsvoll auf eine kurfürstliche Aeußerung wartete, empfing den Papierstreifen und las:

— Regiment Dohna morgen 6 Uhr zu Pferde vor der neuen Bastion. Ich erwarte dort auch Dieskau. Werde mit ihm nach Cleve reiten.

Danckelmann schüttelte bedenklich den Kopf und wandte sich an von Dieskau:

— Ihr habt also gehört, Oberst, morgen 6 Uhr an der neuen Bastion?

— Daran erkenne ich meinen alten Feldherrn, erwiederte der Oberst.

— Bis zum Tode im Sattel, fügte der Canzler hinzu, die eiserne Faust am Schwerte, und mit unermüdlicher Geisteskraft Tage und Nächte arbeitend. — Krieger und Staatsmann, wie dieses Jahrhundert noch keinen Zweiten gebar.

Um sechs Uhr des andern Morgens saß Friedrich Wilhelm zu Roß und ritt, gefolgt vom clevischen Obersten, an der Spitze des Regimentes Dohna nach Cleve.

— Wir wollen doch sehen, rief er Dieskau im Abreiten zu, ob man mir das Erbe Sigismunds abwendig machen wird. —

Die Befürchtungen Dieskau's waren nicht unbegründet gewesen, die clevischen Lande hatten in der That in Gefahr geschwebt, dem Kurhause Brandenburg entrissen zu werden; aber des Kurfürsten unerbittliche Strenge, ja schon seine persönliche Anwesenheit in den bedrohten Landestheilen ließ alle Gelüste nach dem Besitze derselben zu Schanden werden.

Das Netz der Intriguen ward zerrissen und der ungeschmälerte Besitz Cleve's gesichert.

Träumend saß der Kurfürst auf dem Schwanenthurme zu Cleve und schaute hinab nach den Wogen des Rheines und der Waal, er gedachte seiner afrikanischen Lande, sein nimmer ruhender Geist trieb ihn, mit seinen Fregatten südwärts zu steuern, aber unnennbare Sehnsucht zog ihn heim nach Berlin.

Schon gleich nach seiner Ankunft ward er mißmuthig und verließ selten sein Cabinet. Weitgreifende Pläne beschäftigten seinen Geist; aber das Gefühl, nicht so schnell zum Ziele zu gelangen, als er es wünschte, sagte ihm, daß diese Pläne mit ihm untergehen würden.

Die Gereiztheit des Kurfürsten nahm täglich zu, bis sie plötzlich einer auffallender Ruhe und Ergebung in das Schicksal wichen.

Danckelmann und Raule mußten ihm täglich Vortrag halten über die Verwaltung des Landes, der Marine und der Flotte, kurz über alle Angelegenheiten und Vorgänge, welche das Interesse des Staates betrafen.

Als Beide ihn eines Abends nach beendeten Geschäften verlassen wollten, rief er sie vertraulich an sein Ruhebett und redete sie gleich Freunden an:

— Ihr, meine Getreuen, habt Dank für Eure Mühen und Eure Bereitwilligkeit, mit der Ihr Eure Kräfte meinem Dienste und dem des Kurstaates widmetet. Unser Bemühen war redlich, haben wir das vorgesteckte Ziel nicht erreicht, so tragen nicht wir die Schuld. Wir haben das Wollen, das Vollbringen liegt nicht in unserer Macht. — Meine Tage sind bald erfüllt und ich muß von Euch und unseren Plänen scheiden. Haltet fest an dem, was wir begonnen und laßt Euch nicht abbringen von der betretenen Bahn. Trotzet den Anfechtungen Eurer Feinde und harret muthig aus im Kampfe mit ihnen. Sorget für alle diejenigen, welche mir im Leben lieb waren und behütet sie, so lange es in Eurer Macht steht, vor den Schlingen der Neider, die sich vor meinem Zorn fürchteten, aber nach meinem Tode keck die frechen Häupter aus ihrem Koth erheben werden.

Schweigend und die Wahrheit der kurfürstlichen Worte erkennend, standen Beide gesenkten Hauptes und von trüben Ahnungen erfüllt vor dem edlen Fürsten.

— Euch, Canzler, habe ich noch einen besonderen Auftrag zu ertheilen, fuhr Friedrich Wilhelm mit kräftiger Stimme fort; Kunkel hat für seine Experimente mehrfach Summen aus der Staatskasse vorgestreckt erhalten und darüber Quittungen ausgestellt, diese Quittungen verlange ich in meine Hände zurück, ich erkläre sie hiermit für null und nichtig, die vorgestreckten Summen werden den Staatskassen aus meiner Chatoulle erstattet werden. — Ferner will ich, daß der Gefangene Erasmus Wendelin unverzüglich gerichtet werde.

Der Canzler verneigte sich und erklärte beide Befehle sofort zur Ausführung bringen lassen zu wollen.

— Will ihn, der sich dem Arme meiner Gerechtigkeit so lange entzogen hat, vor meinem Ende noch gerichtet wissen, bemerkte der Kurfürst mit matter Stimme und winkte dem Canzler und Raule zu, abzutreten.

— Wie hoch ist's an der Zeit, fragte er hierauf den Kammerdiener.

— Zehn Uhr, Euer Gnaden.

— Warte im Vorzimmer, bis ich Dir schelle.

Als der Kammerdiener hinausgegangen war, erhob sich der Kurfürst von seinem Lager und drückte gegen die geheime Tapetenthür. Sie öffnete sich und der Fürst legte sich wieder auf sein Ruhebett.

Nach wenigen Augenblicken ertönten leise Schritte auf dem Estrich des Ganges, plötzlich aber hielten die Schritte an, der Nahende war überrascht, die geheime Thür geöffnet zu finden und wagte nicht, weiter zu gehen.

— Tretet ein, rief der Kurfürst mit gehobener Stimme und sein Haupt nach der Thür wend nd, fuhr er leise flüsternd zu dem Eintretenden fort:

— Nun, Kunkel, was haltet Ihr jetzt von meinem Zustande?

Kunkel befühlte den Puls des Kranken und erwiederte:

— Noch ist Hoffnung, kurfürstliche Gnaden, aber äußerste Vorsicht ist nöthig.

— Und ich sage Euch, Ihr irrt, es ist keine Hoffnung vorhanden, Eure Kunst ist erschöpft und meine Stunde naht.

— Was? Euer Gnaden —

— Ruhig, Kunkel! — Wenn des Menschen Zeit erfüllt ist, spottet die Natur der Kunst. — Ehe ich von hinnen scheide, nehmt die Versicherung von mir entgegen, daß die Summen, welche Euch zu Euren Versuchen vorgestreckt wurden, getilgt sind. Eure Quittungen sind zerrissen. — Ihr werdet trüben Tagen entgegengehn, wenn ich nicht mehr sein werde, verzaget deshalb nicht, Gott wird Euch helfen. Schließet die Tapetenthür und bleibet diese Nacht bei mir.

Kunkel ließ sich, dankend für die Gnade des Kurfürsten, am Fußende des Krankenlagers nieder. Der Kurfürst ergriff die Glocke und schellte.

— Ich lasse die Kurfürstin bitten, zu mir zu kommen, rief er dem eintretenden Kammerdiener entgegen und lehnte schweigend sein Haupt wieder seitwärts.

Geängstet und bleich vor Schrecken trat die Kurfürstin ein.

— Mein Gemahl, rief sie, die Thränen bei dem Anblicke des Kranken mühsam zurückhaltend und in banger Ahnung aus, mein Gemahl, Ihr erschreckt mich, hat Euer Zustand sich verschlimmert? Kunkel rathet, helfet, was sagt Ihr? — Nicht wahr, das Leiden meines Gemahls hat keine üblen Folgen?

Kunkel zuckte bedenklich die Achseln und wollte antworten, doch der Kranke schnitt ihm das Wort ab.

— Beruhige Dich, Dorothea, mein Zustand ist nicht so schlimm, als Du glaubst; aber bleibe bei mir.

Der Kranke fiel bald darauf in einen Halbschlummer, doch in dem Gehirn des Kurfürsten wogten die Gedanken auf und nieder, der Geist schien den ermatteten Körper beschämen zu wollen.

Zuweilen fuhr Friedrich Wilhelm wie aus schweren Träumen auf und seinen Lippen entglitten seufzend die abgerissenen Worte:

— Afrika, Afrika, meine Flotte! — Brandenburg's Flagge!

Plötzlich erhob er sich wieder unruhevoll mit der Frage:

— Wie hoch an der Zeit?

— Elf Uhr, mein Gemahl, lautete die Antwort der Kurfürstin.

— Elf Uhr und der wachthabende Offizier hat sich noch nicht gemeldet? Kammerdiener! He, hat sich der Offizier nicht gemeldet?

— Er wagte nicht, Eure Gnaden zu stören, er wartet noch im Vorzimmer, erwiederte der besorgte Kammerdiener!

— Mich stört Niemand. — Vorlassen!

Der wachthabende Offizier trat ein und blieb in straffer militairischer Haltung an der Thür stehen.

— Der Offizier der Wache, kurfürstliche Gnaden! meldete er sich.

— Nichts Neues? fragte der Kurfürst.

— Zu Befehl, nein, kurfürstliche Gnaden, ich erbitte nur die Parole.

Todesstille herrschte im Cabinete, das Gesicht des Kurfürsten wurde bleicher, die Stimme versagte ihm, endlich winkte er den Offizier zu sich.

Dieser trat an das Bett seines Kriegsherrn und von den bebenden Lippen des Kurfürsten ertönte es leise:

— Amsterdam!

Es war die letzte Parole, welche der Kurfürst ausgab, aber diese letzte liefert den Beweis, daß die letzten Gedanken des großen Fürsten auf seine Schöpfung an der afrikanischen Küste und auf diejenigen gerichtet waren, welche sich seinen weitumfassenden Plänen hemmend in den Weg stellten, auf die Holländer und deren Hauptstadt Amsterdam, wo der Quell kleinlicher Eifersucht und die Intrigue gegen ihn sprudelte und die Pfeile geschmiedet wurden, die noch in seiner Todesstunde das schwere Herz verwundeten.

Nachdem der Offizier aus dem Cabinet geschritten war, ergriff der Kurfürst die Hand der Kurfürstin und brach in die Worte aus, mit denen das von seiner ersten Gemahlin in frommer Begeisterung gesungene Lied beginnt:

— Jesus, meine Zuversicht.

Noch einige Athemzüge und die erbleichenden Lippen öffneten sich noch einmal.

— Herr in Deine Hände befehle ich meinen Geist, nimm ihn gnädig auf, rief der große Fürst aus voller Brust und fiel dann in die Kissen seines Lagers zurück. — —

Friedrich Wilhelm, der größte Fürst seines Jahrhunderts, hatte seine Heldenseele ausgehaucht.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Des Canzlers Sturz.

Die Gebeine des großen Kurfürsten waren zur Erde bestattet und Friedrich III. hatte den Thron seiner Väter bestiegen. Mit diesem Zeitpunkte erhoben auch die Günstlinge

des neuen Fürsten ihr Haupt und suchten die ihnen längst verhaßten und ihren Absichten hinderlichen Größen, welche im Verein mit dem dahin geschiedenen Kurfürsten den Ruhm des Vaterlandes gefestigt, ja zum Theil erst begründet hatten, zu verdrängen.

Die Mittel zur Erreichung ihrer Ziele waren ihnen gleich, es genügte ihnen, wenn sie nur zum Ziele führten. Selbstsucht, Neid und Mißgunst wurden, wie Friedrich Wilhelm vorausgesehen hatte, rege und drohten die großen Schöpfungen des genialen Fürsten zu zerstören.

Vor Allem wälzte sich die ganze Macht des Hasses gegen den Träger der großartigen, auf die Erweiterung des Kurstaates abzielenden Ideen, auf den Kanzler des großen Kurfürsten, von Danckelmann.

Wie jeder wahrhaft große Geist belächelte er die offenen und heimlichen Angriffe beschränkter Köpfe. Mit Umsicht und Kraft lenkte er auch unter der neuen Regierung das Steuerruder des Staates weiter, selbstverständlich im Sinne seines alten Souveräns.

Den ihm persönlich eröffneten letzten Willen desselben hatte er nicht zur Ausführung bringen können, weil ihm der Tod des Fürsten zuvor gekommen war, er hielt es daher für eine heilige Pflicht, das nachträglich in's Leben zu setzen, woran ihn die Gestaltung der Verhältnisse verhindert hatte.

Zunächst wurde das Gesetz über die Unehrlichen, welches noch von Friedrich Wilhelm unterzeichnet war, publicirt, ein Act, welcher der Welt ein Zeugniß über die hohe Menschenfreundlichkeit des brandenburgischen Fürsten ablegte.

Ein zweiter Befehl des Canzlers galt der endlichen Vollstreckung des Urtheils an Erasmus Wendelin, den der Kurfürst noch gern bei seinen Lebzeiten gerichtet haben wollte.

Es blieb nur noch über, auch den Willen des hohen Verblichenen in Bezug auf Kunkel durchzuführen und die Lösung dieser Aufgabe ließ sich der Canzler um so angelegener sein, als er bei Erfüllung einer theuren Pflicht zugleich der Stimme des eigenen Herzens folgte. — Der Canzler kannte und schätzte den vielverkannten Alchymisten, und wenn er im Leben nur wenig mit ihm in Berührung kam, so war das nur dem Zwange

der Verhältnisse zuzuschreiben, welchen seine hohe Stellung ihm auferlegte.

Wie Friedrich Wilhelm angeordnet hatte, zog der Canzler die von Kunkel ausgestellten Quittungen über vorgestreckte Summen ein und erwartete bei Eröffnung des Testamentes die Anweisungen auf die Chatoulle zu erhalten, um diese Summe erstatten zu können.

Die Einziehung dieser Quittungen bot den Feinden des Canzlers einen willkommenen Anlaß, offen gegen ihn aufzutreten und man zählte nicht ohne Grund auf die ungetheilte Zustimmung Friedrich III.

Des neuen Kurfürsten übermäßige Prachtliebe erforderte ungeheure Summen zu ihrer Befriedigung und der Canzler drang auf Sparsamkeit, deren Nothwendigkeit er durch Darlegung der finanziellen Lage des Kurstaates nachwies.

Die Neigungen des Kurfürsten mußten daher bald mit den Bestrebungen des Canzlers hart an einander gerathen.

Diese wohlbegründete Voraussetzung war die Grundlage der Kabale, welche gegen den Canzler in's Werk gesetzt wurde und welche nicht blos ihn mit ihren weitverzweigten Polypenarmen umstrickte, sondern auch Benjamin Raule und den Alchymisten Kunkel.

Wie gewöhnlich suchte die Parthei der Intriguants die Geistlichkeit in ihr Netz zu ziehen, um durch sie, die allenthalben Zutritt hat, ihre Zwecke möglichst zu fördern.

Ein gleiches Verfahren schlug man auch jetzt ein und konnte keine geeignetere Persönlichkeit finden, als den Pater Wolf, der sich schon längere Zeit in Berlin aufhielt, aber erst nach dem Tode des großen Kurfürsten allmählig an das Licht der Oeffentlichkeit getreten war.

Niemand konnte über den Charakter Wolf's so recht in's Klare kommen, nur das wußte man von ihm, daß er ein kenntnißreicher, äußerst geschmeidiger, gefälliger Mann war, der über nicht unbedeutende Summen zu verfügen hatte.

Die Macht der höfischen Parthei hatte ihn denn auch so gehoben, daß der junge Kurfürst auf ihn aufmerksam geworden war und sich seines Rathes um so lieber und häufiger bediente,

als Wolf den Neigungen des Fürsten, besonders der hervorstechendsten, der Prachtliebe, zu schmeicheln verstand.

Gerade in der Zeit, als der neue Stadttheil Berlin's, die Friedrichsstadt, an- und ausgebaut werden sollte und Friedrich III. Pläne zu ihrer Durchführung nicht ungewöhnliche Summen erheischten, welche der Canzler im bisher inne gehaltenen Wege nicht aufbringen zu können erklärte, fügte sich's, daß Pater Wolf dem Kurfürsten auf einem Ritte durch den im Werden begriffenen Stadttheile begegnete und die Aufmerksamkeit des Kurfürsten durch ein erheucheltes Interesse an den neuen Anlagen auf sich zu ziehen wußte.

In Folge dessen ward Wolf nach dem Schlosse beschieden.

— Wie erstaunt und erfreut zugleich, redete der Kurfürst ihn in demselben Cabinete an, welches der große Kurfürst bewohnt hatte, Euch so interessirt für die neuen Anlagen zu finden!

— O, wie sollte ich nicht interessirt sein, kurfürstliche Gnaden, für eine Sache, die von so hoher Wichtigkeit für die Zukunft des Kurstaates Brandenburg, die eng mit der Würde und dem Glanze der Krone, welche Euer hohes Haupt ziert, verknüpft ist. — Muß nur bedauern, daß nach den Bestrebungen und Bemühungen Euer Gnaden nicht ein besserer Erfolg erzielt ist; weiß nicht, ob die Baumeister oder wer sonst die Schuld daran tragen.

— Die Baumeister haben wahrlich nicht Schuld, versetzte der Kurfürst; der Mangel des Geldes allein, mein lieber Wolf, ist schuldiger Theil. Die Finanzen stehen trotz aller meiner Anstrengungen noch immer nicht so, daß ich im Norden Deutschlands ein zweites Wien hervorzaubern kann.

— Kurfürstliche Gnaden wollen mir verzeihen, wenn ich anderer Ansicht hinsichtlich der Finanzen bin, habe doch viele Erfahrungen an den Höfen Europa's gemacht, aber — aber — nun mit einem Worte, kurfürstliche Gnaden, ich bin betrübt, wenn ich sehe, nach welchen Grundsätzen in Eurer kurfürstlichen Gnaden Landen die National-Oekonomie gehandhabt wird.

— Ihr findet die Grundsätze der Lage des Landes nicht angemessen, die Finanzen schlecht verwaltet?

— Ja, kurfürstliche Gnaden; ich halte es für eine Pflicht,

einem Fürsten, der durch den Glanz seines Hauses für das Wohl der Unterthanen zu streben bedacht ist, die Wahrheit zu sagen, versetzte der Pater Wolf, indem er katzenbuckelnd sich verbeugte.

— Und worin findet Ihr die Mängel?

— Ich mag Niemand verdächtigen, Euer Gnaden möchten glauben, persönliche Beziehungen, vielleicht gar Feindseligkeiten könnten mich bestimmen.

— Nein, nein, redet frei; ich weiß die Rede eines freisinnigen Mannes zu schätzen.

— Wenn Eure kurfürstliche Gnaden gestatten, so rede ich frei. — Eure Gnaden brauchen zu Hochdero weislich vorausgesehenen Zwecken Geld. Des Geldes ist im Kurstaate mehr, als Eure kurfürstliche Gnaden bedürfen und dennoch ist nie etwas vorhanden, wenn Eure Gnaden es verlangen.

— Woran liegt die Schuld?

— Das Geld wird verzettelt für unnütze Dinge, für Lasten, die der Staat sich aufgebürdet, o — was sage ich — die dem Staate durch abenteuerische Vorspiegelungen routinirter Charlatane auferlegt sind. Tausende sind nach Afrika gegangen, Tausende sind auf die Flotte verwendet und hat das Land einen Gewinn davon gehabt? Ich sage nein; den Gewinn hat nur der davon getragen, welcher Eurer Gnaden hochseligen Herrn Vater mit seinen Berechnungen ein höllisches Blendwerk vorgezaubert hat.

Tausende sind ferner nach dem Kaninchenwerder gegangen; haben die dem Staate Nutzen geschafft? Ich sage wiederum nein! Ein Zauberer und Gaukler darf sich rühmen, mit einem gekrönten Haupte sein Spielwerk getrieben und dessen goldene Füchse in seinen Bau gelockt zu haben.

Und wer befürwortet alle diese Ausgaben, wer hat erst neulich die Quittungen über einige Tausende, welche Jemand dem Staate verschuldet, zerrissen? —

Nun, ich will Niemand verdächtigen, aber ich meine, wenn man ein altes Uebel ausrotten will, so rotte man es bis auf die Wurzel aus; ein altes Uebel ist der Geldmangel und die Wurzel dieses Uebels — nun, Eure kurfürstliche Gnaden werden mich verstehen.

Der Kurfürst ging im Cabinete auf und nieder, blieb dann plötzlich stehen und erwiederte, die Stirn sich reibend:

— Habt so Unrecht nicht, Pater; muß anders werden.

— Es muß anders werden, wiederholte Wolf, allerdings, kurfürstliche Gnaden; wenn nämlich, fügte er mit gleisnerischen Mienen hinzu, Eure Gnaden noch beabsichtigen, das zu erreichen, was Dero hohen Sinn bewegt. Berücksichtigen Eure Gnaden, was Seine kaiserliche Majestät in Wien über diese Hirngespinste, Colonien in Afrika und eine Flotte auf dem Oceane denkt und daß der Kaiser nur zu Concessionen sich verstehen würde, wenn ihn in Demuth seine Fürsten bitten.

— Ihr glaubt, dem Kaiser mißfällt Colonie und Flotte?

— In der Hofburg Wien's ist jede Neuerung verhaßt und wer vom Hergebrachten, vom Altehrwürdigen abweicht, gar wohl Neues fördert, der steht nicht in kaiserlicher Gunst, darf niemals seiner Bitten Erhörung gewärtigen. Ein Purpurmantel und eine Königskrone unter kaiserlichem und christlichem Schutze, sollte ich meinen, wäre mehr werth, als ein Kurhut, dem die Heiden opfern.

— Schon einmal sprachet Ihr vom Purpurmantel, Wolf; Ihr ließet wohl auch durchblicken, daß Ihr Verbindungen in Wien habt. —

— Kurfürstliche Gnaden, ich kann nur versichern, daß meine Verbindungen nicht gering zu schätzen sind, daß die Macht meiner Verbündeten zuweilen größer ist, als die der regierenden Herren.

— Nun, Wolf, für heute sei's genug, ich danke Euch für Euren Rath und seid versichert, daß ich den wahren Freund auch zu belohnen weiß. — Wenn ich Euch in Zukunft öfter bei mir sehen werde, soll mir's lieb sein.

Wolf ging und rieb sich, erfreut über den Erfolg seines Besuches, vergnügt die Hände. Die zwischen ihm und dem Kurfürsten gepflogene Unterredung war indessen nicht ohne Zeugen gewesen, denn Eleonore, welche als eifrige Protestantin den Andersgläubigen nicht hold war, hatte schon längst gewünscht, zu wissen, was der Pater Wolf mit dem Kurfürsten zu verhandeln habe.

So manche Gerüchte von bevorstehenden großen Verän-

derungen im Kurstaate circulirten in Städten und Dörfern und Eleonore verband diese Gerüchte mit dem Erscheinen Wolf's im Schlosse.

— Möglicherweise, dachte sie, kann es auf einen Uebertritt des kurfürstlichen Hauses zum Katholicismus abgesehen sein und ich muß endlich einmal dahinter kommen, was dieser Pater Wolf eigentlich begehrt, und sollte ich die größte Gefahr dabei laufen.

Eleonore hatte lange warten müssen, ehe ihre leicht verzeihliche Neugier befriedigt werden konnte, denn Wolf hatte seine Besuche lange Zeit ausgesetzt, erst heute ließ er sich nach geraumer Unterbrechung zum ersten Male wieder blicken.

Schnell wie ein Pfeil flog Eleonore in den geheimen Gang, den nur Kunkel oder der große Kurfürst betraten, wenn sie zu geheimen Unterredungen zusammentrafen, und an derselben geheimen Tapetenthür, durch welche Kunkel sich seinem Fürsten so oft genähert hatte, lauschte Eleonore dem Gespräche zwischen Wolf und dem Kurfürsten.

Als der Pater sich empfahl, eilte auch sie die Treppe hinunter in der Absicht, demselben ganz aus der Nähe einmal in's Angesicht zu schauen. Sie hatte ihn bisher immer nur aus einiger Entfernung gesehen; die Person des Paters erschien ihr aber zu wichtig, und aus der gehörten Unterredung war ihr nur zu klar geworden, daß der Pater auf den neuen Kurfürsten einen zu bedeutenden Einfluß ausübe, als daß sie ihn nicht ganz genau kennen zu lernen gewünscht hätte.

Gerade auf dem Treppenabsatze, auf dem sie mit Wolf zusamentreffen mußte, begegnete ihr eine Hofdame der Gräfin Schwarzenberg, und dieser fast auf dem Fuße folgte der Pater.

Die Hofdame wandte sich um und verneigte sich tief vor dem an ihr und Eleonoren vorübergehenden Wolf.

— Eine hoch angesehene Persönlichkeit, wandte sie sich an Eleonore.

— Ihr kennt ihn?

— O, wie sollte ich nicht; ich kenne ihn von Wien aus, den Pater Wolf; er ist ein mächtiger, viel vermögender Mann und — Jesuit. Er war an allen Höfen Europa's, er spricht jede Sprache mit Geläufigkeit, als wäre sie seine Muttersprache.

Niemand weiß, woher er stammt. Selbst in der Kaiserstadt zerbrach man sich die Köpfe über seine Abkunft.

Die Hofdame eilte die Treppe hinab und Eleonore begab sich auf ihr Zimmer, wo sie sich grübelnd über die Absichten des Pater Wolf in tiefes Sinnen versenkte.

Sie nahm sich vor, jede Zusammenkunft des Pater mit dem Kurfürsten zu überwachen und sie sollte von jetzt ab mannigfache Gelegenheit haben, tiefe Blicke in das geheime Intriguennetz der Höflinge zu thun.

Zuerst drehten sich die Unterredungen immer um den Canzler; Wolf hatte bald dieses, bald jenes, von ihm erfahren und der Kurfürst glaubte diesen Einflüsterungen, weil Danckelmann ihm unbequem war und ihm die Möglichkeit, sich seiner zu entledigen, immer näher gelegt wurde.

Die Beschuldigungen, welche heimlich gegen Danckelmann angebracht wurden, waren in kurzer Zeit zu einer solchen Menge herangewachsen, daß der Kurfürst mit Erfolg gegen ihn vorgehen zu können glaubte.

Den hauptsächlichsten Anlaß zu einem offenen Angriffe auf die Ehrenhaftigkeit des Canzlers bot die von ihm gebotene Einziehung der Kunkel'schen Quittungen, die dem Kurfürsten um so unangenehmer war, als Danckelmann damit die Forderung verband, die dem Alchymisten vorgestreckten Summen aus der Chatoulle zu decken.

Diese Forderung war insofern gerechtfertigt, als der Canzler von dem verstorbenen Kurfürsten dazu autorisirt war, nirgends aber fand sich im Testamente des Verblichenen ein Wort, welches die Ansprüche des Canzlers auf die Chatoulle als begründet hätte erscheinen lassen können. — Der Tod hatte den großen Kurfürsten, der noch während seiner letzten Athemzüge das Wohl seiner Getreuen bedachte, überrascht und ihn die seinen Freunden zugedachte Wohlthaten nicht ausführen lassen.

Ohne nähere Beweise für die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens beibringen zu können, als das Zeugniß Benjamin Raule's, welcher bei Ertheilung des kurfürstlichen Befehles gegenwärtig gewesen war, hatte der Canzler seinen Feinden gegenüber einen mißlichen Stand; selbst der Umstand, daß er sich auf Raule berief, wurde zu seinen Ungunsten ausgelegt;

denn auch dieser war keine angenehme Person mehr am Hofe und, weil man sich auch seiner zu entledigen gedachte, wurde sein Zeugniß um so geflissentlicher verdächtigt, als der Canzler darauf drang, ihn zu hören.

Trotz allen Anstrengungen gelang es Danckelmann nicht, sich von dem Verdachte zu reinigen, die Absicht gehabt zu haben, unter Benutzung des Todes des Kurfürsten die kurfürstliche Chatoulle eigenmächtig zu beeinträchtigen.

Unter solchen Verhältnissen konnte der Canzler unmöglich in seiner Stellung verbleiben, es blieb ihm nur die Wahl, freiwillig seinen Abschied zu nehmen, oder seine Entlassung zu gewärtigen; er zog das Erstere vor.

Seine Feinde hatten ihre Absicht erreicht, der Canzler des großen Kurfürsten war durch ihre Kabale gestürzt.

Mit Windesschnelle verbreitete sich die Kunde von Danckelmann's Schicksal und erregte überall die lebhafteste Theilnahme, die wahre Veranlassung des Sturzes war indessen außer denen, welche ihn herbeigeführt hatten, nur Wenigen bekannt, und zu diesen Wenigen gehörte Eleonore.

Von ihr hatte Hugo erfahren, wie arg man dem großen Manne mitgespielt hatte, ja, daß man sich sogar im Schlosse einander zugeraunt habe, man sei mit dem Verschwinden des Canzlers von seinem Posten noch nicht zufrieden, den Bemühungen des großen Staatsmannes könne es immer noch einmal gelingen, sich wieder des Staatsruders zu bemächtigen, und dann würde er mit seinen Feinden Abrechnung halten, und bittere Vergeltung üben, Danckelmann müsse daher ganz unschädlich gemacht werden.

— Daß solche teuflische Anschläge nicht zur Ausführung kommen, rief Hugo in Entrüstung aus, dafür werde ich sorgen. Ihn, dem wir nächst dem Kurfürsten die Wohlthat des neuen Gesetzes zu verdanken haben, des Gesetzes, das uns Scharfrichtern mit allen übrigen Unterthanen gleiche Rechte zuschreibt, ich will ihn beschützen, so lange er im Stadtbanne Berlin's weilt. Wehe dem Schurken, der sich ihm in böser Absicht naht,

— Brav, Hugo, rief Matthias dem Sohne zu, seien

wir die ersten Scharfrichter, die den Wohlthaten ihres Standes durch Thaten ihren Dank beweisen.

— Die Schwerter seiner Schützlinge sollen schützend ihn geleiten, wenn die Mächtigen ihn verlassen, die Pfeile der Hinterlist sollen abprallen am Schilde der Treue. — Kommt Vater, unsere Klingen haben lange Zeit in der Scheide gesteckt, sie lechzen nach Blut.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Jesuiten und Erasmus' plötzliches Verschwinden.

Auf den Plätzen der beiden Städte Berlin und Cöln standen Männer, Frauen und Kinder in buntem Gemisch durcheinander und Einer erzählte dem Andern das offene Geheimniß von der bevorstehenden Hinrichtung des schon so lange Zeit zum Tode verurtheilten, Jahre lang gesuchten, stets entschlüpften und endlich gefangenen Erasmus. Wie auf den Straßen und Plätzen, so drehte sich auch in den überfüllten Wirthshäusern das Tagesgespräch um den gefährlichen Verbrecher.

Wann Erasmus aber das Blutgerüst besteigen sollte, darüber konnte Niemand eine Auskunft geben und das erregte die guten Berliner und Cölner dermaßen, daß sie über die Nachlässigkeit der Obrigkeit, welche ihnen eine so wichtige Nachricht vorzuenthalten schien, ganz entrüstet waren und schon auf die Vermuthung fielen, daß gewichtige Gründe zur Verheimlichung vorliegen müßten.

— Ja, ja, Ihr könnt mir's glauben, Ihr Herren, rief ein Meister Kannegießer seinen Nachbaren von der Bierbank in Käthe's Wirthsstube zu, Ihr könnt mir's glauben, das so heiß ersehnte Schauspiel dieser Hinrichtung erleben wir nicht.

Die ehrsamen Bürgersleute staunten den Kannegießer unverwandten Blickes an und waren gespannt, eine weitere Aufklärung über seine so kühnlich ausgesprochenen Behauptungen zu hören.

— Laßt ihn sprechen, erschallte es von allen Seiten, als ein Magistratsbeamter untersten Ranges sich mit wichtiger Miene hinter seiner Bierkanne erhob und die Worte des Kannegießers in das Lächerliche ziehen wollte; Meister Kannegießer sprecht weiter!

— So etwas läßt sich nicht aus der Luft greifen, das braucht uns Niemand zu sagen, riefen die Einen.

— Und er muß es besser wissen, als jeder Andere, er ist beim Magistrate, erschallte es von der anderen Seite.

— Beim Magistrate? Ho, ho, brüllte der dicke Brauer vom Hohensteinweg, welcher für Käthe das Gebräu lieferte, klopft dem Bürgermeister den Rock aus und schmiert ihm die Stiefel mit Theer.

Ein schallendes Gelächter zollte dem hochgeachteten Brauer von einer Seite Beifall, während von den andern Stimmen die Mißbilligung laut wurde und nur wenig hätte gefehlt, daß die sonst heiter und gemüthlich neben einander sitzenden Bürger sich in zwei Parteien gruppirt hatten und die Triftigkeit ihrer Gründe durch nachdrückliche Beweise an den Tag zu legen bereit gewesen wären.

In dem entscheidenden Momente, in welchem manche nervige Faust schon nach dem Schemel oder dem geleerten Bierkruge zuckte, um die Rede des Gegners abzukürzen, erschien die Achtung gebietende Gestalt des Wachtmeisters Berthold Brander in der kampfbereiten Menge.

Käthe hatte der Unterredung und den Neckereien in der Wirthsstube eine kurze Zeit zugehört, als aber der Scherz gewisse Grenzen überstieg, war sie in Besorgniß um ihr Wirthschaftsgeräth zu ihrem kriegerischen Geliebten gelaufen, um dessen Vermittelung zu erbitten.

— Gemach, Ihr Herren, rief Brander mit Stentorstimme durch das wirre Durcheinander der Reden, ich sage Euch, Ihr wißt allesammt nichts Genaues über Erasmus' Hinrichtung, und Euch, Meister Kannegießer, sei's gesagt, daß Euch die

Heroldstrompete, welche eben auf der Straße erschallt, Lügen strafet. — Während Ihr Euch hier zanket, wird draußen verkündet, daß morgen in der Frühe Erasmus um eines Hauptes Länge gekürzt werden wird.

Das tobende und wogende Meer des zänkischen Gebrülls war durch Branders Worte wie durch einen Zauberschlag beruhigt.

Da sich aber ein Jeder von der Wahrheit mit eigenen Ohren überzeugen wollte, so setzten die Parteien die noch vor wenigen Augenblicken zu Wurfgeschossen bestimmten Bierkannen ruhig auf den Tisch und liefen spornstreichs nach dem Molkenmarkt, von wo Trompetenschall herüberklang und die Verkündigung der neuesten Zeit verhieß.

Auch Meister Kannegießer erhob sich, zahlte seine Zeche und ging ungläubig den Kopf schüttelnd zur Thür hinaus.

Er hatte in seiner Behauptung gar nicht so unrecht gehabt und würde sie auch nicht so offen in die Welt hinaus geschrieen haben, hätte er nicht geglaubt, einen so sichern Gewährsmann bei sich zu haben.

Zu seinem großen Erstaunen mußte er indessen auf dem Molkenmarkte doch hören, daß Brander nicht die Unwahrheit gesagt habe und daß der Tag der Execution auf den andern Tag festgesetzt sei.

Und hätte er oder Jemand anders den Worten des Herold nicht Glauben schenken wollen, so konnte er sich nur am selbigen Tage Nachmittags hinausbegeben nach dem Hochgericht, wo der Scharfrichter Hugo Roller stand, um unter seiner Aufsicht das seit der letzten Execution verfallene Schaffot wieder herstellen, überhaupt diejenigen Vorkehrungen treffen zu lassen, die ihm bei seinem gefährlichen Geschäfte erforderlich zu sein schienen.

Hier standen die Scharfrichterknechte und zimmerten und hämmerten an dem Balkengerüst der Blutstätte, dort graben andere zwei Gruben, eine lange und eine runde. Die erste war bestimmt, Erasmus' Rumpf, die andere den Kopf des Verbrechers aufzunehmen.

Auch der Block, auf den Erasmus sein Haupt legen sollte, hatte Hugo größerer Vorsicht halber schon hinausbringen lassen,

um ihn regelrecht aufstellen zu können. Denn bei der Execution, bei der sowohl Matthias als er nicht vom Glücke begünstigt war, hatte er die Erfahrung gemacht, daß der Todesstreich sehr leicht mißlingen könnte, wenn der Block nicht in einer bestimmten Lage aufgestellt sei.

Die Vorbereitungen waren vollendet und es fehlte nur der Delinquent, und daß dieser ihm am andern Morgen überliefert werden sollte, darüber hatte Hugo Roller ein schriftliches Dokument in Händen. Die Execution konnte deshalb wenigstens von ihm nicht in Zweifel gezogen werden.

Endlich mußte Erasmus seinem Schwerte erliegen, dem Schwerte, welchem er schon seit Jahren verfallen war, und ein Entfliehen des Delinquenten war nicht gut denkbar, denn noch auf Befehl des seligen Kurfürsten mußten täglich Doppelposten vor dem Eingange zu seinem Gefängnisse aufziehen.

Während der größere Theil der Einwohnerschaft sich auf das Schauspiel des morgenden Tages freute und sich schon Abends vorher zum Aufbruche rüstete, um während der Vollziehung des blutigen Actes nach volksthümlicher Sitte hinlänglich mit kalter Küche versorgt zu sein, standen in einer Zelle des Capuzinerklosters in der Klosterstraße zwei Männer, deren lange, schwarze Gewänder, welche durch ein weißseidenes Band über den Hüften zusammen gehalten wurden, und breitkrämpige Hüte die Jünger aus dem Bunde Jesu verriethen.

Beide Jesuiten waren erst vor einigen Stunden eingetroffen und beriethen in geheimnißvoller Weise, in welcher Art sie die für die Nacht ausgesonnene Unternehmung ausführen wollten.

— Ein Glück, daß unser Pater Wolf uns noch rechtzeitig benachrichtigt hat; trafen wir vier und zwanzig Stunden später ein, so hatten wir nur's Nachsehen und der Orden der Brüder Jesu wäre in Schrecken erregender Weise blos gestellt, sagte der Eine, der, schlank wie ein Aal, in ungewöhnlicher Lebendigkeit mit den Händen gesticulirte.

— Werden wir nicht unsere Gewänder ablegen, wir möchten in diesem Ratzennest Aufsehen erregen, bemerkte der Andere, welcher an Schlankheit des Körpers seinem Collegen nicht

viel nachgab, diesen aber hinsichtlich der Feinheit der Manieren übertraf.

— Allerdings, lieber Bruder, heute sind wir Jesuiten in kurzen Röcken. Habt Ihr das Gift, unsere Präparate und Waffen schon ausgepackt?

— Noch nicht.

— Nun, so beeilt Euch, wir haben keine Zeit zu verlieren; ordnet Alles, ich rede unterdessen mit meinem Bruder Capuziner. Die Capuziner sind den Jesuiten von je her befreundet gewesen und stehen in dem Rufe, uns gern zu dienen im Interesse der allerchristlichsten Kirche. Der Bruder Capuziner wird sich hoffentlich angelegen sein lassen, diesen Ruf nicht zu schmälern.

— Sprechet schnell mit ihm, wir müssen auch noch vor Abend mit Pater Wolf sprechen; wo wohnt der doch, Du hast es notirt.

— In der Spandauerstraße, in einem Hause, genannt „die Lampenschmiede."

— Ganz recht, die ewige Lampe brannte dort in alten guten Zeiten. Wer weiß, ob diese Zeiten jetzt nicht wieder zurückkehren, hat der Kurfürst erst einmal Concessionen an den Kaiser gemacht, dann weißt Du, haben wir leichtes Spiel, wie die Schlangen umwinden wir die störrigen Glieder, und wenn wir im Trüben diese Natzenbrut umgirren, zucken wir unsere blitzenden Dolche nach ihren Herzen, entgegnete der Jesuit, die feinen Züge seines glatten Gesichts zu einem schlauen Lächeln verziehend, während er aus einem Reisesacke mehrere sorgsam verpackte Fläschchen hervorlangte und von ihrer Umhüllung befreite. —

— So, fuhr er mit Bedacht fort, das wäre das Gift, nun die Dolche, wo das Eine nicht ausreicht, müssen die Anderen nachhelfen; und wenn die Umstände es gebieten, müssen Beide in schönem Verein wirken.

Der Jesuit öffnete während dieser Worte ein Fläschchen des stärksten ostindischen Giftes und tauchte die Spitzen einiger Dolche hinein.

Mit der Miene der Zufriedenheit legte er hierauf die vergifteten Waffen auf den Tisch und breitete ein feines Bat-

tiſttuch darüber. — Nun kam ein zweiter Reiſeſack an die Reihe, der Jeſuit öffnete ihn und holte feine, weltliche Kleidung für zwei Perſonen daraus hervor.

Die Thür ging leiſe auf und mit der Geräuſchloſigkeit einer durch die Luft ſich ausreckenden Schlange trat der College, welcher mit dem Capuziner ſprechen wollte, wieder ein.

— Bruder Capuziner iſt für uns ein Mann, wie geſchaffen; wird uns manchen Wink geben und uns zu Pater Wolf geleiten, flüſterte er dem Anderen zu; ſchlüpfen wir nur ſchnell in das weltliche Gewand.

In kurzer Zeit war die Verwandlung vollzogen, die Jünger Loyola's waren äußerlich in Cavaliere verwandelt, es blieb ihnen nur über, die kahlgeſchorene Stelle des Kopfes mit einem Toupé zu verſehen. Auch das geſchah in großer Geſchwindigkeit und mit großer Behendigkeit.

Der eintretende Capuziner war höchlich überraſcht, die geiſtlichen Herren in ſo glänzender weltlicher Tracht zu ſehen, warf aber, während er ſeine Ueberraſchung in breiten Worten ausdrückte, einen verſtohlenen Blick nach dem Battiſttuche, unter welchem eine Dolchſpitze hervorlugte.

Der ſchlaue Capuziner wußte jetzt, mit wem er die Ehre hatte, in näherer Berührung zu kommen, ließ aber ſeine Gedanken nicht durch ſeine Mienen verrathen.

— Ihr wollet zum Pater Wolf? fragte er anſcheinend gleichgültig.

— Wie ich Euch ſagte, zu Pater Wolf, erwiederte der Jeſuit, welcher bereits außerhalb der Zelle mit ihm geredet hatte. Damit Ihr aber ſehet, daß wir für Gefälligkeiten, die man uns erweiſt, nicht unerkenntlich ſind, ſo nehmt dies zuvörderſt als ein Zeichen unſerer Dankbarkeit entgegen.

Der Jeſuit überreichte unter dieſen Worten eine Rolle Goldes und erſuchte ihn, ſie zur gewünſchten Stelle zu führen.

Der Capuziner erklärte ſich bereit, und alle Drei verließen das Kloſter.

Gold pflegt ſtets eine beſondere Wirkung auf den Menſchen auszuführen, den Einen ſtimmt es heiter, den Anderen

macht es verschwenderisch, dem löst es die Zunge und dem schließt es den Mund.

Der Capuziner gehörte zu denen, welchen die Zunge gelöst zu werden pflegt, seine Schweigsamkeit wandelte sich in kürzerer Zeit in Redseligkeit um, als die Jesuiten zu ihrer Kleiderumwandlung nöthig gehabt hatten.

Die Jesuiten gewahrten eine solche Wirkung mit Freuden und drangen weiter in den Graurock.

Es bedurfte keiner großen Mühe, ihn auf das bevorstehende Ereigniß der Hinrichtung des Erasmus zu lenken und ihm Einzelheiten abzulocken, deren Kenntniß für sie von Wichtigkeit war.

— Und Ihr wißt auch, daß dieser arme Verurtheilte wirklich in einem Kerker schmachtet, der, wie man uns erzählte, mehr einem Höllenpfuhle, als den Aufenthalt eines Menschen gleicht.

— Wie sollte ich das nicht wissen? Bin ich doch vor einigen Jahren selbst darin gewesen, um einem armen Sünder im letzten Stündlein Trost zuzusprechen und ihn zu versehen mit den Heilsmitteln der katholischen Kirche. — Uebrigens sind wir zur Stelle, in diesem Hause wohnt Pater Wolf, erwiederte der gesprächige Capuziner, indem er auf die Lampenschmiede, vor der er mit seiner Begleitung bereits angelangt war, deutete.

Die Jesuiten traten in das Haus und baten ihren Führer bei ihnen zu bleiben, und dieser ließ sich, durch die Aussicht auf Gewinn verlockt, nicht zweimal bitten, erklärte vielmehr unter vielen verbindlichen Reden, dem Wunsche der geistlichen Herren willfahren zu wollen.

Pater Wolf, der mit Kennerblick schon vom Fenster seiner Wohnung aus in den beiden Cavalieren die Collegen erkannt hatte, öffnete die Thür und trat den Besuchern mit freundlichem Gruße entgegen.

Ein Blick und ein Händedruck genügte, um beide Theile in diejenige Sicherheit zu versetzen, welche unter damaligen Zeitverhältnissen geboten war, wenn im Inseresse des Ordens eine Unterhaltung, oder gar eine Verabredung zu einem geheimen Unternehmen stattfinden sollte.

Der Capuziner blieb in einem Seitenzimmer zurück, während Pater Wolf mit seinen beiden Ordensbrüdern in sein Studirzimmer trat.

— Ich bin erfreut über Euer Kommen; wie ich Euch in unserer Geheimschrift mittheilte, verhält es sich in der That. Dieser Erasmus ist, nachdem er längst zum Tode verurtheilt war, in unseren Orden getreten, und hätte gewiß thatkräftig für unsere Zwecke gewirkt. Aber der arme Teufel hat nun einmal das Unglück gehabt, erfaßt, erkannt und entlarvt zu werden. Darin haben wir nichts ändern können, daß aber ein Jesuit das Blutgerüst besteigen und unter dem Schwerte des Scharfrichters fallen soll, das müssen wir im Interesse des Ordens verhüten.

Brauchet Gift und Dolch, sparet das Geld nicht, nur gelanget zum Ziele, Erasmus muß todt oder lebendig in unsere Gewalt kommen und zwar noch diese Nacht. — Wie kommt der Capuziner in Eure Gesellschaft?

— Wir sind in seinem Kloster abgestiegen, auf unsere Bitte und gegen unser gutes Geld hat er uns zu Euch geführt und jedenfalls gelingt es uns, ihn zu bestimmen, daß er uns diese Nacht noch zum Kerker führt.

— Wenn Ihr ihn kennt, so lass' ich's gelten; doch wenn Ihr auch nur das geringste Bedenken hegt, so sagt es offen dann schaffe ich Euch einen anderen Führer.

— Wir wollen ihn selbst hier hören, versetzte der eine der angekommenen Jesuiten, ruft ihn zu uns, Pater Wolf.

Der Capuziner trat, von Wolf gerufen, ein und nach kurzer Unterredung war eine Verständigung dahin zusammengekommen, daß er gegen eine glänzende Belohnung die Gäste des Klosters hinabführen sollte in Erasmus Kerker.

— Nehmt diesen Wachsabdruck, fügte Wolf hinzu, ich habe ihn um vieles Geld gewonnen, es ist der Abdruck des Schlosses, hinter dem Erasmus sitzt.

Der Capuziner nahm den Abdruck mit Freuden entgegen und betrachtete ihn genau.

— Kommt nur, rief er seinen Begleitern zu, ich werde Euch schon zu rathen wissen.

— Und wann erhalte ich Nachricht von Euch? fragte Wolf seinen beiden Collegen.

— Sobald die That geschehen und wir in Sicherheit sind.

— Wenn eine Aussicht vorliegt, daß Ihr verrathen werden könntet, flüsterte Wolf den Beiden zu, so schonet keines Menschen Leben, nieder mit Jedem, der Euch in den Weg tritt. Ist der Capuziner nicht zufrieden mit seiner Belohnung, gebt ihm das Doppelte und wenn er Euch als Werkzeug gedient hat, dann schafft ihn in die Ewigkeit und nehmt ihm das Geld, das er droben nicht mehr nöthig hat, wieder heraus aus seinem Säckel. — Nun, Gott behüte Euch und stärke Euren Arm, der für den Orden sich erhebt.

Die beiden Jesuiten gingen mit dem Capuziner zunächst zurück in das Kloster, woselbst sie sich bis zum Anbruche der Nacht aufhielten.

— Jetzt ist's Zeit, rief der Capuziner in die Zelle hinein, folget mir, wenn Ihr noch hinabsteigen wollt in den Kerker. Ich habe hier einen Schlüssel vorgefunden, wenn Ihr ihn brauchen könnt, so überlasse ich ihn Euch gern; er passt genau zu dem Wachsabdrucke.

— Ihr scheinet nicht zum ersten Male auf dergleichen Wagniß auszugehen, erwiederte ihm der eine Jesuit, indem er den Schlüssel aus seinen Händen empfing. Ich werd's Euch lohnen, was Ihr für uns thut. Nur vorwärts!

Alle drei begaben sich auf den Weg nach dem Schlosse. Im Portale blieb der Capuziner stehen und raunte seinen Begleitern in das Ohr:

— Wir müssen diesen Gang hinunter gehen, an dessen Ende die Trabanten Wache halten. Könnt Ihr sie beseitigen, oder wollt Ihr mir die Sorge für sie überlassen.

— Wie meint Ihr das?

— Nun, Ihr werdet mich doch wohl verstehen, ich meine, daß der Gang zum Kerker nur über die Leichen der Trabanten führt.

— Des Blutvergießens bedarf es nicht, erwiederte der Eine, nehmt dies Fläschchen hier, macht Euch mit den Trabanten zu schaffen, Ihr könnt im Wege Euch geirrt haben, man wird Euer geistlich Kleid respectiren und Euch nichts Böses

zutrauen, weißt man Euch ab, so zieht den Stöpsel von dem Fläschchen und gießet von dem Inhalt ein Paar Tropfen auf den Fußboden. Entfernt Euch dann schnell und kehrt zu uns zurück; wir erwarten Euch hier hinter diesem Pfeiler.

Der Capuziner schlich den Corridor hinab und die Trabanten wollten ihm schon die Hellebarden entgegen halten, als sie gewahrten, mit wem sie es zu thun hatten.

— O, Pfäfflein, rief der erste der Trabanten ihm entgegen, indem er die Hellebarde zurückzog, was suchet Ihr hier in so später Stunde?

— Bin zu einem kranken Diener des Kurfürsten gerufen, erwiederte der Capuziner, und hielt es für meine Pflicht, dem Armen meinen Trost zu spenden.

— Dann müßt Ihr den zweiten Corridor gehen, Pfäfflein, die Wohnungen der Diener sind dort, dieser Gang führt hinab in die Gefängnisse.

— Ich danke Euch für Eure Auskunft, segne es Euch Gott, erwiederte der Mönch, goß, wie ihm gerathen, einige Tropfen seiner Flüssigkeit unbemerkt auf die Erde, und entfernte sich unter frommem Gruße.

Die vergossene Flüssigkeit bestand aus den feinsten Säften ostindischer Pflanzen und verbreitete einen so betäubenden Geruch, daß beide Trabanten nach wenigen Minuten bewußtlos zu Boden sanken.

— Vorwärts, unsere Säfte haben sie in tiefen Schlaf gelullt, riefen die Jesuiten, welche die Kraft ihrer Mischungen schon öfter erprobt, für diese Nacht aber die wirkungsreichste ausgewählt hatten, und schlichen eilig unter Führung des Capuziners an den Wachen vorüber.

— Wo ist das Gefängniß, fragte der Jesuit, welcher den Schlüssel vom Mönche empfangen hatte.

— Hier, das mit der eisernen Thür, die anderen Kerker sind verfallen. Halt still, steckt Euren Schlüssel fort, ich höre Stimmen, tretet zurück in diese Wölbung.

Die beiden Jesuiten wurden vom Capuziner fast gewaltsam zurückgezogen und wären ohne diese Vorsicht von den ihnen von der andern Seite Entgegenkommenden unfehlbar bemerkt worden.

Die Stimmen näherten sich und vier verhüllte Gestalten blieben zum Schrecken der Drei gerade vor der Gefängnißthür, welche sie zu öffnen kamen, stehen.

— Ich sagt es Euch gleich, nur von der Seite, von der wir gekommen, war der Zutritt möglich, dort hinten halten die Trabanten Wacht.

— Ihr irret, Pater Cyprianus, erwiederte eine rauhe Stimme in gedämpftem Tone, es war die des Kannegießers, der am Vormittage dieses Tages in der Fischerstraße so voreilig die Vollziehung der Execution an Erasmus bestritten hatte.

— Nur nicht gesäumt, rief der Dritte, wenn ein Trabant uns jetzt stören sollte, so renne ich ihm das Eisen durch den Leib. Cyprianus öffnet! wir dürfen diesen Erasmus nicht der weltlichen Gerichtsbarkeit überlassen.

— Nein, nein, niemals, rief der Vierte, wer die Kirche bestohlen und sich mit frecher Stirn in unsere Rechte drängte, den haben wir zu richten.

Was ist der Tod von Henkershand für ein Verbrechen, das er an uns, der Geistlichkeit, verübt. Wir strafen anders, fügte er sich zu Cyprianus wendend, hinzu. Schnell, schließet auf!

Die beiden mit Cyprianus und dem Kannegießer in das Gewölbe Eingedrungenen, die der eingekerkerte Erasmus so lebhaft interessirte, waren katholische Capläne, welche von dem frechen Auftreten des Erasmus im Nassauischen und von dem Raube der Kirchengüter gehört und dem frechen Schänder des Heiligthums, dem Eindringlinge in ihre Rechte, furchtbare Rache geschworen hatten.

Lange Zeit hatten sie ihn verfolgt und den von dem flüchtigen Erasmus zurückgelassenen Spuren mit Ursula's Hilfe nachgespürt, bis sie endlich nach Berlin gelangt waren.

Beide Capläne hatten sich schon mehrere Wochen in Verborgenheit bei ihren Glaubensgenossen aufgehalten, und der eine von ihnen hatte bei dem voreiligen Kannegießer sein Obdach aufgeschlagen gehabt, um den günstigen Zeitpunkt abzuwarten, an welchem sie Erasmus in ihre Gewalt bringen und zur Strafe für seine Frechheit zu Tode martern konnten.

Der Kannegießer, welchem die Verfolgung eines Ver-

brechers wie Erasmus, als ein Gott gefälliges Werk dargestellt und welcher auf seines Caplans Worte zu schwören bereit war, hatte seine Bemühungen mit denen der Geistlichen vereinigt, sich auch verleiten lassen, mehrere Nachschlüssel anzufertigen.

Ein Zufall hatte die Rache schnaubenden Geistlichen auch mit Cyprianus zusammen geführt, der bei ihrem Anblicke und im Bewußtsein seiner Schuld, sein Heil in der Flucht suchen wollte, daran aber durch die Geistlichen verhindert wurde.

— Haben wir auch Dich, Hallunke, riefen sie dem bis zum Tode erschreckten Cyprianus zu; elender, frecher Schurke, der es wagen konnte, das geistliche Kleid zu seinen nichtswürdigen Zwecken zu benutzen. Hier steh' uns Rede, oder unsere Dolche lösen Dir die Zunge; wo ist Dein Spießgesell, Erasmus?

— O, erbarmt Euch meiner, hatte Cyprianus ausgerufer, ich habe ja die besten Absichten gehabt, —

— Die Christenheit zu betrügen, fielen ihm die Geistlichen in's Wort. Heraus mit der Sprache, wo steckt Erasmus? Wenn Du ihn, der uns schändlicher betrogen hat, als Du, verräthst, so soll Dir Dein Leben geschenkt sein. Gedenkest Du aber den Genossen Deiner Schandthaten zu verheimlichen, so reißen wir Dir die Zunge, die uns nicht Rede stehen wollte, auf der Stelle aus Deinem Lügenhalse heraus.

Der wider alles Erwarten erkannte Cyprianus hatte in seiner Todesangst den wüthenden Geistlichen unter den Spitzen ihrer Dolche eine vollständige Beichte abgelegt und nicht nur den Kerker bezeichnet, in dem er eingeschlossen war, sondern auch versprochen, seine Dränger dorthin zu führen.

Cyprianus hatte sich der Erfüllung seines Versprechens durch die Flucht nicht entziehen können, da einer der Capläne stets in seiner Nähe blieb, und so war es denn gekommen, daß er mit den beiden Geistlichen und dem Kannegießer in demselben Augenblicke vor Erasmus' Kerkerthür stand, in welchem die Jesuiten und der Bruder Kapuziner hinter ihnen in einem Verstecke in gleicher Absicht lagen.

Meister Kannegießer schob einen Nachschlüssel nach dem andern in das Schloß der Kerkerthür, bis er den rechten ge-

troffen hatte. Der Nachschlüssel dreht sich, die Thür sprang auf und die Capläne sowohl, als Cyprianus traten mit unter ihrem Gewande verborgenen Dolchen in das Gefängniß.

Erasmus glaubte anfangs, die eingetretenen Geistlichen seien gekommen, ihn vor seinem letzten Gange zu trösten, als er aber im Scheine der Blendlaterne, welche Meister Kannegießer in der Hand trug, den Bruder Cyprianus erkannte, schöpfte er Verdacht und maß von seinem Strohlager aus die Geistlichen mit argwöhnischen Blicken.

Die Capläne waren klug genug, einzusehen, daß sie mit List sicherer zum Ziele gelangten, als mit Gewalt und redeten den noch gefesselten Erasmus mit gütlichen und ihn in seiner Lage tröstenden Worten an.

Die Jesuiten draußen in ihrem Verstecke waren übrigens nicht die Männer, welche sich so leicht abschrecken ließen.

— Was, rief der Eine, die Capläne wollen uns das Zuvorkommenspielen? Memmen! Was kümmern uns Ihre Interessen, der Jesuitismus ist nicht des Katholizismus wegen da und nur, wenn er unsere Zwecke fördert, halten wir zu ihm; ist er uns entgegen, so kämpfen wir mit seinen Anhängern, wie mit jedem Ketzer.

— Wir könnten uns auch, wenn wir uns hier übertölpeln ließen, versetzte der Andere, nur die Messer an die eigenen Kehlen setzen; Hohn und Spott würde nicht allein uns, sie würden die ganze Bruderschaft treffen und niemals würde man uns unsere Ungeschicklichkeit und unsere Feigheit verzeihen; darum vorwärts. Der Bruder Capuziner geht voran.

Daß er voran gehen sollte, wollte dem grauen Mönche durchaus nicht einleuchten und schaudernd fuhr er zurück.

— Was ist Euch, erbebt Ihr vor so geringer Gefahr, wir lohnen Euch Eure Dienste mit Gold, und Ihr habt nicht zu befürchten, daß es Euch an Haut und Haar geht; wir werden Euch schützen. Also Ihr gehet voran, begrüßet die Capläne mit geistlichem Gruße und stellet uns als Herren des Blutgerichts vor. Ihr saget dann keineswegs die Unwahrheit, Bruder Capuziner, denn wir werden zeigen, daß wir in der That ein blutiges Urtheil sprechen können. Also vorwärts!

Der Capuziner öffnete die Gefängnißthür, verneigte sich tief vor den überraschten Caplänen und begrüßte sie mit ehrfurchtsvoller Miene und dem in katholischen Kreisen üblichen Gruß:

— Gelobt sei Jesus Christus!

— In Ewigkeit, Amen! erschallte es von den bebenden Lippen der Geistlichen, während die Hände sich krampfhaft um die im weiten Aermel versteckten Dolchgriffe klammerte.

Die beiden Jesuiten ließen es gleichfalls nicht an erheuchelter Ehrfurcht mangeln und verbeugten sich mit über der Brust gekreuzten Armen tief, als der Capuziner sie als Herrn des Blutgerichts vorstellte.

— Verzeihet, hochverehrungswürdige Herren, nahm einer der Jesuiten das Wort, wenn wir Euch in Eurem christlichen Amte stören, wir treten gern zurück, bis Euer Werk vollendet.

Die Capläne waren durch die zuvorkommende Artigkeit der Gerichtsherrn einigermaßen in Verlegenheit gesetzt. Eingedenk der alten Lehre, daß man seine Zwecke am sichersten erreiche, wenn man der Artigkeit Artigkeit gegenüber setzt und sollte diese auch nur die Maske hämischer Absichten sein, erwiederte einer von ihnen, daß sie im Begriffe seien, die Beichte des Verbrechers zu hören und die Herren des Blutgerüstes sich ein wenig gedulden möchten.

— Zeit gewonnen, Alles gewonnen, dachte der Caplan, welcher das Wort genommen hatte, und auf jeden Ausgang gefaßt, stieß er, indem er sich von den vermeintlichen Gerichtsherrn ab und zu Erasmus wandte, den Collegen bedeutsam in die Seite und gab ihm durch eine Handbewegung zu verstehen, daß die Zeit gekommen sei, die Klingen der Dolche in Wirksamkeit treten zu lassen.

Der Zeitgewinn hatte jedoch in diesem Falle keinen gewünschten Erfolg, wenigstens nicht für die Capläne; kaum hatten sie sich abgewandt, als beide Jesuiten, ein jeder auf einen der Capuziner zustürzten und ihnen ihre vergifteten Dolchspitzen durch den Rücken stießen.

Ein zweiter Stoß des einen Jesuiten streckte den Meister Kannegießer zu Boden und dem Bruder Cyprianus stand ein gleiches Loos bevor; schon hatte der Jesuit den Dolch gezückt

und wollte Cyprianus Seele denen seiner Vorgänger nachsenden, als der Capuziner dem Arm mit der blitzenden Klinge zurückhielt und für Cyprianus Schonung seine flehentlichen Bitten einlegte.

Diese Bitten wurden wenig gefruchtet haben bei dem einmal in Morden begriffenen Jesuiten, der jede listige Zeugenschaft von der Erde vertilgt haben wollte und auch dem Capuziner das Licht des Lebens ausgeblasen haben würde, hätte er nicht auf dessen ferneren Beistand rechnen müssen, doch ließ er sich durch den Gedanken, der ihm plötzlich durch die Seele fuhr, bestimmen, vorläufig von ferneren Morden abzustehen.

Ohne diesen Gedanken zu verrathen, schenkte er dem Bruder Cyprianus großmüthig das Leben unter der Bedingung, daß er ihm unweigerlich seinen Beistand zusage.

Der von seinen ersten und, wie ihm schien, gefährlichsten Drängern befreite Cyprian versprach nach Kräften handeln zu wollen und ward in Folge dessen verschont.

Die Jesuiten wandten sich nun an Erasmus, der nicht begreifen konnte, wie gerade sein Kerker zum Schauplatz so blutiger Ereignisse ausersehen sei.

— Wir kommen, Dich zu retten, geliebter Bruder, redete ein Jesuit ihn an, Du wirst sehr ermattet und einer Stärkung nicht unbedürftig sein.

Mit großer Gewandheit hatte er Erasmus das Fläschchen mit dem betäubenden Inhalte unter die Nase gehalten und in wenigen Augenblicken sank der Gefangene ebenso bewußtlos nieder, als vorhin die Trabanten.

— So, nun schnell die Ketten gelöst, rief der Jesuit.

Der Andere benetzte die Hand- und Fußfesseln mit einem gleichfalls in Bereitschaft gehaltenen Präparate und nach einem kräftigen Hammerschlag auf die Eisen fielen die Fesseln auseinander.

— Die Trabanten werden hoffentlich noch schlafen? Sollten sie schon im Stadium der Erholung sein, gebet ihnen von Neuem zu riechen.

— Lasset mich nur sorgen, erwiederte der Andere, die Trabanten sollen nicht eher erwachen, bis der Henker oder die Ablösung sie weckt, und lief bei diesen Worten hinaus.

Nur wenige Tropfen vor der schlummernden Leibgarde auf den Fußboden ausgegossen, genügten, die wiederkehrenden Geisteskräfte in den tiefsten Schlaf zu ziehen.

Erasmus wurde nun von den Jesuiten unter die Arme gefaßt und hinausgetragen, die katholischen Geistlichen lagen leblos in ihrem Blute und ebenso ihr Helfer, der Meister Kannegießer.

— Die Drei lassen wir drinnen liegen, unseretwegen mag sie der Henker mit sich nehmen oder liegen lassen, uns kann es gleichgültig sein.

Der Capuziner wurde aufgefordert, die Gefängnißthür wieder sorgfältig zu verschließen, und als dies geschehen war, schlichen Jesuiten, Capuziner und der im Dominikanerrocke steckende Cyprianus mit dem in tiefem Schlafe umfangenen Erasmus an den Trabanten vorüber und eilten, vom Dunkel der Nacht begünstigt, in das Kloster der grauen Brüder.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ein Ende mit Schrecken.

In den Gewölben des grauen Klosters, welche mit dem unterirdischen nach der St. Nicolaikirche führenden Gange in Verbindung standen, ertönte ein dumpfes Hämmern und Pochen, ein schwacher Fackelschein drang hie und da verrätherisch durch verwittertes, epheuumranktes Mauerwerk.

Neben Särgen, Todtenbeinen, umgestürzten und zerbrochenen Grabkreuzen und Leichensteinen wühlten zwei Männer eine Grube in den von seinem Pflaster befreiten Fußboden, ein Dritter leuchtete ihnen bei der Arbeit mit hoch emporgehaltener Fackel.

Die beiden Gräber waren Erasmus und Cyprian, im Fackelträger aber erkennen wir den Capuziner, den Führer der Jesuiten, wieder.

Tief im Hintergrunde des Gewölbes bewegten sich zwei Gestalten, deren weite Gewänder ihnen in dem nur spärlich vom Fackellichte beleuchteten Raum ein gespensterhaftes Ansehen verliehen.

Sie traten näher heran und blieben vor den bereits tief in der ausgewühlten Grube stehenden und von der ungewohnten Arbeit ausruhenden Erasmus und Cyprian stehen.

Beim Auffflackern des Fackellichtes erkennen wir auch in ihnen bekannte Gesichter, die der beiden Jesuiten, welche Erasmus aus dem Kerker geholt hatten.

— Wenn Ihr noch eines Fußes Tiefe ausgeschaufelt habt, könnt Ihr ruhen, redete der eine Jesuit sie an, wir werden Euch dann ablösen. Ich denke, wir werden noch heute zum Ziele gelangen.

— Dann laßt uns frisch drauf los graben, wandte sich Cyprian an Erasmus, ich sehne mich wahrlich nach Ruhe, das Graben ist mir eine ungewohnte Arbeit, was thut man indessen nicht, wenn's einen Schatz zu heben gilt.

— Ich hätte nicht geglaubt, in diesen Gewölben noch einmal zu graben, versetzte Erasmus; vor vielen Jahren hörte ich schon in Küstrin von großen, hier verborgenen Schätzen, niemals kam ich dazu, aus eigenem Antriebe mich hierher zu begeben, nun muß ein Zufall mir den Spaten in die Hand drücken.

— So, rief der Jesuit nach einiger Zeit, nun ist's genug, legt Euch zur Ruhe!

Erasmus und Cyprian legten die Spaten bei Seite, stiegen aus der Grube hinauf und legten sich ermattet auf der von ihnen herausgeschaufelten, weichen Erde nieder.

Die beiden Jesuiten gaben sich den Anschein, als wollten sie die Arbeit fortsetzen und stiegen hinab.

— Es ist gerade tief genug, flüsterte der Eine dem Andern zu, wir können jetzt mit unserer Arbeit beginnen.

— Laß sie nur erst zur Ruhe kommen, bemerkte der Andere, über den Rand der Grube hinfort sehend. So, —

jetzt ist es Zeit, sie liegen Beide ausgestreckt im Sande, das Gesicht nach oben.

— Sie träumen von den Schätzen, von denen wir ihnen einen Antheil verhießen.

Leise schwangen sich beide Jesuiten aus der Grube heraus und näherten sich gleich Katzen den Ruhenden. Dann knieten sie nieder hinter ihnen und gossen einem Jeden einige Tropfen ihrer selbstbereiteten Flüssigkeit in die Augen.

Erschreckt sprangen Erasmus und Cyprian auf, taumelten aber vor innerem Entsetzen starrend, wieder zurück. Das Licht der Augen war ihnen genommen und in stummer Verzweiflung riefen die Geblendeten:

— Hilfe, Hilfe, Verrath, ruchloser schändlicher Verrath! —

— Wir werden Eure Klagen bald verstummen machen, auch sollt Ihr bald genug die Augen wieder aufschlagen, erwiederte der Eine der Jesuiten. — Faßt an, College, damit wir ihn sich in seiner Wohnung umsehen lassen können.

Erasmus wurde schnell von den Beiden gefaßt und in das gegrabene Loch geworfen, so daß er mit den Beinen nach unten, dem Kopfe nach oben stand.

Cyprian, der wild um sich schlug, wurde die Riechflasche unter die Nase gehalten, worauf er sich beruhigte und geduldig im Sande ausstreckte.

Die Jesuiten schütteten jetzt das ausgegrabene Erdreich wieder in die Grube und zwar so weit, daß Erasmus nur mit dem Kopfe hervorragte.

Nachdem sie das Erdreich rings um Erasmus Kopf mit ihren Füßen niedergestampft hatten, rief ihm der Eine zu:

— Dem Blutgerüste, mein lieber Erasmus, haben wir Euch nur entrissen, um unseren Feinden keinen Anlaß zu gerechten Angriffen gegen unseren Bund zu geben. Für Eure Frechheit aber, daß Ihr uns Euch nahtet und in unsere Gemeinschaft drängtet, nachdem Ihr lange zuvor zum Tode verurtheilt waret, müßt Ihr schwer büßen. Lebendig werdet Ihr von uns begraben und eingemauert, so sicher und so fest, daß ein Jahrhundert vergehen soll, ehe man Eure Gebeine findet. Wer gegen den Bund der Brüder Jesu sündigt, hat solche

Strafe verdient und der Bund hat dafür zu sorgen, daß sie an ihm vollzogen werde, daß die Gebeine des Sünders von der Erde verschwinden.

Erasmus jammerte, heulte und bat, ihm das Leben zu lassen.

— Das Leben, Euch? fragte höhnisch der Jesuit. Ihr habt unsere Sitte schlecht kennen gelernt. Warum ließet Ihr Euch erfassen? — Ihr hättet noch Jahre lang leben können unter unserem Schutze, jetzt aber ist's vorbei mit Euch. Geduldet Euch nur noch einige Augenblicke, bis Ihr das Licht der Augen wieder gewonnen habt, um mit eigenen Augen Eure Lage betrachten zu können.

— Das dachtet Ihr wohl nicht, daß die Grube, in der Ihr Schätze zu finden hofftet und selbst auswühltet, zu Eurem Grabe bestimmt war, höhnte der andere Jesuit.

So setzten Beide noch lange ihre spöttischen Reden fort, bis der Capuziner ihnen zurief:

— Pater Wolf schreitet so eben die Treppe hinab.

Die Jesuiten wandten sich um und eilten auf ihren Ordensbruder zu

— Nun, seid Ihr fertig? fragte Wolf.

— So weit unsere Verabredung ging.

— Schön, dann können wir sogleich fortfahren. Ich habe für Alles gesorgt; ein Weib, sage ich Euch, habe ich mitgebracht, das der Hölle entsprossen zu sein scheint; sie paßt für unsere Zwecke, als wäre sie dazu geboren, sie hat mir manchen Dienst gethan, sie wird auch heute ihre Kunst erweisen.

— Seid Ihr auch sicher, daß sie Euch nicht verräth; ein Weib ist eine gefährliche Mitwisserin.

— Seid ohne Sorge; sie wird niemals reden, denn würde sie es wagen, so wär's um ihren Hals geschehen. Nur wenn sie schweigt, kann ich sie vor dem Schaffote bewahren.

Pater Wolf ging zurück nach der Treppe, von der er herabgekommen war, und winkte.

Eine lange hagere Gestalt stieg die Treppe hinab und trat in Wolf's Begleitung an die Jesuiten heran.

— Hier ist die Frau, die ich Euch empfahl, stellte Wolf sie vor.

— Wie viel verlangt Ihr für Eure Arbeit, fragte der eine Jesuit.

— Funfzig Goldgülden, wenn ich nur die Augäpfel ausbrechen soll, noch andere funfzig, soll ich auch die Zunge aus dem Halse schneiden, erwiederte die Alte in einem so ruhigen Tone, als ob es sich um die geringfügigste Sache in der Welt handle.

— Mit den Augäpfeln mag es sein Bewenden haben, versetzte der eine Jesuit, die Zunge wollen wir ihm lassen.

— Nein, nein, ich bitte Dich, fiel ihm der Andere in das Wort, laß ihn die Zunge von Grund aus lösen, sein Schreien könnte uns verrathen.

— Meinetwegen, erwiederte der Erstere, dann tretet näher. Leuchtet, Bruder Capuziner.

Der Capuziner erhob die Fackel, so daß der grelle Schein ihrer Flamme gerade auf den Kopf des Eingegrabenen herabfiel.

— O, seht, rief der voranschreitende Jesuit, wie unser Bruder schon wieder um sich schauen kann, die Wärme seines Erdenbettes scheint wohlthätig auf sein Augenlicht gewirkt zu haben. Herunter die Fackel! Tretet heran, Weib.

Die Alte kniete vor dem Kopfe nieder und wollte die Stirn erfassen, da blickte Erasmus, der nicht ahnte, was man über ihn beschlossen habe, der Alten in's Gesicht und brach in einen furchtbaren, verzweiflungsvollen Schrei aus.

Man sah es dem verzerrten Gesicht an, wie die eingegrabenen Arme ihre Kraft vergeblich anstrengten, sich zu befreien und die dürren Hände der Alten von sich abzuwehren.

Erasmus hatte in das Antlitz der alten Ursula geblickt.

— Find' ich Dich hier wieder? kreischte die Alte. O, welche Lust, mein ganzes Leben hindurch habe ich gewünscht, Dich so zu haben, wie Du hier jetzt vor mir liegst. Endlich wird mein Wunsch erfüllt.

— Hebe Dich weg von mir, Verruchte! brüllte Erasmus.

— Brülle nicht so, ich werde Dir sonst den Mund eher stopfen müssen, ehe ich Dir die Augäpfel ausnehme.

Mit wahrhaft teuflischer Wuth umklammerte sie den Kopf des Verhaßten und öffnete die Wimpern der Augen mit der einen Hand, in der andern Hand hielt sie ein spitzes Messer, mit dem sie in größter Seelenruhe in Erasmus' Augen stach und die Augäpfel heraus holte. Mit blutiger Hand legte sie beide vor sich nieder.

Der fürchterliche Schmerz hatte Erasmus so angegriffen, daß er krampfartig die Zähne zusammenbiß.

— Oeffne Deinen Mund, fuhr Ursula fort, konntest ihn doch sonst öffnen, wenn es galt, mich zu verführen.

Mit aller Kraft drückte Ursula den Unterkiefer ihres Opfers herab und erfaßte mit ihren krallenartigen, knochigen Fingern Erasmus' Zunge.

In schrecklichster Todesangst drückte Erasmus die Zähne von Neuem zusammen und zwar mit einer solchen Kraft, daß er nicht allein seine eigne Zunge abbiß, sondern auch den Finger Ursula's erfaßte.

Mit gräßlichem Gebrüll sprang sie in die Höhe und stürzte wieder nieder, denn Erasmus' Zähne hatten sich zu tief verbissen und trotz aller Anstrengungen konnte Ursula ihre Hand nicht befreien. Die Zähne bissen immer krampfhafter zusammen, bis Ursula's Finger durchbissen waren und — ein entsetzlicher Anblick! — die Alte ohnmächtig mit blutender Hand zurücktaumelte und Erasmus' Zunge dicht vor dem Kopfe niederfiel.

Nach vielen Bemühungen und unausgesetzten Versprechungen gelang es den Jesuiten, Ursula zu beruhigen, und sie zu bewegen, ihre Schmerzen in Ruhe zu ertragen.

Sie empfing die ihr für die schauderhafte That verheißenen hundert Gulden und Pater Wolf geleitete sie die Treppe hinauf, bis zu einem Mauerloche, durch das sie ungesehen hindurchschlüpfte und in das Freie gelangte.

Die beiden andern Jesuiten hatten schon nach Hammer und Kelle gegriffen und der Capuziner holte ein Gefäß mit Mörtel herbei.

Erasmus konnte nicht mehr sehen, was um ihn her vor-

ging, nur das Gefühl sagte ihm, daß ihm jetzt die schrecklichste Marter bevorstehe.

Die Steine thürmten sich über seinem Kopfe, der feuchte Mörtel tropfte ihm in das Gesicht. Erasmus war lebendig begraben und eingemauert. Auf das Mauerwerk wurde Schutt geworfen und nur ein dumpfes Stöhnen aus der Erde bezeugte, daß Erasmus noch am Leben sei.

Auch das dumpfe Gestöhn verklang und Pater Wolf, der inzwischen zurückgekehrt war, setzte seinen Fuß auf den Schutthaufen zu Erasmus' Häupten und sagte in feierlichem Tone:

— Er hat's vollbracht. Waschen wir unsere Hände in Unschuld; was wir gethan, gebot uns die Ehre des Ordens.

— Amen, Amen, Amen! riefen Jesuiten und Capuziner, sich fromm bekreuzend.

— Nun zu dem Anderen! fuhr Pater Wolf fort.

— Der schlummert noch süß, erwiederte der Capuziner, den betäubten Cyprianus mit der Fackel beleuchtend.

— Ich gedachte, ihn leben zu lassen, verehrter Bruder, wandte sich ein Jesuit an Wolf.

— Weshalb? fragte dieser.

— Er weiß in den unterirdischen Gängen des Schlosses sehr gut Bescheid und da glaubte ich, ihn für andere Zwecke noch zu benutzen. Wir können nicht wissen, ob der Orden nicht einmal sich genöthigt sehen könnte, Thron- und Erbfolge —

— Zu regeln, meint Ihr, fiel Wolf ein. Habe dazu andere Kräfte. Uebrigens danke ich Euch für Eure Aufmerksamkeit. Schafft ihn hinfort aus diesem irdischen Jammerthale, die Canaille sieht mir zu schlau aus, sie könnte uns trotz unserer Goldhaufen, die wir ihm böten, doch einmal verrathen! Hinfort!

Stillschweigend griff Pater Wolf nach dem Dolche, welchen der neben ihm stehende Jesuit in der Hand hatte, und trat auf Cyprian zu.

— Wollen den armen Teufel nicht lange quälen, murmelte er zwischen den Zähnen, beugte sich zum Schlafenden nieder und entblößte dessen Brust. Dann fühlte er mit zwei Fingern der linken Hand genau die Stelle des Herzschlages heraus und

ließ die Dolchklinge zwischen seinen Fingern hindurch gleiten. Cyprian zuckte auf, ein Seufzer entquoll den Lippen, — die Klinge hatte sein Herz durchbohrt.

Der Capuziner hatte in seinem Leben oft darüber gelacht, wenn ihm Jemand erzählte, es sei ihm bei dieser oder jener Gelegenheit schwarz vor den Augen geworden. Jetzt, in diesem Augenblicke, machte er die Erfahrung an sich selbst und mit innerem Grausen wurde ihm klar, wie sich in gewissen Momenten des Lebens, in denen es nach einem damaligen Ausdruck, an Haut und Haar ging, tiefe Finsterniß um das Haupt lagern könne.

An allen Gliedern zitternd, wankte er mit der Fackel hin und her, die Worte des Pater Wolf: er könnte uns doch einmal verrathen, hinfort mit ihm, waren ihm wie Dolchspitzen in sein Inneres gedrungen und dröhnten noch lange, nachdem sie gesprochen, in seinem Kopfe wieder.

Eisiges Grausen aber überfiel ihn, als er die drei Jesuiten zu einer geheimen Berathung in das Dunkel des Gewölbes zurücktreten sah.

— Jetzt ist's um Dich geschehen! Dieser Gedanke durchfuhr ihn mit der Schnelligkeit des Blitzes und wirkte so mächtig auf ihn, daß er die Fackel auf die Erde fallen ließ und nach der Treppe eilte.

— Halt, guter Freund, rief Pater Wolf, der mit der Schnelligkeit einer Schlange über Todtenköpfe und Leichensteine dahin schlüpfend, dem Capuziner zuvor gekommen war und ihn an der grauen Mönchskutte zurück hielt, halt, wohin so eilig.

— Herr, laßt mich von dannen, bat der geängstete Capuziner, ich habe Euch treulich beigestanden, —

— Um unsere Geheimnisse direct zu verrathen und noch ehe das Blut unserer Opfer erkaltet ist, he? unterbrach ihn Pater Wolf.

— Lasst mich, ich habe an Verrath niemals gedacht, aber mir graut vor Euch.

Die beiden andern Jesuiten hatten die zur Erde geworfene Fackel bereits wieder erhoben und sich genähert.

Wolf gab dem Einen einen Wink, und dieser gab durch

Kopfnicken zu verstehen, daß er ihn nicht allein richtig aufgefaßt, sondern auch mit der Absicht Wolfs vollkommen einverstanden sei.

— Bevor Ihr von dannen zieht, geliebter Bruder in Christo, fuhr Wolf zum Capuziner gewendet fort, habe ich noch ein Wörtlein mit Euch zu reden.

— Sprecht, was wollt Ihr? Kann ich Euch Antwort geben, soll es gern geschehen.

Pater Wolf führte den Capuziner, ihn unausgesetzt an dem grauen Mönchsgewande festhaltend, in die Mitte des Gewölbes und fragte:

— Seit Ihr mit dem Gelde, das Ihr für Eure Dienste empfangen habt, zufrieden?

— Jesus Maria, schrie der Capuziner auf und sank stöhnend zur Erde.

Beide Jesuiten hatten ihm ihre Dolche hinterrücks durch den Leib gestoßen.

— Es ist schon besser so, bemerkte Wolf kaltblütig. Unsere That ist geschehen, die Werkzeuge sind beseitigt.

— Bis auf die alte Ursula, wagte einer der Jesuiten zu bemerken.

Pater Wolf warf ihm auf diese Aeußerung einen durchbohrenden, vielsagenden Blick zu und wandte sich ohne ein Wort der Erwiederung über seine Lippen zu bringen, ab von den Genossen.

— Dort steht ein Sarg, fuhr er nach einer Pause fort, er ist leer, werft die Todten dort hinein.

Der Sarg wurde hervorgezogen, der Deckel geöffnet und bald lag Cyprianus im schwarzen Gewande mit dem grauröckigen Capuziner zusammen im engen Bretterhause.

Die drei Jesuiten schlüpften die Treppe hinauf und durch's Mauerloch, die Fackel erlosch und tiefe Finsterniß herrschte im grausigen Todtengewölbe.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Raule's Verhaftung.

In seinem Hause in der Adlerstraße saß Benjamin Raule an seinem Arbeitstische, vor ihm lagen die Karten von Ostfriesland und der afrikanischen Küste ausgebreitet. Raule glitt mit trübem Blicke darüber hinfort und stützte dann, in Nachdenken verloren, die hohe Stirn in die Hand.

Trübe Gedanken hatten die Bilder ferner Küsten in ihm erweckt, doch noch trüber, als diese Gedanken, waren die Eindrücke, welche die jüngst verflossene Stunde in ihm hinterlassen hatte und die noch in ganzer Kraft seine Seele umfaßten.

Er war bei Danckelmann gewesen und hatte diesem die Hand zum Abschiede gereicht. Der gestürzte Löwe fühlte sein Herz gepreßt, Danckelmann konnte auf dem Schauplatze seiner Größe nicht als ein Geächteter weilen, darum zog er vor, Berlin zu verlassen und in Einsamkeit auf seinen Güter über den Verfall alles Irdischen und über den Undank der Welt nachzusinnen.

Der Wagen stand zur Abreise vor Danckelmanns Hause bereit, Raule schüttelte ihm noch einmal die Hand und rief dem scheidenden Gönner ein Lebewohl zu — es war das letzte.

Aus seinen von der Gegenwart durch die nebelhaft vor dem innern Auge liegende Zukunft streifenden Gedanken ward Raule herausgerissen und zwar, wie es schien, keineswegs zu seiner Betrübniß, durch den Besuch eines alten Freundes.

Joachim Blankenfeld, der mit der Anhänglichkeit eines wahren, biedern Freundes dem Admiral zugethan war, fühlte sich gedrungen, einmal denjenigen aufzusuchen, welcher ihm und seiner Familie so manchen Dienst geleistet, sich auch stets liebevoll und vorurtheilsfrei über eine etwaige Verbindung der Patriziertochter mit dem Scharfrichter ausgelassen hatte, demselben

Scharfrichter, den er trotz aller Bitten des damals noch lebenden van Meüssen und dessen Gattin Adrienne, ja selbst trotz der Bitten der Braut Brigitta, der Tochter des ihm so befreundeten Blankenfeld mit unerbittlicher Strenge verhaften ließ, weil der Verdacht auf ihm ruhte, er habe Arnstein, seinen Verwandten, ermordet.

Joachim hatte die Gerüchte vernommen, welche Raule in den Staub zu ziehen ausgesprengt zu sein schienen, und dabei sich seines eigenen Schicksals erinnert. Er fühlte sich ein Unglücksgenosse seines Freundes; bei diesem war es ja auf dasselbe Ziel abgesehen gewesen, wie bei ihm, — auf die Ehre. —

Aus eigner Erfahrung wußte Blankenfeld, welchen Trost der Zuspruch und die aufrichtige Theilnahme eines Freundes in den Tagen des Unglücks gewähren und dieses Trostes wollte er den Freund nicht verlustig gehen lassen, deshalb hatte er den Degen eingesteckt, zum goldbeknopften Rohrstock und dem betressten Federhut gegriffen und sich von der Spandauer- nach der Adlerstraße begeben.

Raule verkannte keineswegs die gute Absicht Blankenfeld's, war aber nicht geneigt, sich in ein unnützes Lamentiren über das eigene Ungemach einzulassen. Er, der vielgeprüfte Greis in Silberhaaren, mit der Geistesschärfe des Mannes, dem Heldenmuthe eines Jünglings und dem Gleichmuthe eines Philosophen, er konnte die unheilschweren Wolken des Schicksals an seiner wettergebräunten Stirn vorüber sausen und sich von ihnen umringt sehen, wie er lächelnden Antlitzes einst auf schäumende Meereswogen herabgeblickt und unverrückten Auges dem Sturm auf dem Ocean entgegengesehen hatte, ohne des Trostes minder begabter und erfahrungsärmerer Seelen zu bedürfen.

Dem Gespräche eine andere Wendung gebend, erkundigte sich Raule angelegentlich nach dem Scharfrichter Hugo und dessen Braut Brigitta.

— Das Schicksal Beider wird sich ja hoffentlich zum Besten wenden, erwiederte Blankenfeld, Ihre Gnaden die Kurfürstin Wittwe ist Beiden sehr gnädig gesonnen, die Tage in Afrika und die Erlebnisse unter den Negern haben ihnen

Sympathien selbst in den kurfürstlichen Kreisen Berlin's erweckt; mit allgemeiner Spannung sieht man ihrer Vermählung entgegen.

— Gratulire von Herzen, Blankenfeld. — Junges Blut — Liebe, Glück, was haben wir? Kummer und Sorgen.

Und als wollte der Admiral den Ernst, welcher in seinen Worten lag, verwischen, lächelte er in seiner edlen, herzgewinnenden Weise, klopfte Blankenfeld vertraulich auf die Schulter und fuhr fort:

— Hab' ich's Euch nicht immer gesagt, Blankenfeld, nie verzagen, dem Unglück mit scharfem Auge entgegensehen, auf den Compaß geblickt und dann mit unverwandtem Kiele darauf losgesteuert. Ist's Unglück vorüber, so lächelt man darüber, wie über sich selbst, daß man es für unüberwindlich gehalten.

— Nicht Jeder hat die Kraft des Geistes, die gleich einer Eiche dem Sturme trotzt. Ich bewunderte Eure Ruhe damals, als Ihr von Euren Feinden heimlich angeklagt, des Unterschleifs beschuldigt und des Verrathes, verhaftet wurdet, die Thore des Gefängnisses sich öffneten, und Eure Schergen, die Euch in finstere Kerkernacht werfen sollten, Euch bewundernd anstaunten und verehrten. Ihr hättet fliehen können und keine Hand hätte es gewagt, nach Euch sie auszustrecken. Ihr aber lächeltet und tratet mit Vertrauen auf Gott und Eure gerechte Sache in den Kerker.

— Die Erfahrung hat gelehrt, daß mein Vertrauen gerechtfertigt war, versetzte Raule; frei von aller Schuld gesprochen, schritt ich hinaus aus meines Kerkers unheimlicher Wölbung durch seines Eisengitters Thor und lächelnd, wie ich aufgestanden, ließ ich mich nieder auf meinem Sitz im Rathe der Admiralität. — Euer Eidam hat denselben Geist, Ihr könnt Euch glücklich preisen, wenn Brigitta ihm einst angetraut ist. Die Welt wird schlechter; wo das Wort des Mannes galt, da wuchern Hinterlist und Perfidie und wo das Schwert die Brust von vorn durchbohrte, lauert des Meuchelmordes Klinge, die hinterrücks sich in die Nieren senkt; die Liebe schwindet und die Wollust macht sich breit auf ihren Polstern. Solche Zeiten zu überstehen bedarf's Männer, die starken umsichtigen Geistes bei einem hochherzigen Gedanken

ein Herz an ihre Rippen schlagen fühlen und einen Arm dafür erheben können.

Hugo Roller ist so ein Mann und der Liebe Eurer Tochter würdig.

— Gott gebe zu ihrer Verbindung seinen Segen, erwiederte Blankenfeld, damit endlich Freude einkehre in die Häuser Roller und Blankenfeld.

— Das wünsche ich Euch, ich, dem dieser Friede nie zu Theil ward, dem noch im Greisenalter des Lebens Stürme wild umbrausen.

Raule horchte, sich in seiner Rede plötzlich unterbrechend, hoch auf. Rauhe Stimmen erschallten im Hause, gleich darauf kamen schwere Tritte die Treppe hinauf und näherten sich unter Sporengeklirr und Schwertgerassel der Thür des Gemaches, in welchem die Freunde saßen.

Raule erhob sich von seinem Sitze und öffnete die Thür.

Vor ihm auf dem Corridore stand ein Offizier mit gezogenem Degen und acht Grenadiere mit gefällten Hellebarden.

— Habe ich die Ehre, fragte der Offizier den Degen senkend, den Admiral und Marine-Director Raule vor mir zu sehen?

— So lautet mein Name!

— Im Namen Sr. Gnaden des Kurfürsten seid Ihr hiermit verhaftet.

— Und darf ich die Veranlassung meiner Verhaftung wissen?

— Kenne ich selbst nicht, erwiederte der Offizier achselzuckend; ich bitte um Euern Degen!

Raule nahm von einem Nebentische den darauf liegenden Degen und überreichte ihn dem Offizier. Nach Hut und Handschuhen greifend, wandte er sich dann an den vor Schrecken verstummten Blankenfeld:

— Wir müssen unsere Unterhaltung diesmal schon abbrechen, alter Freund; Ihr sehet, ich muß dem Befehle meines Kurfürsten gehorchen. — Entschuldigt mich also, fügte er lächelnd hinzu, bis ich gesehen habe, aus welchem Loche der Wind pfeift. Gehabt Euch wohl, grüßt Eure Tochter und den Eidam.

— Ich bin Euch sehr verbunden, Euer Gruß wird ihnen Mahnung sein, sich des hohen Gönners Zeit ihres Lebens dankbar zu erinnern.

— So scheide ich mit dem Bewußtsein, daß Eure und der Kinder Herzen für mich schlagen, wenn die Ketten rasseln, die mir das Land geschmiedet, dessen Banner ich auf dem freien Meere flattern ließ. Und zum Offizier gewendet erklärte Raule sich leicht verbeugend:

— Ich bin bereit; thut Ihr, was Euch befohlen!

Die Grenadiere nahmen Raule in ihre Mitte und hinab ging's die Treppe durch die Kur- und Gertraudenstraße über die Breite Straße nach dem Schlosse.

Die Thore des Kerkers rauschten auf und schlossen sich hinter Raule, die Ketten klirrten und umschlangen seine Glieder.

— Wehe denen, die diesem Mann die Freiheit raubten, murmelte der Offizier der Grenadiere vor sich hin, den Degen in die Scheide steckend; ein Columbus in Ketten liegt Raule hinter eisernen Thüren. Das nenn' ich eine dankbare Mitwelt.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Eine Stunde im geheimen Cabinet.

Nach Dankelmann's Falle wurde es der frech ihr Haupt erhebenden Partei leicht, auch den verhaßten Admiral und Marine-Director zu beseitigen.

Von allen Seiten war der Kurfürst bestürmt worden, von allen Seiten wurden Verdächtigungen des Marine-Directors laut. Mit größter Bestimmtheit wurde dem Kurfürsten noch-

gewiesen, daß Raule ungeheure Summen aus den Staatscassen erhoben und für sich bei Seite geschafft habe.

— Nicht genug, daß dieser Abenteurer die Staatscassen betrogen hat, hatte der Pater Wolf dem Kurfürsten in geheimer Unterredung zugeflüstert, nein, mehr als die Hälfte der von Afrika heimgebrachten Schätze sind von ihm unterschlagen. Wie soll das in Zukunft werden, kurfürstliche Gnaden? Euer Gnaden brauchen in nächster Zeit ungeheure Summen, Euer Gnaden könnten sie haben und lassen sie sich von dem Abenteurer auf den mit kurfürstlichem Gelde bezahlten Schiffen davonführen. — Da blutet einem rechtlichen, für das Wohl Euer Gnaden und des Landes erglühten Manne das Herz.

So hatte der schurkische Wolf mit gutem Bedacht geredet, um Brandenburg's Flotte von der Wurzel aus zu vernichten, denn er wußte nur zu gut, daß Raule's Geist allein trotz aller ihm bereiteten Hindernisse im Stande war, den Ruhm der brandenburgischen Flagge zu bewahren.

Colonie und Flotte Brandenburgs müssen fallen, hatte die Parole in der Wiener Hofburg gelautet und Wolf war der Mann, dieser Parole Geltung zu verschaffen.

Der Kurfürst ließ sich diesmal aber nicht so leicht bestimmen, er sah, was er bei Raule's Beseitigung auf das Spiel setzte.

An dem Besitze der afrikanischen Küste und der Flotte lag ihm im Grunde nichts und dennoch durfte er die Küste so wenig als die mit ihren Bewohnern angeknüpften Handelsverbindungen oder gar die Flotte vernachlässigen, denn er mußte befürchten, sich dadurch die Feindschaft der Ostfriesen zuzuziehen, denen Schutz und Beistand in ihren überseeischen Unternehmungen zugesagt war und denen Brandenburg wegen ihrer Betheiligung an den ostindischen Handelsexpeditionen verpflichtet war.

Die Freundschaft mit den Ostfriesen lag dem Kurfürsten aber auch noch aus anderen Gründen am Herzen. Nach dem Aussterben der ostfriesischen Fürsten hatte er Anwartschaft auf den Besitz Ostfrieslands und die Ansprüche des Kurfürsten hätten bei dem störrischen Sinne der Friesen auf unüberwind-

liche Hindernisse stoßen können, wenn er wortbrüchig gegen sie geworden wäre.

Wie bei Danckelmann, so war die höfisch-pfäffische Partei auch in diesem Falle unermüdlich und unerschöpflich in der Beibringung gehässiger und den Admiral schwer beschuldigender Thatsachen.

— Unmöglich, unmöglich, hatte der Kurfürst ungläubig den Kopf schüttelnd gesagt, das kann Raule nicht gethan haben, wessen Ihr ihn beschuldigt.

— Tropfen höhlen einen Stein aus, dachte der Jesuit Wolf, nur immer frisch darauf los verleumdet, etwas bleibt doch an dem Herrn Admiral und Marine-Direktor sitzen und dieses Etwas wird mir genügen, das Netz meiner Intrigue daran zu befestigen; er erwiederte dem Kurfürsten:

— Würde selbst an der Wahrheit dieser Angaben zweifeln, wenn nicht ganz unzweideutige Beweise hervorgebracht werden würden, sobald Raule unschädlich gemacht ist. — Ich habe vieles im Geheimen erfahren, Niemand will mit seinen Behauptungen an das Licht treten, jeder scheut den allmächtigen Admiral, — ja kurfürstliche Gnaden verzeihen, aber es ist so und bricht mir das Herz, wenn ich daran denke, — man fürchtet den Admiral mehr, als Euer Gnaden.

Die Eitelkeit des Kurfürsten war auf empfindliche Weise verletzt, Wolf hatte Zündstoff in den Pulverthurm geworfen.

— Daß der Admiral eifersüchtig auf seine Macht ist, habe ich längst erfahren, daß er stolz und übermüthig ist, gleichfalls, daß er aber ein Betrüger sein sollte, will mir nicht in den Kopf, hatte der Kurfürst in einem Tone erwiedert, aus dem der aufmerksam beobachtende Wolf ersah, daß Friedrich III. schon einzulenken bereit war.

— Euer Gnaden dürfen nur einen Versuch machen und Sie werden sich von der Wahrheit meiner Worte überzeugen, Euer Gnaden werden mit den Summen, welche jetzt außer Landes gehen, die eigenen Truhen und die der Staatscassen füllen, wenn Raule zur Untersuchung gezogen ist.

— Unmöglich, ich müßte ihn, den Chef der Flotte und Marine Verwaltnng verhaften lassen.

— Ist das etwa ein Verbrechen, stände ein solcher Fall in der Geschichte ohne Beispiel da? Und wenn's so wäre, sind Euer Gnaden als Souverain nicht zu einem solchen Schritte berechtigt, könnten Euer Gnaden nicht das erste Exempel statuiren? In Staatssachen ist Alles erlaubt, jedes Mittel ist mit Freuden zu begrüßen, wenn es zum Ziele führt. Selbstverständlich ist jeder Schritt, jede Maßnahme in die gesetzliche Form zu hüllen, damit die beschränkte Welt nicht über Ungerechtigkeit schreien kann und dem Herrscher nicht der Nimbus geraubt werde, der sein gesalbtes Haupt umschweben muß. — Ich würde für Verhaftung stimmen; ist er unschuldig, nun so hat man sich geirrt und läßt ein paar Verläumder für ihre voreiligen Aeußerungen am Galgen zappeln, ist er schuldig, so treffe ihn die Strafe. Um den Schaden, den er Euer Gnaden zugefügt, zu ersetzen, läßt man die Güter Raule's, sein Haus in der Adlerstraße und Gut Rosenfelde confisciren, denn daß Beides, Haus und Gut, mit unterschlagenem Gelde erworben ist, das erleidet keinen Zweifel.

Der Kurfürst blieb mit über einander geschlagenen Armen überlegend am Fenster des Cabinets stehen, dann wandte er sich kurz entschlossen um, ließ sich am Arbeitstische nieder und schrieb einige Zeilen; — sie enthielten Raule's Verhafts-Befehl.

Friedrich III. las das Geschriebene noch einmal durch, rieb sich die Stirn und zerriß das Papier wieder. Ein Schellen mit der Glocke rief den Dienst habenden Kammerherrn in das Cabinet.

— Der Offizier der Schloßwache soll sich melden, rief ihm der Kurfürst entgegen und warf dabei den zerrissenen Verhaftsbefehl nachlässig auf den Fußboden.

Der Offizier trat ein und erhielt den mündlichen Befehl vom Kurfürsten, seinen Lieutenant mit acht Mann zur Verhaftung des Admirals abzusenden.

Während der Kurfürst mit dem Offizier sprach, bückte sich Wolf nach dem zerissenen Verhaftsbefehl und steckte ihn unvermerkt in die Tasche.

— Noch heute wird die Untersuchung beginnen, Wolf, bemerkte der Kurfürst, ich will doch sehen, ob dieser Raule

wirklich der Betrüger ist, für den man ihn hält. Seid Ihr zufrieden gestellt?

— Ich bin zufrieden gestellt und zugleich erfreut auf den Moment, in dem Euer Gnaden Gelegenheit haben werden, die wahren Freunde des kurfürstlichen Hauses und Staates von den Heuchlern zu unterscheiden, erwiederte Wolf sich tief und demuthsvoll mit gleisnerischem Gesicht verbeugend.

So war nun auch der zweite Träger der Ideen des großen Kurfürsten in die Teufelsklauen seiner Neider gefallen und hinter Schloß und Riegel gebracht.

Wie der Kurfürst gesagt hatte, wurde die Untersuchung gegen Raule noch am Tage der Verhaftung eingeleitet, aber zwischen Einleitung und Schluß können Generationen entstehen und wieder untergehen, wenn eine geschickte Hand im Geheimen den Faden der Untersuchung zu spinnen und durch die labyrinthischen Gänge des Gesetzes hindurchzuschlängeln versteht.

So dachte auch Pater Wolf, als er mit diabolischer Miene die Schloßtreppe hinabschlüpfte, die Stücken des zerrissenen Haftsbefehles aus seinen Taschen hervorholte und sorgfältig zusammengefaltet in sein Portefeuille legte.

— Laß die Richter nur untersuchen, murmelte er vor sich hin, ich werde schon für ein reichliches Material sorgen und vielleicht leistet mir auch der Verhaftsbefehl noch gute Dienste.

Wolf hatte sich nicht getäuscht.

Die Untersuchung zog sich schon einige Monate hin und noch war keine Aussicht auf eine Entscheidung zu erwarten, so sehr hatte die Fülle des Materials den Fortgang der Untersuchung gehemmt und der Kurfürst drang auch nicht gerade auf Beschleunigung.

Friedrich III. war mit ganz anderen Gedanken beschäftigt. Sein ganzes Sinnen und Trachten war auf nichts Geringeres gerichtet, als auf eine Königskrone.

Und Angesichts solchen Strebens mußte alles minder Wichtige, wozu denn leider auch die Haft eines Mannes gehörte, welcher den Ruhm Brandenburg's in die Welt hatte hinaustragen helfen, in den Hintergrund treten.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Im dusteren Keller.

Der Canzler hatte sogleich nach dem Abschiede von Raule den Wagen bestiegen, um Berlin zu verlassen.

Vor den für seine eigene Person und seine Familie bestimmten Wagen waren schon andere abgefahren, in welchen das zu des Canzlers Hauswesen gehörende Personal Platz genommen hatte; andere Wagen, in denen das Gepäck und einige dasselbe beaufsichtigende Bediente untergebracht waren, folgten.

Bald hatten die sämmtlichen Fuhrwerke die Mauern Berlins hinter sich und schlugen den Weg nach Tempelhof ein, der in jener Zeit noch durch einen nicht unbeträchtlichen Theil der weit ausgedehnten Hasenhaide zwischen Fichten und Birken an der dicht bewaldeten Schlucht vorbeiführte, welche noch heute unter dem Namen des dusteren Kellers bekannt ist.

Wildes Gestrüpp wucherte in dieser Schlucht und Schlingpflanzen umrangten die knorrigen Stämme tausendjähriger Eichen und Buchen, durch deren Laubdach kaum ein Sonnenstrahl zu dringen vermochte.

Die in der Schlucht herrschende Finsterniß verlieh dem Orte den Charakter des Unheimlichen, der noch dadurch erhöht wurde, daß hinter dem Schutze des Dickichts wildverwachsener Dornenbüsche nicht selten Wegelagerer, Schnapphähne, wie die Diebe genannt zu werden pflegten, Mörder und anderes Gesindel ihr Lager aufschlugen und von hier aus die Umgegend brandschatzten.

In einiger Entfernung vom letzten Gefähr ritten Matthias und Hugo.

Beide hatten den Zeitpunkt der Abreise des Canzlers abgewartet, waren diesem dann zu Fuß bis vor das Thor ge-

folgt und setzten sich dort auf die von einem Knechte bereit gehaltenen Pferde.

Niemand ahnte, daß die Scharfrichter Berlins den gestürzten Canzler ein freiwilliges Geleit gäben.

In dem Vorsatze, ihren Wohlthäter vor Gewaltthätigkeiten zu schützen, waren sie noch mehr bestärkt durch eine Wahrnehmung, welche sie von ihrem Versteck hinter den Mauern des grauen Klosters aus machten.

Schon während des Packens der ersten Wagen schlichen zwei verdächtig aussehende Kerle um die aufgestellten Fuhrwerke und, nachdem sie diese einer gründlichen Besichtigung unterworfen zu haben schienen, begaben sie sich hinüber auf die andere Seite der Straße. Plötzlich verschwanden sie im Siebergäßchen und raunten einem dort stehenden jungen Mönche im Vorübergehen einige Worte zu.

Der Mönch hatte von den Beiden jedenfalls eine bestimmtere Nachricht erwartet, als sie ihm überbracht war; denn er rief die Strolche, die sich schon einige Schritte weit von ihm entfernt hatten, wieder zurück und gab ihnen, wie aus seinen lebhaften Handbewegungen deutlich hervorging, weitere Aufträge.

— Was mögen die Kerle mit dem Graurock zu besprechen haben? wandte Matthias sich an Hugo.

— Jedenfalls nichts Gutes, wenn das, was sie sprechen, ihrem Aeußeren gleicht, versetzte Hugo. Sieh nur, Vater, der Eine nähert sich dem Bedienten des Canzlers — der Bediente leiht ihm ein williges Ohr. Er nickt ihm zu.

— Dahinter steckt ein Schurkenstreich, Hugo, oder ich will freiwillig den Galgen besteigen; sie schlüpfen jetzt wieder in die Siebergasse hinein, und sieh nur, sieh', wie der Pfaff sich freut über die Nachrichten seiner Helfer.

— Der Canzler tritt aus dem Palais, Vater!

— Wahrlich; er reicht dem Admiral die Hand zum Abschiede; er steigt ein; vorwärts, rief der alte Scharfrichter und folgte mit dem Sohne den abrollenden Wagen.

Als der Zug der Fuhrwerke sich schon der Schlucht am dusteren Keller nahte, fragte Hugo:

— Fiel Dir nicht die Gestalt des Mönches in der Siebergasse auf?

— Ich habe ihn niemals in Berlin gesehen, er scheint mir fremd zu sein.

— Jedenfalls ein Fremder; der Teufel mag wissen, woher seit des Kurfürsten Tode die Pfaffen nach Berlin kommen, es ist, als schössen sie wie Pilze aus dem Boden. Halt, was war das?

— Was ist? rief Matthias.

— Der Bediente hinten auf des Canzlers Wagen zog ein weißes Tuch und schwenkte es in der Luft.

Der Wagen war gerade an den Abhang gelangt, wo die Pferde seitwärts biegen mußten und in dem Augenblicke ihrer Wendung fiel ein Schuß.

— Was? ein Schuß! Vorwärts! riefen Matthias und Hugo, setzten ihren Pferden die Sporen ein und jagten heran.

— Ein Pferd ist zusammengesunken, versetzte Hugo.

— Bei Gott, die Kerle aus der Siebergasse, sie springen hinter den Dornenbusch.

Kaum hatte Matthias ausgesprochen, als Schuß auf Schuß fiel und rechts und links die Kugeln knatternd in die Bäume schlugen.

Ein zweites Pferd vor des Canzlers Wagen erhielt gleichfalls einen Schuß, sank auf die Vorderknieen und wälzte sich dann seitwärts in einen Graben.

Die Bedienten sprangen in Todesangst von ihren Fuhrwerken herab und suchten sich hinter denselben zu verbergen; kein Einziger wagte seinen Angreifern Widerstand entgegenzusetzen, obwohl sie sämmtlich mit Waffen versehen waren.

Allem Anscheine nach war es auf den Wagen oder vielmehr auf die Person des Canzlers abgesehen.

Matthias und Hugo umritten die Schlucht und stießen auf drei mit den Zügeln an einem Baum gebundene Pferde.

— Also mit Dreien hätten wir es vorläufig zu thun, brummte Matthias vor sich hin, zog ein Pistol aus dem Halfter und wollte vorwärts reiten.

— Halt, Geduld, steig herab vom Pferde, wir können uns diesen Schurken zu Fuße besser nahen.

In einem Satze waren die beiden Scharfrichter aus dem Sattel und sprangen, die Pferde sich selbst überlassend, in das Dickicht.

Hugo rannte dem Einen, welcher soeben in Anschlag lag und aus seinem Versteck eine Kugel auf des Canzlers Wagen hinabsenden wollte, sein Schwert durch den Leib, daß die Spitze noch tief in die Erde drang.

Lautlos und ohne daß sein Gefährte etwas gemerkt hätte, stürzte der Durchbohrte mit noch geladenem Gewehr zusammen.

Der Andere hatte gerade abgefeuert und wollte sich zu dem Genossen seiner Schandthaten wenden, als er Hugo's ansichtig ward.

Ohne sich zu besinnen, richtete er kühn und verwegen den Lauf seines Doppelrohres auf diesen. Matthias war ihm indessen schon so nahe gekommen, daß er mit der Spitze seines Schwertes das Gewehr erreichen und in die Höhe schlagen konnte.

Die Kugel sauste über Hugo's Kopf hinfort und fuhr durch das Laub der Bäume, daß die Blätter nach allen Seiten stieben.

Ein furchtbarer Schrei schallte Hugo aus dem vor ihm liegenden Steingeröll entgegen; der, welcher das tödtliche Geschoß auf ihn gerichtet hatte, krümmte sich in seinem Blute und in seinen Eingeweiden.

Hugo will sich nach ihm bücken, um ihn verstummen zu machen, da fällt aus nächster Nähe ein Schuß, Hugo knickt zusammen, die Kugel hat seinen Schenkel getroffen.

Doch den Schmerz nicht achtend, springt er wieder auf und stürzt auf das Gebüsch zu, wo er das Aufblitzen des Pulvers bemerkt hatte.

— Ha, rief Hugo, Du Pfäfflein hast es gewagt, mich aus dem Hinterhalte niederzustrecken.

Hugo hatte schon die Absicht, das Schwert in die Linke zu nehmen und den Pfaffen, den er keines Schwertstreiches würdigte, mit der Rechten zu ergreifen, als dieser ihm kühnlich und keck entgegenrief:

— Allerdings hab ich's gewagt, Ihr wäret der Erste nicht, mit dem ich kämpfte, und muthig hielt er Hugo sein Pistol entgegen.

In dem Augenblicke, in welchem er abdrücken wollte, springt Matthias von der anderen Seite auf ihn zu, er wird unsicher, sein Arm schwankt und die Kugel geht fehl.

Von zwei Seiten angegriffen, vermochte er, ohne eine Kugel im Laufe, nicht zu widerstehen und suchte sein Heil in der Flucht.

Mit Gewandtheit lief er die Schlucht hinab, schwang sich von Stein zu Stein und bog um die seinen Lauf hindernden Baumstämme mit einer Gewandtheit, daß Hugo ihm kaum folgen konnte.

Hugo's Erstaunen sollte aber noch mehr gesteigert werden. Er bemerkte, wie der jugendliche Mönch im vollsten Laufe sein Pistol lud. Unmerklich hatte er das Pulver in den Lauf geschüttet und erst, als er die Kugel niederstoßen wollte, wurde Hugo gewahr, welche Gefahr ihm noch von dem so gering geschätzten Flüchtlinge drohe.

Der Mönch lief aber unaufhaltsam vorwärts und gerade in der Richtung auf Danckelmanns Wagen zu.

Die Dienerschaft war auf des Canzlers Zurufen erst herbeigeeilt, als sie die Kugeln nicht mehr pfeifen hörte.

Der Canzler schnitt selbst die Pferde von den Strängen ab und beruhigte seine bis zum Tode erschreckte Gemahlin und Tochter.

Alle waren in der größten Erregung. Der Canzler und seine Gemahlin drängten zum Aufbruche und die Bedienten standen bei den Pferden, zitterten an allen Gliedern und wußten nicht, was sie beginnen sollten. Die Arme waren ihnen vor Schrecken gelähmt und was der Eine gut machte, verdarb der Andere wieder.

In dieser allgemeinen Bestürzung springt nun wie ein Rasender der Mönch aus dem Gehölz, läuft mit der gestreckten Pistole auf den Canzler zu und feuert auf ihn.

Die Kugel hatte ihr Ziel gefehlt, sie schlug durch das Leder des Wagens.

Der Mönch wirft mit Schnelligkeit sein langes Gewand, das ihm im Laufen hinderlich ist, von sich und versucht jenseit des Weges durch den Wald zu entkommen.

Doch jetzt war seiner Flucht ein Ziel gesetzt, Hugo, dem das Blut vom Körper herabströmte, hatte ihn endlich erreicht und mit einem einzigen Streiche vom Schädel bis zum Nabel gespalten.

Erschöpft vom Laufe und ermattet vom Blutverlust hielt Hugo einen Augenblick an und stützte sich auf sein blutgeröthetes Schwert. Alle umringten ihn, der Canzler stürzte auf ihn zu:

— Was, Ihr, Roller?

— Ich bin es, erwiederte Hugo erbleichend, dort kommt auch der Vater.

Matthias hatte sich inzwischen genähert und begrüßte den Canzler.

— Auch Ihr, Matthias? fuhr der Canzler staunend fort.

— Excellenz, rief Hugo niedersinkend und auf einen Bedienten deutend, laßt den Schuft dort ergreifen, er stand mit den Banditen, die man Euch jetzt nachsandte, in Verbindung.

Matthias erfaßte den Bedienten mit nerviger Faust im Nacken und warf ihn zu Boden:

— Verräther, Du sollst für Deine Schufterei bitter büßen, rief er ihm zu, indem er dem Bedienten die goldenen Tressen vom Kleide riß und ihm damit die Hände fesselte.

Der Canzler war inzwischen auf Hugo zugeeilt.

— Gebt Eure Tücher her, rief er seiner Gemahlin und Tochter zu, helft mir diesen Tapferen verbinden.

Beide Frauen gaben ihre Tücher her, und bald war es ihren, des Kanzlers und Matthias' Bemühungen gelungen, der Schußwunde ihres Retters einen Verband anzulegen.

— Sprecht nur, redet, welcher Zufall führt Euch in dieser gefahrvollen Stunde in unsre Nähe, wandte sich der Canzler, der sich von seinem Schrecken schon wieder erholt hatte, an Matthias.

Matthias erzählte dem erstaunten Canzler in kurzen Worten was sie veranlaßt habe, ihm aus der Entfernung zu fol-

gen, und daß der Diener, welcher gefesselt am Boden liege, schon vor der Abfahrt mit dem Geistlichen und dessen gedungenen Mördern eine Verabredung getroffen und vor der Schlucht den im Hinterhalt Liegenden durch Schwenken eines weißen Tuches den Wagen des Canzlers bezeichnet habe.

— O, da fällt mir ein, unterbrach sich Matthias, oben stehen unsere Pferde und auch die jener Nichtswürdigen.

Matthias wollte den Berg hinauf eilen, um die Pferde zu holen, der Canzler aber hielt ihn bittend am Arme zurück und sandte einige Diener nach den Pferden.

— Werft auch die Leichen der Räuber, die dort oben im Gehölze liegen, herab, rief ihnen Matthias nach und wandte sich dann wieder zum Canzler.

Dieser ergriff Matthias' Hand, führte den alten Scharfrichter seiner Familie zu und, auf Vater und Sohn deutend, sagte er:

— Die einzigen Männer, die mir auch im Unglück treu geblieben sind. Nie werde ich vergessen, was diese Beiden an mir thaten.

Danckelmann nahm hierauf Abschied von dem Scharfrichter. Noch ehe er indessen seinen Weg fortsetzte, warf er einen Blick auf den gefesselten Diener.

— Rede, Nichtswürdiger, was hat Dich veranlaßt, mich zu verrathen, rief er diesem zu, aber es erfolgte keine Antwort.

Matthias und Hugo rüttelten ihn, aber im Diener war kein Leben mehr, er hatte in seiner Todesangst die Zunge verschluckt und sich so erstickt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der schwedische Besuch.

Nicht weniger verfolgt als Dankelmann und Raule war Kunkel. Hätte er noch einiges Vermögen besessen, so würde er schwerlich davon gekommen sein, ohne auch das Letzte einzubüßen. So aber begnügte man sich, den sonst geachteten und theilweise gefürchteten Mann durch kleinliche Intriguen zu belästigen. Trotz seiner Vermögenslosigkeit hielt man doch für gerathen, die ausgestellten Quittungen von ihm anerkennen zu lassen.

Der Alchymist könnte doch einmal, so meinte man bei Hofe, zu dem Geheimnisse gelangen, Gold herzustellen und dann käme seine Erfindung den Staatskassen immer noch zu Gute.

Die Belästigungen seiner Neider nahmen indessen überhand und Kunkel suchte sich in seinem Mißmuthe der Außenwelt ganz zu entziehen.

Sehr erwünscht war ihm in dieser Zeit das Anerbieten Hugo's, zu ihm in das wieder hergestellte scharfrichterliche Haus in der Haidereutergasse zu ziehen und dort ungestört seinen Studien obzuliegen.

Kunkel hatte sich dort bereits ein Laboratorium eingerichtet und war mit seiner Abgeschiedenheit völlig zufrieden, als eines Tages Hugo zu ihm kam und ihm eine fremde Person, welche ihn allein zu sprechen wünsche, meldete. Der Besuch trat ein und ließ sich auf einen Wink des Alchymisten, der gerade mit einer chemischen Arbeit beschäftigt war, nieder.

— Ihr müßt mich schon entschuldigen, redete Kunkel ihn an, wenn ich mich nicht unterbrechen lasse. Das ganze Material würde mir bei der geringsten Versäumniß verderben und unter den jetzigen trüben Zeitverhältnissen fällt mir's unendlich schwer, mir auch nur die nothdürftigsten Ingredienzien zu verschaffen. — So, fuhr Kunkel nach einer Pause fort, jetzt stehe ich zu Eurer Verfügung, was ist Euer Begehr ?

Der Fremde war ein großer, kräftig gebauter Mann, dessen Sprache und Benehmen auf den ersten Augenblick den gebildeten Mann verriethen.

Sein Auftreten, der kurze Schnitt seines Haares und der große Knebelbart ließen indessen eher den Kriegsmann als den Gelehrten in ihm vermuthen.

— Ich bin erst heute in Berlin von Stockholm eingetroffen und beabsichtige, so schnell als möglich, meine Abreise antreten zu können. Diese ist jedoch abhängig von der Ausführung meines Auftrages, der Euch betrifft, und den Ihr hoffentlich willkommen heißen werdet. Bevor ich Euch sage, wer mich zu Euch gesandt hat, beantwortet Ihr mir erst eine Frage!

— Redet. —

— Könntet Ihr Euch entschließen, ein Land zu verlassen, das Euch mit dem größten Undanke gelohnt hat und in welchem Ihr eine nie erfreuliche Zukunft haben werdet?

— Nachdem mein hoher Gönner, der Kurfürst Friedrich Wilhelm, todt ist, sind mir alle Hilfsmittel abgeschnitten, so daß ich nur über das verfügen kann, was mir von einem treuen Freunde gewährt wird, in dessen Hause ich sogar ein Asyl gefunden habe. — Mit dem Regierungsantritte des neuen Kurfürsten bin ich verdrängt durch einen Nebenbuhler, den Alchymisten und Buchdrucker Foltz, so daß ich niemals eine Aussicht habe, jemals in den brandenburgischen Landen wieder zu einigem Ansehen zu gelangen.

— Euer Ungemach ist bekannter geworden, als Ihr glaubt und der Ruf Eurer Kenntnisse ist sogar über das Meer gedrungen, zu den Ohren eines Herrschers, der die Wissenschaften schützt und der von der Wichtigkeit Eurer Erfindungen überzeugt ist. Besonders hat Euer Phosphor die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf der hohen Schule zu Upsala erregt.

— Ihr macht mich staunen, woher weiß man in Upsala von meinem Phosphor?

— Ueberzeugt Euch selbst, wer der Verbreiter Eures Rufes war, versetzte der Fremde, indem er Kunkel einen Brief überreichte.

Dieser öffnete und las. Schon beim ersten Blicke, welchen

er in das Schreiben warf, verklärte sich sein Gesicht zu einem freudigen Lächeln.

— O, mein Pietro, mein Zwerg, rief Kunkel aus, den ich längst todt glaubte und der mir bei den Unruhen, welche das Haus betrafen, in dem wir hier weilen, auf eine unerklärliche Weise abhanden gekommen ist. — Nun erklärt Euch aber deutlich, wer Ihr seid und wie mein Pietro mit Euch zusammengekommen ist.

— Pietro ist, als er von Euch getrennt wurde, einem reichen Schweden, welcher durch die Mark reiste, aufgefallen. Er fand an dem Kleinen mit den sprechenden Raben und dem schwarzen Hunde Gefallen, er nahm sich seiner an und brachte ihn mit nach Stockholm, wo der König von Schweden auf ihn aufmerksam wurde. Und mein Auftrag an Euch rührt von keinem Geringeren her, als von dem Könige. Wenn Ihr geneigt sein solltet, Euer Vaterland mit Schweden zu vertauschen, so wird Euch ein solcher Wechsel nicht gereuen; das dankbare Schweden wird Euch eine neue Heimath sein.

Kunkel war von dieser Nachricht so überrascht, daß er sich nicht sofort entscheiden konnte und um einige Tage Bedenkzeit bat.

Der Fremde, welcher sich im Laufe des Gespräches als schwedischer Offizier vorgestellt hatte, versprach wiederzukommen und entfernte sich.

Auf eine unerklärliche Weise hatte sich die Kunde von der Anwesenheit eines schwedischen Offiziers in Berlin verbreitet, der die Absicht habe, den Zauberer Kunkel für seinen Souverain zu engagiren.

Diese Kunde hatte sich auch bald im Schlosse verbreitet und erregte besonders in einigen, nach der Spree zu belegenen Räumen, zu lebhaften Debatten an.

In diesen Räumen hatte nämlich der Nebenbuhler Kunkels, der Buchdrucker und Alchymist Foltz, seine Werkstätte aufgeschlagen.

Foltz hatte ganz Europa bereist, sich längere Zeit in Palästina und Aegypten aufgehalten und hatte überall der leichtgläubigen Menge einen hohen Begriff von seinen Künsten und Fähigkeiten beizubringen gewußt.

War darin auch viel übertrieben, so ließ sich doch auch nicht in Abrede stellen, daß Foltz auch in manchen Sachen sehr gediegen war, besonders aber war er in der Buchdruckerei, im Prägen und im Erzgusse sehr bewandert.

Friedrich III. begünstigte ihn sehr und ließ durch ihn die kostbarsten Medaillen prägen.

Man kann sich einen Begriff machen von dem wahrhaft königlichen Verbrauch des Geldes zu dergleichen Arbeiten, wenn man bedenkt, welche Summen unter Foltz's Händen umgewandelt wurden; daß zu einer einzigen Medaille, welche bestimmt war, die bevorstehende Krönung Friedrich III. als König in Preußen zu verherrlichen und die auf der einen Seite das Bild des gekrönten Königs, auf der andern den vollständigen Plan des damaligen, schon sehr erweiterten Berlin trug, hundert Ducaten in den Schmelztiegel wanderten und solcher Medaillen wurden überhaupt hundert angefertigt.

Trotz seiner reichlichen Einnahme war Foltz dennoch nicht zufrieden, er war eifersüchtig auf seinen Nebenbuhler, vielleicht fühlte er diesem gegenüber auch eine gewisse Schwäche in manchen Fächern, kurz die Anwesenheit Kunkels in Berlin war ihm lästig.

Gleichwohl gönnte er ihm doch nicht den Triumph, seine Talente von einem Könige anerkannt zu sehen. Berlin hätte er immerhin verlassen können, aber nach Stockholm durfte er unter keinen Umständen.

Der neidische Foltz entwarf sofort seinen Plan, der auf nichts Geringeres abzielte, als auf die gänzliche Vernichtung Kunkels.

Er suchte den Argwohn gegen diesen zu erregen und das hatte in der That keine Schwierigkeiten, die ganzen Umstände waren schon dazu angethan, den Zauberer in einem verdächtigen Lichte erscheinen zu lassen.

Er, der so viele Summen für sich verwendet hatte und diese nicht erstatten konnte, wurde jetzt von Ausländern nicht allein aufgesucht, sondern auch aufgefordert, mit ihnen das Land zu verlassen.

Jedenfalls lag der Verdacht nahe, daß Kunkel namhafte

Summen für sich beseitigt habe und nun im Auslande sich des ungestörten Genusses seines Besitzthums erfreuen werde.

Die gehässigen Verläumdungen und Anreizungen verfehlten indessen ihre Wirkung, sie kamen zu spät.

Denn als man bei Kunkel eine Durchsuchung seiner Vorräthe vornehmen wollte, war er schon nicht mehr in Berlin.

Hugo hatte in Erfahrung gebracht, daß man es auf den Untergang seines Freundes abgesehen habe und rieth ihm, das Anerbieten des Schwedenkönigs anzunehmen.

Und als der schwedische Lieutenant seinen Besuch nach einigen Tagen wiederholte, erklärte ihm Kunkel seine Bereitwilligkeit, mit ihm die brandenburgischen Lande zu verlassen.

Auf Hugo's Bitten hatte Kunkel sich auch bereden lassen, bevor er ganz von ihm scheide, noch einige Tage in Gatow verweilen zu wollen. Hugo hatte diese Bitte mit einem so bedeutungsvollen Nachdruck ausgesprochen, daß Kunkel keinen Anstand nahm, darauf einzugehen.

Nach einigen Tagen des Aufenthaltes in Gatow trat der schwedische Offizier, welcher sich gleichfalls auf Meüssen's Gute aufhielt, schon früh in Kunkel's Zimmer und hielt ihm ein umfangreiches Schreiben entgegen.

— Ein Brief meines Souverains, rief der Lieutenant dem erstaunten Alchymisten entgegen.

Kunkel löste die Siegel mit einiger Sorgfalt.

Vierzigstes Kapitel.

Wiedersehen am Wansee.

Ueber die Fichten bewachsenen Höhen der Erhebungen, welche der Grunwald bei Berlin nach dem Dorfe Lietzenburg,

jetzt Charlottenburg genannt, herüber sendet, wanderten in stiller, grauer Frühe — der Scharfrichter Hugo und dessen Braut Brigitta.

Einige hundert Schritte von ihnen entfernt folgte der Freund des Vaters, der alte Wigand in Begleitung Brander's.

Sie unterhielten sich so lebhaft, daß man aus dem Tone der Unterhaltung wohl entnehmen konnte, daß dasjenige, was gesprochen wurde, wie man zu sagen pflegt, „an Herz und Nieren" ging.

Und in der That wurden Verhältnisse besprochen, welche für das Schicksal des Scharfrichters, besonders des jungen, nicht ohne Interesse waren.

Nach langer Wanderung durch die fast dem Urwald ähnlich sehenden Forsten des Grunewaldes schritten sie auf dem Wege vorwärts, welcher vom alten Jagdschlosse am Grunewalder See bis zu demjenigen Punkte führt, wo heutigen Tags die Fischerhütte liegt, der aber in jener Zeit noch von wildem Gestrüpp umwuchert war.

In Lietzenburg hatten sie erst einige Stunden Rast gehabt und die schon ermüdeten Glieder wieder in die Verfassung gebracht, welche eine „Bergreise" bei Berlin erfordert.

Die Rast ward bei dem kurfürstlichen Förster abgehalten, welcher sich die Bewirthung seiner Gäste im hohen Grade hatte angelegen sein lassen.

Ein Förster, der seine Lebenstage in stiller Zurückgezogenheit, in stiller Waldeinsamkeit verbringt, begrüßt jeden Tag, an dem es ihm vergönnt ist, mit der Außenwelt in Verkehr zu treten.

Solche Gäste aber, wie die, welche heute unter sein bemoostes Dach getreten waren, hatte er, wie er sich offen bekennen mußte, selten beherbergt.

— Und wohin wollt Ihr jetzt, fragte der Förster.

— Bis zum Ufer des See's und dann gedenken wir überzusetzen.

— Wenn meine Gesellschaft Euch nicht unangenehm ist, so begleite ich Euch. Vielleicht kann ich Euch noch in der Weise gefällig sein, daß ich Euch von Schildhorn aus nach dem Ziele Eurer Wanderung, nach Gatow hinüberfahren kann.

Der wohlgemeinte Vorschlag ward dankbar angenommen und der Förster schritt rüstig durch den Eichwald voran.

Nach einer halben Stunde standen die Wanderer am Ufer des Wansees. Unter Schilfstauden und üppig wuchernden Wassergewächsen lag ein Nachen, welchen der Förster ohne große Mühe von seiner Fessel befreite.

Mit einem Sprunge war er im Fahrzeuge und hatte das Ruder ergriffen. Hugo, Matthias und ihre Begleiter folgten ihnen und mit wenigen Ruderschlägen war der so heiß ersehnte Zielpunkt, Gatow auf dem jenseitigen Ufer erreicht.

In Gatow hatte der Bruder des Herrn van Meüssen, dessen Tochter von der alten Ursula geraubt und die so glücklich durch Philander's und Hugo's Mitwirkung gerettet worden war, Friederigo van Meüssen, seinen Ruhesitz aufgeschlagen und der verwittweten Frau seines Bruders sowohl, als deren Tochter Elisabeth, den einen Flügel des sehr geräumigen Wohngebäudes zur Benutzung überlassen.

Elisabeth hatte gerade am Fenster gestanden, als unsere Wanderer drüben von Schildhorn aus abstießen und ihre Mutter darauf aufmerksam gemacht.

— Wenn ich nicht irre, Elisabeth, gilt der Besuch der Herren im Nachen uns oder vielmehr unserem Gaste.

— Unserem Gaste, fragte Elisabeth erstaunt.

— Ja, Philander hat, wie er mir selbst anvertraut, schon seit einigen Tagen den Scharfrichter erwartet.

— O, wie glücklich werd' ich mich schätzen, denjenigen wieder zu sehen, versetzte Elisabeth, dem ich meine Errettung aus den Händen jener Alten, aus den Klauen jener teuflischen Bertha zu verdanken habe.

Elisabeth hatte sich mit der Mutter kaum über die Erlebnisse mit dem Scharfrichter und die durch ihn bewirkte Rettung ausgesprochen, als auch der Nachen an das Ufer stieß.

Die darin Sitzenden sprangen an das Land und eilten dem herrschaftlichen Hause zu.

Hugo schritt voran und bat den ihm im Hausflur entgegentretenden Bedienten, ihn dem Herrn des Hauses zu melden.

— Wen habe ich die Ehre zu sprechen? fragte der Bediente.

— Hugo Roller, Scharfrichter von Berlin.

Der Bediente staunte, der Scharfrichter zu seinem Herrn? ein solcher Besuch war ihm noch niemals vorgekommen und er nahm sogar einen Augenblick Anstand, die erbetene Meldung auszurichten.

Von seiner Verlegenheit wurde er indessen gar bald erlöst, denn Elisabeth war die Treppe hinabgeeilt und begrüßte ihren Retter unter den Zeichen ungetheilter Freude.

Der Tochter folgte die Mutter, Adrienne, auf dem Fuße; es drängte sie, den Freund aus besseren Tagen zu begrüßen und die erste zu sein, welche ihm mit erfreuenden Nachrichten entgegentreten könne.

— Niemals hätte ich geglaubt, redete Adrienne den jungen Scharfrichter an, Euch in günstigeren Verhältnissen wieder zu sehen, als diejenigen waren, in denen Ihr mich verließet.

— Verehrte Frau, erwiederte Hugo, seit der Zeit unserer Trennung hat das Schicksal über mich so seltsam gewaltet, daß mir die gehabten Erlebnisse wie ein Traum erscheinen. — Alle Verluste, jegliche Trübsal würde ich indessen verschmerzen, wenn mir nur vergönnt wäre, den Freund noch einmal zu sehen, der früher an meiner Seite kämpfte, mit dessen Hülfe mir es auch gelang, Eure Tochter zu retten.

Adrienne lächelte und gab der Tochter einen heimlichen Wink.

— Treten die Herren näher, bat Adrienne, ich bin glücklich, Euch den Bruder meines Gemahles vorstellen zu können.

Adrienne öffnete ein Zimmer und ließ den Scharfrichter mit seiner Begleitung eintreten. Auf ein Zeichen mit der Glocke öffnete sich auf der entgegengesetzten Seite eine Thür und Hugo lag in den Armen seines Freundes Philander.

Philander hatte sich nach Ueberstehung mancher Fährlichkeiten zurück in die Heimath begeben. Das Verhältniß zu Tomicki hatte ihn genöthigt, seinen Aufenthalt verborgener zu halten, als er selbst durch seine eigene Verhältnisse etwa genöthigt gewesen wäre.

Eine größere Freude hätte Hugo nicht gewährt werden können, als die, den Freund zu sehen.

— Du glaubst vielleicht, sagte Philander, ich wäre in der Zeit unserer Trennung ganz ohne Nachrichten von Dir gewesen, ich kann Dir indessen versichern, daß dies nicht der Fall war.

Hugo, Matthias, der alte Wigand und van der Straeten hatten sich an dem großen, eichenen Tische bereits niedergelassen, als die Thür des Seitengemaches sich öffnete.

— Hier ist derjenige, fuhr Philander, mit einer Handbewegung auf den Eintretenden deutend, fort, der mir Deine Schicksale mitgetheilt hat.

— Was, rief Hugo, Ihr? Trügen mich meine Augen? Seid Ihr's leibhaftig? — Van der Straeten und Wigand waren von gleichem Staunen ergriffen bei dem Anblicke dessen, den Hugo in diesem Augenblicke in seine Arme schloß.

Auch sie waren überrascht durch die Erscheinung des Gastes.

Es war der Capitain Blank, derselbe, welcher einst das Obercommando über die guineischen Küsten führte und der bei seinem Scheiden von Groß-Friedrichsburg in die Hände des Neger Cuny das Commando gelegt hatte.

Trotz vielfacher Bemühungen für das Wohl der Colonie und den dem Kurhause getreuen Schwarzen zu sorgen, war es dem Capitain nicht gelungen, bei Hofe ein williges Ohr zu finden.

Ja er hatte sich sogar in seinen Erwartungen bitter getäuscht gesehen, denn weit davon entfernt, daß man für die afrikanische Besitzung irgend welche Sympathie hegte, war man vielmehr beflissen, den Enthusiasmus für diese überseeische Besitzung in allen Beziehungen zu schwächen.

Schließlich und erst nach vielen vergeblichen Verwendungen hatte denn Blank auch den Muth verloren, sich weiter für die ihm bisher so sehr am Herzen liegende Sache zu verwenden.

Sein Hauswirth, der Herr van Meüssen, welcher selbst nicht unwesentlich dazu beigetragen hatte, die afrikanische Ansiedelung in Aufnahme zu bringen und das Interesse dafür zu

erregen, hatte auch schon in seinem Eifer nachgelassen und sogar diejenigen Summen, welche er dem Staate zu größeren Unternehmungen vorgeschossen hatte, gekündigt.

Der Hauptbeweggrund dazu war die mit dem Tode des großen Kurfürsten eingetretene Gleichgültigkeit in allen politischen Verhältnissen.

Hugo stellte dem Capitain seinen Vater vor, über den er ihm in den so oft durchwachten afrikanischen Nächten manche Mittheilung gemacht hatte.

Bald ward das Gespräch ein allgemeines, der Wirth fand an seinem seltsamen Besuche ein so großes Vergnügen, daß er sich genöthigt sah, demselben eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu erweisen.

Er schickte den Bedienten in den Weinkeller und ließ einige Flaschen Xeres de la Frontera und Marsala heraufbringen.

Der Wein wurde entkorkt und das flüssige Gold strömte in die krystallenen Becher, neues Feuer und neue Lebenslust dem Blute der Alten wie der Jungen verheißend.

Man stieß an auf das unerwartete Wiedersehen und eine fröhliche Zukunft.

Das Gespräch wurde plötzlich unterbrochen durch Elisabeth, welche auf dem Hofe des Gutes mit Adrian sich herumtummelnd eine Frau gewahrt hatte, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

Elisabeth hatte sich mit Adrian hinab an den Strand des Sees begeben und dieser hatte mit jugendlicher Hand das Fahrzeug bis in die Mitte des See's zu lenken gewußt. Als er aber an die Stelle kam, wo die Havel das Seewasser durchschneidet, vermochte er das schwache Fahrzeug nicht mehr zu lenken und von der Gewalt des Stromes hinfortgerissen, folgte das Fahrzeug den andringenden Wogen.

Am Ufer hatten einige Landleute die Gefahr bemerkt, in welcher die jungen Leute schwebten, kurz entschlossen, hatten sie sich in ein größeres Fahrzeug geworfen und waren den Beiden nachgesetzt.

Glücklicher Weise erreichten sie das junge Paar noch vor dem Strudel, welchen die Havel in jener Zeit unmittelbar

vor dem Dorfe Gatow bildete, und retteten sie so vor einem gewissen Untergange.

Die Gesellschaft im herrschaftlichen Hause war zu sehr mit sich beschäftigt gewesen, als daß sie den Vorgängen auf dem See einige Aufmerksamkeit hätten schenken können.

Erst als auf dem Hofe eine gewisse Lebendigkeit unter den Dienstleuten eintrat, blickte man durch die Scheiben der Fenster und war nicht wenig erstaunt, die junge Elisabeth mit fliegenden Locken über den Hof laufen und sich gerade auf die Thür des herrschaftlichen Hauses zu bewegen zu sehen.

— Was ist, mein Kind, fragte Adrienne, der Tochter entgegeneilend.

— Mutter, Mutter, denke Dir nur, das Weib, das mich einst raubte, die Hexe Ursula steht im Dorfe, und sagt den Leuten für Geld ihre Zukunft.

Hugo erbleichte nicht weniger als Matthias bei diesen Worten. Ursula, die vielfach mit der Familie des Scharfrichters in Berührung gekommene Sünderin, die Mutter Spenst's, sollte im Dorfe sein und sich mit Dingen abgeben, welche die Scharfrichter zu verfolgen gezwungen waren, denn Zauberern und Hexen aufzulauern und sie zur Bestrafung zu ziehen, war eine ganz besondere Aufgabe der Scharfrichter.

Mit einem Satze erhoben sich Matthias und Hugo von ihren Stühlen und eilten die Treppe hinab.

Ja, es war kein Irrthum, alle Zweifel wurden beseitigt. Ursula, die alte Ursula war es wirklich, welche in der Mitte der Dorfbewohner von ihren Künsten den freiesten Gebrauch machte und aus der ihr entgegengestreckten Rechten das zukünftige Schicksal vorhersagte.

Hugo sowohl als der Vater würden die Alte aus naheliegenden Gründen und Rücksichten haben gewähren lassen, jetzt aber und namentlich in Gegenwart des Capitain Blank und des Herrn Federigo van Meüssen waren sie gehalten, der Gerechtigkeit freien Lauf zu geben.

Ursula zuckte mit einem verzweifelten Schrei zusammen, als sie der beiden Scharfrichter ansichtig ward, welche ihr

durch die sie umgebende und Auskunft begierige Menge zuriefen.

Den beiden Scharfrichtern fiel es schwer, die alte Ursula vor der Wuth der von allen Seiten herandringenden Masse zu schützen. Ein Jeder glaubte sich übervortheilt, Jeder glaubte sich um das wenige Geld, was er der Alten gegeben hatte, betrogen und wollte das Seinige wieder haben.

Obwohl Matthias und Hugo die alte Ursula gern hätten entschlüpfen lassen, war es ihnen doch nicht möglich, da sie in jedem Augenblicke überwacht waren.

Ursula wurde auf Meüssen's Hof geführt, wie sich leicht denken läßt, unter dem Jubel der nachfolgenden Dorfjugend.

— Eine Zauberin, eine Zauberin, riefen die Kinder und in wenigen Minuten wußten nicht allein die Bewohner des Dorfes Gatow, welchen seltsamen Gast sie in ihrer Nähe gehabt hatten, sondern in allen Hütten des Grunewaldes erzählte man sich's unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß drüben jenseits des See's eine Hexe von den Scharfrichtern betroffen sei.

Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, die Alte mußte jedenfalls ein Verbrechen begangen und zur Strafe desselben den Verlust des Fingers gehabt haben.

Das empörte Volk umringte die von den Scharfrichtern hinfortgeführte Ursula und nicht viel hätte gefehlt, so wäre die Alte von der Jugend des Dorfes gesteinigt worden.

Ursula kam also noch an demselben Tage unter zahlreicher Begleitung des Volkes nach Berlin und wurde in das Gefängniß gebracht, welches für die Aufnahme von Hexen bestimmt war, in das Gefängniß des Calandes unmittelbar hinter der St. Marienkirche.

Selten hatte die Ergreifung einer Person mehr Aufsehen erregt; es war, als ob man sich für die Exekution des Erasmus, welche auf eine vollständig unerklärliche Weise unterblieben war, hätte entschädigen wollen.

Schon am frühen Morgen des andern Tages sollte das schon längst über Ursula gefällte Urtheil vollstreckt werden, die schaulustige Menge hatte sich daher schon frühzeitig sehr zahl-

reich eingefunden und war begierig auf das seltene Schauspiel einer Hexenverbrennung.

Nach langem Erwarten trat Ursula aus der Thür des Calandshofes und zum Ergötzen der Kopf an Kopf gedrängten Masse trug sie auf ihrem Haupte eine mit Teufelsgestalten bemalte Mütze.

Hexen oder vielmehr solchen Persönlichkeiten, welchen man Zauberei zutraute, pflegte man in der Regel diese Auszeichnung zu Theil werden zu lassen, um dadurch der Spottlust des Volkes noch mehr Nahrung zu geben.

Widerliche schwarze Gestalten, mit Besen und ähnlichen Instrumenten bewaffnet, umgaukelten in lustigem Reigen das nur noch mit spärlichem Haare bedeckte Haupt Ursula's.

Unter unaufhörlichem Geschrei wurde Ursula auf einer Kuhhaut hinausgeschleift nach der Stätte des Hochgerichts.

Auf einem geräumigen Platze vor dem Galgen hatten sich sämmtliche Henkersknechte aufgestellt, um die Ausführung der ihnen übertragenen Exekution an Ursula vollführen zu können.

Einundvierzigstes Kapitel.

Die Hexenverbrennung.

Von nahe und fern war die schaulustige Menge herbeigeeilt, namentlich wollte der größere Theil der Einwohnerschaft Gatow's seine Neugier befriedigen und die Hexe, welche in ihrem Dorfe betroffen war, hinrichten sehen.

Ursula war nicht allein wegen Tödtung von Kindern im Mutterleibe, mit welchem Geschäfte sie sich auf Anleitung ihres Herrn, Erasmus, längere Zeit abgegeben hatte, sondern auch wegen Kinderraubes, wegen Meineides und Kirchenschändung, endlich sogar wegen Ausgabe falschen Geldes angeklagt worden; die übrigen nicht unzweideutigen Anzeichen hinsichtlich ihres

Standes als Wahrsagerin hatten dazu beigetragen, daß sie nicht allein von den Scharfrichtern, sondern auch von den Bewohnern Gatow's für eine Hexe gehalten wurde.

Diese Execution bestand zunächst darin, daß Ursula von den Knechten des Henkers gesteinigt wurde. Faustgroße Steine fielen von allen Seiten auf Ursula herab, welche halb entblößt nur die nothdürftigste Kleidung auf dem Körper hatte.

Nach Verlauf einer Viertelstunde war die Steinigung beendet und Ursula sank blutend und wehklagend zusammen.

Hugo sowohl als Matthias empfanden großes Mitleiden mit Ursula, vermochten aber Beide nicht, ihr hartes Loos zu mildern.

Ein Henkerknecht rüttelte Ursula auf und befahl ihr, die rechte Hand auf den Block zu legen. — Ursula war im Laufe der Untersuchung auch des Meineides für schuldig befunden und deshalb zum Verluste der Hand verurtheilt worden.

Dieselbe Hand, welche vor wenigen Tagen Erasmus' Augäpfel ausbohrte und beim Ausschneiden der Zunge den Verlust eines Fingers zu beklagen hatte, lag jetzt vor Hugo auf dem Blocke.

Hugo zuckte das Schwert, Ursula sank ohnmächtig von Neuem zusammen und ein Blutstrom entquoll dem handlosen Arme.

Ohne den Blutverlust zu beachten, sprangen zwei Knechte auf Ursula zu und schnitten ihr die Ohren ab.

Erst jetzt wurde dem Blutstrome Einhalt gethan und zwar in einer Schrecken erregenden Weise: der Stumpf des Armes wurde in ein mit siedendem Theer angefülltes Gefäß getaucht und eine gleiche Behandlung erfuhren die Wunden am Kopfe.

Und noch war das Maaß der Leiden nicht gefüllt. Die Henker hatten bereits einen Scheiterhaufen errichtet; doch bevor Ursula als der Zaubereien, der Besudelung heiliger Gefäße und des Kinderraubes überführt und zum Tode durch die Flammen verurtheilt, denselben bestieg, wurde ihr eine zugespitzte Stange durch den Leib getrieben.

Unter den schrecklichsten Qualen trugen die Knechte sie auf den Scheiterhaufen und bestrichen ihr den unteren Theil

des Körpers mit Theer. Darauf wurde der Holzstoß angezündet und die von tausend Martern Geplagte mußte jetzt auch dem Tode durch das Feuer entgegensehen.

Sobald sie von unsäglichen Schmerzen auf das Aeußerste getrieben, in einen verzweiflungsvollen Schrei ausbrach, trommelten die aufgestellten Tamboure der Grenadiere und suchten das Schreien der Unglücklichen zu übertönen, was ihnen jedoch nicht so leicht gelang.

Erst nachdem Ursula bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschrumpft war, hatte die Execution ein Ende.

Während dieser ganzen Zeit stand auf dem Platze des Hochgerichts eine Person, welche ein reges Interesse für Ursula hatte, — Bertha.

Sie hatte der Execution von Anbeginn beigewohnt und immer noch die Hoffnung gehabt, Ursula den Händen der Richter zu entziehen.

Die Aussichten waren jedoch nicht günstig und Bertha mußte sich schon darin fügen, die alte Ursula unrettbar verloren zu sehen.

Aber auch Bertha hatte Grund auf ihrer Hut zu sein, denn auch sie war vielfach verwickelt in die Verbrechen der alten Ursula und deren Sohnes Spenst.

In jener Zeit hatten nämlich alle Persönlichkeiten, welche nur in den Verdacht standen, irgend ein Verbrechen begangen zu haben, die Aussicht, das Gerüst des Hochgerichtes zu besteigen.

In der furchtbarsten Weise wurde Ursula geopfert, sie starb einen Tod, welchen Christen niemals hätten vollstrecken sollen. Ein gleiches Loos oder wenigstens doch ein ähnliches hätte Bertha bevorgestanden, wenn man sie erkannt hätte.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Raule's Tod im Kerker.

Monate lang hatte Raule im Gefängnisse gesessen, und noch immer harrte er auf Entscheidung. — Ein schreckliches Loos, mit dem Bewußtsein hinter den eisernen Traillen des Gefängnisses zu sitzen, daß nicht die eigene Schuld die Thüren des Gefängnisses geöffnet, sondern die Gemeinheit einer sich übervortheilt glaubenden Partei.

Raule war untröstlich. Bisher hatte er noch gehofft, seine gerechte Sache werde den Sieg über die Verläumdungen und Beschuldigungen seiner Widersacher davontragen; er hatte der Gerechtigkeitsliebe des Kurfürsten vertraut; jene Hoffnung und dieses Vertrauen hatten seinen Geist aufrecht erhalten.

Jetzt nach Monate langer Haft begann er zu zweifeln, er sah sich bitter getäuscht.

Traurig und in sich gekehrt, wankend gemacht in seinem Glauben an die Aufrichtigkeit und den guten Willen seiner Richter, saß der Greis in Ketten, das gedankenschwere Haupt auf den Arm gestützt.

Zuweilen erwachte er wie aus einem Traume und wollte sich thatkräftig erheben, dann aber starrte ihm die nackte, gräßliche Wirklichkeit aus allen Winkeln des Gefängnisses entgegen; jeder Stein der ihn umgebenden Mauern, jeder Eisenstab im Gitter schien den Wallungen seines Herzens zu höhnen und ihm seine Ohnmacht zuzurufen.

Statt des gewohnten Schalles der brandenden Woge, schlug Kettengerassel an sein Ohr.

Oft gedachte er in solchen trüben Stunden seines Bruders, Jacob Raule, der sich gleich ihm an den Handelsunternehmungen Brandenburg's zu betheiligen beabsichtigte und nur durch den Umstand, daß ihm der verstorbene Kurfürst die verlangten zwanzigtausend Thaler verweigert, von den Verwickelungen fern

geblieben war, die ihn, den Bruder an diesen Ort gebracht hatten.

— O, wie glücklich, Bruder, kannst Du Dich preisen, rief er dann aus, daß ein scheinbar widriges Schicksal Dich aus meiner Nähe trieb. Auch Du wärest ein Opfer der Intriguen geworden, die mich umstrickt haben und mich zu verderben drohen.

So saß Raule denn auch eines Abends mit seinen Gedanken beschäftigt auf seiner Holzbank und sandte aufblickend sehnsüchtige Blicke nach dem Eisengitter, durch welches so eben der helle Mondschein drang und den engen Raum in geheimnißvollem Dämmerscheine erleuchtete.

Bilder früherer Tage, die Küste Afrika's, das hohe Meer mit seinem Himmel anstürmenden Wellen, der Mastenwald der brandenburgischen Flotte zogen an ihm vorüber und nöthigten ihm ein bitteres Lächeln ab.

Aus tiefen Träumereien wurde Raule indessen bald geweckt durch ein leises Geflüster, das dem Schalle nach unter dem Fußboden seines Kerkers stattfinden mußte.

Er horchte auf, ein wunderbares Gefühl durchrieselte ihn und sein Herz schlug fast hörbar.

Der Fußboden, welcher gerade nicht in der besten Verfassung war, erhob sich plötzlich und hervortauchten zwei weibliche Gestalten, — Eleonore und Brigitta.

Sie hatten beschlossen, dem Unglücklichen, welcher in so redlicher Weise für sie gesorgt hatte, die Tage des Kerkerlebens zu versüßen und Eleonore, die alle geheimen Wege des Schlosses kannte, hatte sich auch dieses Mal zu helfen gewußt, sie war in Gesellschaft Brigitta's auf geheimen Pfaden in das Gefängniß des Admirals gelangt.

Raule war von der plötzlichen Erscheinung der beiden Jungfrauen so überrascht worden, daß er im ersten Augenblicke keine Worte für seine Gefühle finden konnte.

— Seid Ihr es wirklich, rief er endlich aus, Brigitta Blankenfeld und Eleonore, oder zaubert mir ein Gott Eure Gestalten vor meine Seele. Wie kommt Ihr in diesen Kerker?

— Beruhigt Euch, Herr Admiral, erwiederte Eleonore,

mir sind im Schlosse alle Wege bekannt und so ist's mir denn auch gelungen, auch zu Euch zu kommen.

— Edler Freund meines Geliebten, Freund meines Vaters, rief Brigitta, indem sie die Arme um das ehrwürdige Haupt Raule's schlang, vergönnet mir, Euch die Stunden der Schmach zu versüßen. Wenn Neid und Haß Euch in das Gefängniß geworfen, so soll Euch Liebe und Freundschaft das vergelten, wessen man Euch beraubt hat.

— Edle Freundinnen, nie hätte ich geglaubt, in diesen Kerkermauern so viel Zuneigung zu finden.

— Ihr habt Euch in seltener Weise für meinen Geliebten interessirt, Ihr habt ihm zur Freiheit und zur Ehre verholfen, deshalb ist's billig, daß ich Euch Eure Liebe vergelte.

— Monate lang habe ich im Kerker gesessen und nur der Mond leuchtete meinem Elend, Trauer und Trübsal umnachteten meinen Geist und schlugen meine Kräfte in Bande. — Einst durfte ich hoffen, des Brandenburgischen Staates Ehre zu retten, jetzt kann ich darüber nachsinnen, wie ich die eigene zu retten habe.

— Herr Admiral, verzweifelt nicht! Einst wird der Tag kommen, an welchem man Euch Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird. Man wird endlich zur Einsicht gelangen und bekennen, daß Euch nur Neid und Mißgunst in das Gefängniß werfen konnten.

— Glaubet das nicht, edle Freundinnen; sollte man einsehen, daß man mir unrecht gethan hat, so wird man das nicht eingestehen. Zu groß ist die Zahl der Neider, als daß ich ihrer Herr werden könnte. — O, wie sehr hat mich der Gram in dieser Zelle heimgesucht, der Gram über mein Schicksal, über das geheimnißvolle Verhängniß, welches mich in diese Wände bannt, mich, der einst auf dem freien Meere zu sterben gedachte.

— Die Stunde der Erlösung wird Euch bald schlagen, harret aus in Geduld. —

— Geduld, ja, Ihr habt wahr geredet; doch wie soll ich meinen Geist bannen in Geduld? Die Sorge durchwühlt mein Herz und läßt mich nicht ruhen, die Sorge furcht mir die Stirn und reißt mich in das Grab.

— O, können wir Euch nicht retten; wir wollen Euch hinausführen aus dieser Kerkernacht. —

— Wohin soll ich fliehen, Neid und Haß werden mich verfolgen und mich treffen heute oder morgen. Ich fühle es wohl, meine Zeit ist gekommen und ich werde scheiden müssen von dieser Welt. O, glaubt mir, schreckliche Stunden habe ich in meiner Einsamkeit verlebt. —

— Wir wollen Euch die Stunden der Einsamkeit erheitern.

— Thut das, nur bedaure ich, daß Ihr zu spät kommt. Nicht lange wird es währen und der Tod erlöst mich von meinem Elende.

— Admiral, was ist Euch? riefen Eleonore und Brigitta bestürzt.

— Lasst mich, — meine Kräfte verlassen mich — das Licht schwindet — stammelte Raule mühsam hervor; indem er sich auf den Schemel niedersetzte. Eleonore und Brigitta traten besorgt näher und hielten das Haupt des Greises.

— O glücklich, der so sterben kann, wie ich; selig, wen der Tod in den Armen einer Jungfrau findet.

Raule warf Eleonore und Brigitta noch einen sehnsüchtigen Blick zu, dann wandte er sich und fiel zurück in den Stuhl.

— Lebt wohl, Ihr, meine Theuren; ich scheide aus dieser Welt des Undankes, ich scheide von meinen Freunden und meinen Feinden.

Die Stimme Raule's wurde immer matter, das sonst funkelnde Auge verlor seinen Glanz und endlich schlossen sich die Wimpern. Noch ein Seufzer und der Admiral war aus diesem Leben geschieden. Bleich von Schrecken und unter Thränen traten die Damen ihren Rückgang an und der bald eintretende Kerkermeister konnte in der nächsten Stunde den Tod dessen melden, welcher den Ruf Brandenburgs im fernen Afrika begründet hatte.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Eine dreifache Hochzeit.

Wenige Tage nach Raule's Tode lief die Nachricht ein daß Kunkel sich ungesäumt an den Hof des Königs zu begeben habe. Mit dieser Nachricht war zugleich die Erhebung des Alchymisten in den Adelstand verbunden. Der König von Schweden hatte die Verdienste des großen Mannes in ihrem ganzen Umfange gewürdigt und seine Anerkennung nicht besser ausdrücken können.

Die Neider Kunkel's mußten verstummen, da den Anklägern nun jeder Stoff, der ihren neidischen Gelüsten Nahrung bot, entzogen war; Kunkel war in den Adelstand erhoben, und den Ritter Kunkel von Löwenstern durfte Niemand anfechten, denn sein hoher Freund, der König von Schweden, stand ihm zur Seite und würde jede Schmach, welche man dem Alchymisten zugefügt hätte, so vergolten haben, als wäre sie ihm selbst zugefügt.

Die kurze Zeit, welche Kunkel noch im Vaterlande zu verleben hatte, wollte er seinen Freunden widmen. Nichts konnte ihm daher gelegener sein, als das Anerbieten der Frau van Meüssen, einige Tage bei ihr auf dem Lande, auf dem Gute Gatow zu leben.

Hier sollte Kunkel noch eine freudige Ueberraschung haben.

Die Frau van Meüssen hatte nämlich schon längst beschlossen, das Fest der Vermählung Brigitta's und Hugo's in ihren gastlichen Räumen feiern zu lassen.

Sie hatte ihren Entschluß Eleonore mitgetheilt und diese war darüber höchlich erfreut.

Mit großer Bereitwilligkeit ging sie der Frau van Meüssen bei ihren Vorbereitungen zum Feste zur Hand und leitete die getroffenen Anordnungen mit großer Umsicht.

Die Vermählung Hugo's mit der Patrizierin sollte indessen

nicht die einzige sein, welche auf dem Gute Gatow zu feiern war.

Durch ihres Schwagers, des Herrn Federigo van Meüssen Vermittelung war es gelungen, endlich auch Sabina's Glück herbeizuführen.

Philander sollte an demselben Tage, an welchem Hugo vor den Traualtar trat, auch Sabina den Eid der Treue ablegen.

Wenn die übrigen Patrizierfamilien auch über das bevorstehende Ereigniß so empört waren, daß sie ihrem Unmuthe unverhohlen Ausdruck gaben, so legte sich ihr Zorn doch nach wenigen Tagen.

Der alte Blankenfeld hatte segnend seine Hände auf Hugo und Philander gelegt und, die Augen zum Himmel emporrichtend, ein stilles Gebet um Ruhe für seine letzten Tage hinaufgesandt an den, welcher die Herzen der Menschen kennt und ihre Gesinnungen lenkt.

— Endlich, rief er aus, wird die Stunde des Glückes und der Zufriedenheit erscheinen, endlich werde ich die so lange entbehrte Ruhe genießen; endlich werden auch die so vielfach geprüften Töchter das finden, wonach sie so lange und so sehnsüchtig gestrebt haben. —

Damit aber unsere Freude vollkommen sei, hatte Hugo zu Matthias gesagt, muß aber auch Brander zu seinem Ziele gelangen. Besser wäre es allerdings gewesen, wenn seine hohen Gönner noch lebten, doch wer vermag gegen die Launen des Schicksals anzukämpfen. Von den vielen Reichthümern, die ich aus Afrika mitgebracht habe, kann ich immer noch ein gutes Theil missen und das will ich dem Freunde zukommen lassen.

— Ich lobe Deine Absichten Hugo, hatte Matthias hierauf erwiedert, ich bitte Dich jedoch, auch noch einer anderen Person zu gedenken. —

— Wessen, Du spannst meine Neugier. —

— Schon gestern wollte ich Dich mit unserem Besuche bekannt machen, doch verhinderte mich die Dazwischenkunft des alten Blankenfeld.

Matthias öffnete eine Seitenthür und heraus trat — Elvira, welche seit einigen Tagen eingetroffen war.

Sie hatte immer noch geglaubt, Hugo's Herz zu gewinnen, als sie aber einsah, daß ihr Bemühen ein vergebliches sei und ihr Brigitta den Rang streitig mache, hatte sie sich in ihr Schicksal ergeben und verzichtete auf ein lange geträumtes Glück.

Die sonst so freudigen Züge der Zigeunerin hatten einen anderen Charakter angenommen. Elvira war nicht mehr die lebhafte, wilde Tochter des Waldes; tiefe Melancholie hatte sich in ihr Herz gesenkt und ihrem Antlitz das Gepräge der stillen Sehnsucht gegeben.

Stundenlang konnte sie ihrem innern Grame nachsinnen und wenn sie dann aus ihren Träumereien aufgeschreckt wurde, perlte eine Thräne in ihrem Auge.

Matthias hatte sie oft und lange betrachtet, wenn sie einsam und gedankenvoll ihren Gedanken nachhing. Es schien, als ob auch ihm etwas auf dem Herzen liege, was ihn drücke, und dennoch wollte er nicht mit der Sprache heraus.

Endlich aber an dem Tage vor der Trauung Hugo's mit Brigitta zog Matthias den Sohn bei Seite.

— Ich habe Dir ein Geheimniß mitzutheilen, mein Sohn, redete er Hugo an, welches ich Dir schon längst hätte offenbaren sollen. Am Tage vor Deiner Hochzeit, welche ein großes Freudenfest zu werden verspricht, will ich auch diejenige glücklich sehen, welche an unserem Geschicke so vielfachen Antheil genommen hat und die mit unseren Schicksalen so oft verflochten ist, — Elvira.

— Ich bin gespannt, Du sprichst von einem Geheimniß.

— Ja, Elvira liebt Dich, Hugo, und aus ihrem Antlitze lese ich, daß sie sich härmt und grämt, weil sie den, den sie liebt, nicht besitzen darf und auf ewig verloren geben muß. — Hast Du Elvira nie geliebt, Hugo?

— Niemals, mein Vater; sie stand als treue Freundin mir oft und hilfreich zur Seite; wie ein Bruder habe ich sie beschützt, wie ein Bruder habe ich für sie gesorgt. — Elvira war mir nie mehr, als Schwester.

— O, mein Sohn, betrachte sie auch ferner als solche. — Elvira ist Deine Schwester. Wenn ich meine Augen schließe und für Elvira nicht mehr sorgen kann, so vertrete Du meine Stelle und nimm Dich Deiner Schwester an. Mit dieser Eröffnung war Hugo eine schwere Last vom Herzen genommen.

Er fühlte nur zu gut, daß Elvira ihn über Alles liebe und dennoch sagte ihm ein unbestimmtes Gefühl, daß er diese Liebe nicht erwiedern dürfe.

Mit einer gewissen Beruhigung ging Hugo hinab zu Elvira und erklärte ihr seine verwandtschaftliche Beziehung zu ihr.

Im ersten Augenblicke war Elvira überrascht und wollte Hugo's Worten keinen Glauben schenken, als aber auch Matthias hinzutrat und ihr die Versicherung gab, daß er ihr natürlicher Vater sei und ihre Mutter schon längst im Grabe ruhe, suchte sie die Einsamkeit auf.

Ein Thränenstrom verschaffte dem tief betrübten Herzen einige Erleichterung, und Eleonore suchte Elvira zu trösten.

Diese aber gelobte sich mit einem heiligen Eidschwur, niemals einem Manne die Hand zum ehelichen Gelöbniß zu reichen. —

Am Tage darauf begaben sich Hugo und Brigitta, Philander und Sabina, begleitet von Freunden und Verwandten im feierlichen Aufzuge nach der St. Nicolaikirche.

Bei ihrer Ankunft am Portale wurden sie von Brander und Käthe, welche ebenfalls im bräutlichen Schmucke prangten, begrüßt.

Alle drei Paare traten vor den Altar und wechselten die Ringe.

Außer den Liebenden war Niemand glücklicher als der alte Matthias. Von inneren Gefühlen überwältigt stürzte er nach Beendigung des heiligen Actes auf Hugo und Brigitta zu und schloß sie in seine Arme.

Beim Austritte aus der Kirche war man nicht wenig erstaunt die Carossen des Herrn van Meüssen und gleich darauf auch diesen selbst anzutreffen.

Er hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, seinen Freunden an ihrem Ehrentage ein Fest zu bereiten.

Auf seine Einladung bestiegen alle drei Paare, auch Matthias und Joachim Blankenfeld die Wagen und fuhren nach Gatow nach van Meüssens Gut, wo sie von Adrienne van Meüssen, deren Tochter und Eleonore empfangen wurden. Auch der Ritter Kunkel fehlte nicht, er hatte seine Abreise nach Schweden so lange hinausgeschoben bis die Festlichkeiten dieses Tages vorüber waren.

Unter freudigem Jubel verstrich die Zeit und man mußte sich endlich zur Rückfahrt anschicken.

Auch diese hatte sich van Meüssen vorgenommen zu verherrlichen.

In der Gatower Bucht, dem Schildhorn schräg gegenüber, lagen versteckt im Schilfe einige festlich geschmückte Nachen mit bunten Wimpeln und Flaggen. Ein Musikchor hatte in einem derselben bereits Platz genommen und, als auch die Hochzeits-Gesellschaft eingestiegen war, ruderten die Fahrzeuge unter den Klängen der Musik lustig heimwärts nach Berlin.

Spät am Abend traf man hier ein und geleitete die Neuvermählten in ihre Wohnungen; Hugo und Brigitta, Philander und Sabina zogen in die Scharfrichterwohnung in der Haidereutergasse, Brander aber in Käthe's Haus in der Fischerstraße ein.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Schatz im Gewölbe. — Bertha's Tod.

Am Tage nach der Hochzeit erhielt Philander einen Besuch von einer Persönlichkeit, an welche er lange Zeit nicht

gedacht hatte, der alte Niclas Blume, welcher ihm früher so bereitwilligst Obdach gegeben und bei welchem Hugo ihn getroffen hatte, kam zu ihm auf's Zimmer.

— Niclas, alter Freund, rief Philander in höchstem Erstaunen, woher kommt Ihr?

— Längst schon habe ich Euch und den Scharfrichter sprechen wollen, um Euch ein Geheimniß mitzutheilen, zu dessen Kenntniß mich ein Zufall geführt hat.

— Redet, Niclas!

— In jener dunklen Schlucht, welche von dem grauen Kloster nach der Nicolaikirche führt und in welcher Matthias Roller einst verwundet wurde, liegt der Schatz, den Crotinus für sich heben wollte, woran er aber durch Eures Freundes Vater verhindert wurde. Ich wäre selbst schon hinabgestiegen und hätte mir das Geld geholt, doch eine fürchterliche Angst beschleicht mich, wenn ich an diese unterirdischen Höhlen denke. Gesprengte Särge und Leichname der Gemordeten liegen neben den geraubten Schätzen und die abgeschiedenen Geister hüten ihn.

— So verjagen wir die Geister. — Heute Nacht werde ich mit Euch aufbrechen. Bis dahin gehabt Euch wohl.

Am Abend stellte sich der alte Niclas pünktlich ein, auch Hugo, der in dem unterirdischen Gange ziemlich bekannt war, wollte sich ihnen anschließen.

Beim Anbruche der Nacht gingen alle Drei nach der Stelle, von wo aus man allein in jene dunkle Tiefe hinabsteigen konnte.

Beim Fackelschein gelangten sie über Särge, Steinhaufen und zerstreut liegenden Todtengebeinen nach der seitwärts liegenden Wölbung, in welcher Crotinus den Schatzgräber erstochen hatte, ohne sich des Schatzes bemächtigen zu können.

Geröthet von dem Blute des Ermordeten lagen die Goldstücke noch auf dem Boden, wie sie von dem aus der Festung Küstrin entlassenen Gefangenen aus der Erde herausgewühlt waren.

Philander und Hugo waren über den unerwarteten Fund höchlich erfreut und drückten Niclas die Hand für seine Mittheilung.

— Die Hälfte des gefundenen Schatzes gehört Euch, Niclas, hier nehmt Euer Antheil, sagte Hugo.

Niclas aber weigerte sich von dem Gelde auch nur ein Stück anzunehmen.

— Ich werde doch nicht glücklich mit dem Golde dort werden. Das Blut der Gemordeten klebt daran und rächende Geister würden mich verfolgen bis zum Lebensende. Meine Tage sind gezählt und ich will ruhig sterben. Wenn Ihr Euch erkenntlich zeigen wollt, so gewährt mir eine Bitte.

— Redet frei, Niclas, und seid versichert, daß wir Euch nichts abschlagen werden.

— Vergönnt mir in Eurem Hause ein Asyl. Ich bin des Einsiedlerlebens, das ich bisher geführt habe, überdrüssig und sehne mich nach Menschen, denen ich mich anvertrauen kann.

— Mit Freuden zieht in unser Haus. Die Räume welche einst Ursula bewohnte, stehen zu Eurer Verfügung.

— O, wie danke ich Euch, rief Niclas erfreut aus. Endlich werde ich die Ruhe haben, nach der ich mich so lange gesehnt habe. Nur diesen einen Wunsch hatte ich und ich bin glücklich, ihn erfüllt zu sehen.

— Was werden wir aber mit unserem Schatze beginnen, fragte Hugo.

— Das überlasse ich Eurer Bestimmung, erwiederte Niclas; verfügt darüber nach Gutdünken.

— Ich dächte, fuhr Hugo fort, wir legten das Geld für Laura's Sohn zurück; das Glück ist uns so günstig gewesen und hat uns so reichlich mit Gütern gesegnet, daß es billig ist, wir gedenken auch der Armen und Verlassenen.

— Ich würde Deine Ansicht theilen, versetzte Philander, Coblenz hat uns zwar arg mitgespielt, wir dürfen aber die Thaten des Vaters den Sohn nicht entgelten lassen. Nur möchte ich bei dieser Gelegenheit einen Wunsch aussprechen. Du erinnerst Dich, daß noch eine Schuld auf mir lastet, welche ich gern abtragen möchte.

— Ich erinnere mich, dafür habe ich indessen schon gesorgt. Ich war schon längst darauf bedacht, Dich dieser

Sorge zu entledigen. Du meinst den Raub an jenen Kirchengeldern. —

— Wenn ich auch den Raub eigentlich nur aus den Klauen jenes Erasmus gezogen habe, so ist doch immer jener arme Caplan geprellt und seine Gemeinde wird ihm hart genug zugesetzt haben, daß er das ihm anvertraute Gut so schlecht verwahrt hat.

— Die Erstattung dieser Gelder macht mich nur insofern besorgt, als ich mit mir noch nicht im Klaren bin, auf welche Weise wir sie ausführen sollen. Du darfst so wenig in die Pfarrwohnung treten, als ich oder ein Anderer, der uns kennt, sonst stürzen wir uns auf's Neue in eine Gefahr, die uns Kopf und Kragen kosten kann.

— Wie wäre es, wenn wir den Spenst beauftragten. Spenst ist muthig und verschlagen genug, ihm wird es gelingen, sich unbemerkt in des Pfarrers Haus zu schleichen und ihm in der Nacht die Summe in sein Zimmer zu legen.

— Spenst sitzt wieder im Gefängniß, er ist als verdächtig eingezogen und wäre er auch auf freien Füßen, so würde er sich doch zur Ausführung dieses Auftrages nicht besonders eignen. Du weißt, daß ich begründete Ursache habe, den Spenst nicht muthwillig in Gefahr zu senden.

Philander wollte die Bedenken Hugo's beschwichtigen, wurde aber daran durch die Dazwischenkunft des alten Scharfrichters verhindert.

— Hugo, rief dieser dem Sohne zu, hier lies — ein doppeltes Todesurtheil.

— Und wessen Häupter sind uns verfallen? fragte Hugo, der aus des Vaters bedenklichen Mienen las, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet habe.

— Spenst und Bertha, beide sind gefänglich eingezogen und beide sind mit dem Schwerte zu richten.

— Auch Bertha?

— Sie ist noch an demselben Tage, an welchem die alte Ursula gerichtet wurde, erfaßt und sitzt jetzt im Calandshofe.

Hugo mußte sich bekennen, daß ihm dieser Ausgang durchaus nicht angenehm sei. Bertha sowohl, als Spenst waren im Leben so oft mit ihm in gewichtige Beziehung getreten,

daß er wünschen mußte, nicht dazu auserſehen zu ſein, ſie in jene Welt befördern zu müſſen.

Und dennoch konnte er nichts gegen den Beſchluß des Gerichtes thun, er mußte ſich ſchon in das Unvermeidliche fügen.

Der Tag der Hinrichtung rückte heran und Hugo begab ſich am frühen Morgen nach dem Calandshofe, um ſeine Opfer herauszuholen.

Philander war in ſeiner Begleitung und als der Gefangenwärter ihnen die Thür des Gefängniſſes öffnete, trafen ſie Bertha auf dem Boden ausgeſtreckt an.

Hugo rüttelte ſie, aber Bertha antwortete nicht, ſie lag kalt und regungslos auf ſpärlicher Streu.

Das Schickſal der alten Urſula hatte ſie ſo ſehr erſchüttert, daß ſie beſchloß, ihrem Leben freiwillig ein Ende zu machen, um nicht den Qualen und Martern des Feuertodes preisgegeben zu werden.

Bertha würde ſich todesmuthig das Meſſer, das ſie ſo oft im Leben geſchwungen hatte, in das Herz geſtoßen haben; doch war ſie bei der Verhaftung ihrer Waffe beraubt und ſo blieb ihr nichts Anderes über, als ſich zu erdroſſeln.

Da ſie zum Tode verurtheilt war, wurde ihre Leiche hinaus geſchafft auf die Stätte des Hochgerichtes und dort unter dem Galgen eingeſcharrt.

Weniger Neigung zum Sterben hatte Speuſt gehabt. Er hoffte noch immer entſchlüpfen zu können; war es ihm doch ſchon oft geglückt, ſich ſeinen Verfolgern zu entziehen.

Er mochte indeſſen ſinnen, ſo viel er wollte, er fiel diesmal auf keinen Ausweg. Schon rückte die Stunde heran, an welcher er hinausgeführt werden ſollte auf die Gerichtsſtätte und noch immer war keine Ausſicht auf Rettung vorhanden.

Schon hörte er die ihm ſo wohl bekannte Stimme des Scharfrichters im Flur des Gefangenhauſes erſchallen und in Verzweiflung kauerte er nieder in ſeiner engen Zelle.

Auf dem Corridore ertönten Schritte und näherten ſich der Thür des Gefängniſſes, der Schlüſſel drehte ſich im Schloſſe, es blieb kein Zweifel mehr, der Scharfrichter war gekommen, um ihn zum letzten Gange abzuholen.

Doch nicht der Scharfrichter naht sich ihm, es ist der Gefängnißwärter, welcher ihm das Armesünderhemde überbringt.

Der Fesseln hatte sich Spenst schon beim Eintreten des Wärters entledigt gehabt und als er gewahrte, daß dieser ohne alle Bedeckung, selbst ohne alle Waffen sei, schöpfte er von Neuem Hoffnung.

Mit der ganzen Kraft seines Körpers stürzte er sich auf den Ueberbringer des Armesünderhemdes und warf ihn ringend zu Boden, dann verstopfte er ihm mit diesem Hemde den Mund, fesselte ihn und zog ihm die Kleider, die ihn als Beamten kennzeichneten, vom Körper herunter.

Alles das geschah mit unglaublicher Geschwindigkeit und großer Gewandtheit. In einigen Augenblicken hatte Spenst die Kleidung des Beamten übergeworfen und schritt aus dem Gefängnisse heraus.

Nachdem er dasselbe hinter sich verschlossen hatte, stieg er in scheinbar großer Ruhe hinab. — Die Schildwachen schöpften nicht den mindesten Verdacht, als sie Spenst an sich vorüberschreiten sahen und während Hugo und Philander in den unteren Räumen des Gefängnisses auf die Ankunft des Gefangenen warteten, stand dieser schon auf der Straße.

Den Schlüssel zum Gefängniße hatte er wohlweislich mit sich genommen und als dem Scharfrichter die Zeit des Wartens zu lang wurde, begab man sich nach oben, ohne natürlich in das Gefängniß hineinzukommen.

Endlich, nach einigen Stunden, wurde die Thür erst erbrochen und zu seinem nicht geringen Erstaunen erblickte man statt Spenst's den gefesselten und geknebelten Wärter.

Spenst hatte Berlin schon weit hinter sich, als man sein Entweichen gewahrte und Hugo, der sich auf die Vollstreckung zweier Todesurtheile gefaßt gemacht hatte, mußte unverrichteter Sache abziehen, nachdem der Gefängnißwärter von seinen Kne beln, die ihn fast erstickt hatten, befreit war.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Terletzki's Tod.

Tomicki war, nachdem er sich von Philander getrennt hatte, wieder nach Polen zurückgeeilt.

Mit dem Tode des großen Kurfürsten hörten auch die Nachforschungen nach dem Entführer der Patriziertöchter auf und Tomicki durfte sich endlich in einiger Ruhe wiegen.

Freilich hatten seine Vermögensverhältnisse inzwischen nicht unbedeutend gelitten, es blieb ihm aber doch immer noch so viel, daß er über ansehnliche Summen verfügen konnte.

Am meisten hatte ihm sein früherer Freund und Schicksalsgenosse Terletzki geschadet, von dem er übervortheilt und hintergangen war.

Die Geldverluste hätte er immer noch gern ertragen, Terletzki hatte aber auch seine Ehre angetastet und ihn vielfach verdächtigt.

Das konnte er nicht ungerächt lassen; bis jetzt hatte ihn jedoch eine eiserne Nothwendigkeit gezwungen, seinen edelmännischen Gefühlen einigen Zwang anzulegen.

Nunmehr war er jedoch in der Lage, von Terletzki blutige Genugthuung für die ihm angethane Schmach fordern zu können.

Er sandte deshalb einen Freund an diesen mit einem Billet des Inhaltes ab, daß er ihn nach acht Tagen im Walde bei dem Gute Murowana mit den Waffen in der Hand gewärtige.

Terletzki nahm die Forderung bereitwillig an und versprach, sich zur verabredeten Zeit pünktlich einfinden zu wollen.

Am Tage des Zweikampfes setzte sich Terletzki mit seinem Secundanten zu Pferde und ritt auf den Kampfplatz, woselbst er Tomicki und dessen Secundanten nebst einem Wundarzte und einem Unpartheiischen bereits antraf.

Um möglichen widerwärtigen Ausfällen die Stirn bieten zu können, hatten Tomicki und Terletzki ihre Geldverhältniße geordnet, d. h. sie hatten, was sie nur irgend wie hatten flüßig machen können, zu sich gesteckt.

Die Secundanten untersuchten die Waffen und nachdem sie von ihnen sowohl als von den Unpartheiischen für hieb- und stoßgerecht erklärt waren, konnte der Kampf beginnen.

Tomicki und Terletzki warfen ihre Oberkleider ab und legten ihre Klingen zum Kampfe aus.

Außer den beim Duell anwesenden Personen glaubten sie Niemand in der Nähe und dennoch wurden sie von einem Versteck aus beobachtet.

Die Gräfin Lysiecka, in deren Gesellschaft wir Tomicki und Terletzki schon in früherer Zeit angetroffen hatten, war durch einen Zufall von dem beabsichtigten Zweikampfe in Kenntniß gesetzt worden und da sie für Terletzki einige Zuneigung hatte, war sie schon vor Ankunft der Kämpfer herbeigeeilt und hatte sich hinter dichtem Dornengebüsch niedergelassen mit der Absicht, einem tödlichen Ausgange des Kampfes vorzubeugen.

Zitternd und mit verhaltenem Athem war sie auf die Kniee gesunken und lauschte durch die Zweige des Gebüsches. Bei jedem Hiebe, den die Kämpfenden austheilten, zuckte sie ängstlich zusammen in der Befürchtung, daß die blanken Klingen den Gegnern durch den Körper fahren möchten.

Lange schon hatten Tomicki und Terletzki mit großer Erbitterung gekämpft, ohne daß einer von ihnen erheblich verletzt war, als Tomicki eine Blöße seines Gegners entdeckt und ihm die Klinge seines Degens durch die Brust stößt, daß sie auf dem Rücken wieder herausfährt.

Ein Blutstrahl zischt durch die Luft und Terletzki sinkt in seinem Blute zusammen. In demselben Augenblicke stürzt aber auch die Gräfin Lysiecka ohnmächtig zu Boden, ohne daß sie von Tomicki und den Uebrigen bemerkt wurde.

In wenigen Augenblicken war der Körper Terletzki's erkaltet und man schritt zur Vergrabung desselben. Bald war die Erde ausgeschaufelt und Terletzki's Leichnam in die Grube gelegt.

Niemand hatte eine Ahnung von der Gegenwart der Zeugin und unbekümmert begaben sich Alle heimwärts.

Die Gräfin erholte sich allmählig von ihrer Ohnmacht und schwankte in tiefer Erregung nach ihrem Gute zurück; dort aber gab sie einem vertrauten Diener den Befehl, den Leichnam des Grafen wieder auszugraben und nach dem Gute zu bringen.

Spät in der Nacht wurde der Befehl ausgeführt und die umhüllte Leiche in der Familiengruft des Gutes Murowana beigesetzt.

Unmittelbar nach dem Verschwinden des Dieners war aber Tomicki an der Stelle eingetroffen, wo er Terletzki verscharrt wußte. Auch er wollte den Getödteten haben, doch nicht um ihm ein ehrliches Begräbniß angedeihen zu lassen, sondern um ihn in ein sicheres Versteck zu bringen, wo ihn selbst die Mitbetheiligten des Duells nicht auffinden konnten. Daß keiner von ihnen wieder nach dem Kampfplatze zurück geeilt war, wußte er, um so mehr aber stieg sein Erstaunen, als er trotz alles Grabens und Forschens nicht auf Terletzki's Leiche stieß.

Die ernstesten Bedenken bemächtigten sich Tomicki's, denn daß der Tod Terletzki's schon anderweitig bekannt geworden sein müsse, lag auf der Hand.

Tomicki lief gepeinigt von inneren Gefühlen und getrieben von gräßlicher Angst durch den Wald.

— Wenn ich nicht fliehe aus dieser Gegend, wird man mich ergreifen und mir den Prozeß machen, ich handle daher am klügsten, wenn ich diese Gegend völlig verlasse. Bevor ich jedoch von dannen ziehe, will ich noch ein Versprechen, das mir heilig ist, erfüllen. Meinem Sohne Adrian habe ich die Güter diesseit der Weichsel bereits verschrieben und das darüber sprechende Document werde ich Andreas einhändigen, er mag es an Adrians Pflegevater befördern.

Tomicki schlug den Weg nach Andreas Wohnung ein, blieb aber, durch hallende Fußtritte aufmerksam gemacht, plötzlich stehen. Die Schritte näherten sich und heran trat Andreas.

— Treffe ich Euch hier in dieser Wildniß? fragte Andreas, aus dessen Mienen eine große Herzenstrauer sprach.

— Ihr seht so traurig drein, Andreas, und Ihr waret sonst so heiter, selbst wenn das Schicksal Euch einmal einen Streich spielte.

— Weshalb soll ich nicht trauern, habe ich doch gerechte Ursache dazu; kaum sind acht Tage verflossen, daß mir der schwarze Tod den Schwiegervater Constantin raubte, nun stirbt mir auch noch das Weib.

— Was, Ihr scherzet, Ludmilla?

— Ludmilla hat das Zeitliche gesegnet, mein Haus ist so öde, wie mein Herz. Dazu kommt, daß ich selbst nicht mehr die sonstige, rüstige Kraft habe.

— Auch Ihr klagt?

— Der Dolchstoß, den ich von jenem Weibe empfing, welches mir zu größtem Danke verpflichtet war, hat mir mein Leben um zehn Jahre gekürzt.

— War das jenes Weib, das mit Euch unter dem Galgen kämpfte?

— Dieselbe; Bertha hieß sie und war die Geliebte eines Galgencandidaten, den ich schon zweimal vom Balken des Hochgerichts herab steigen ließ.

— Sie hat Euch Eure Thaten schlecht vergolten. — Hört, Andreas, ich habe eine Bitte an Euch. Seht hier dies Document, ich lege es in Eure Hände und ersuche Euch, dasselbe dem Freunde des Scharfrichters in Berlin zu übergeben. Es ist eine heilige Schuld, die ich an ihn zu zahlen habe. Ihr wißt, was ich Euch früher schon versprochen. Mein Sohn Adrian soll wissen, daß sein Vater seiner in Liebe gedacht hat.

— Seht, das ist brav von Euch, und noch im späten Alter wird der Sohn Euch preisen. Doch warum übergebt Ihr das Dokument nicht dem Pflegevater?

— Ihr wißt, wie ich gehetzt und verfolgt werde. Zu alten Thaten kommen neue, die mich von hinnen treiben, ich fliehe jetzt nach Volhynien. — Lebt wohl und grüßet mir Eure Freunde in Berlin.

Andreas empfing die Verschreibung aus Tomicki's Händen unter dem Versprechen, sie so bald als möglich an Philander gelangen zu lassen, und nahm dann von ihm Abschied.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Die rächende Nemesis.

Am 18. Januar 1701 hatte sich Kurfürst Friedrich III. in Königsberg als Friedrich I. die Königskrone aufgesetzt und nachdem die Krönungsfeierlichkeiten vorüber waren, trat der König die Rückreise nach seiner Haupt- und Residenzstadt Berlin an.

Die großartigsten Vorbereitungen wurden hier zum Empfange des königlichen Paares getroffen. Am Georgenthore sollte sich nach Art der römischen Triumphbogen eine Arkade erheben, und alle Kräfte wurden aufgeboten, um das Bauwerk bis zum Einzuge zu vollenden.

In allen Straßen herrschte reges Leben, die Einwohner waren mit dem Schmücken der Häuser beschäftigt, die Jungfrauen wanden Kränze und Guirlanden.

Zur größten Ueberraschung der Berliner reitet, als noch alle Hände beschäftigt sind, eine Estafette über die Georgenbrücke und meldete die Ankunft des Königspaares.

Allgemeine Verwirrung und Bestürzung.

Der Triumphbogen war noch nicht fertig, und die Königliche Majestät mußte ersucht werden, den Einzug um noch einige Tage hinauszuschieben. Eine Deputation von Mitgliedern des Raths wurde abgesandt und erhielt auf ihr Bitten die Zusage, daß der König noch einige Tage auf dem Gute Rosenfelde verweilen wolle.

Der Bau des Triumphbogens schritt aber doch nicht schnell genug vorwärts und mußte unterbrochen werden. Er ist auch in späterer Zeit nicht vollendet und liegt noch heutigen Tages in dem Zustande, in welchem man ihn damals ließ, er trägt zum Andenken an den Einzug des ersten Königs in Preußen den Namen der Königscolonaden; auch Gut Rosenfelde wurde zum Andenken an jene Begebenheit in Friedrichsfelde umge-

tauft. Und die Georgenstraße und Brücke wurden von jenem Zeitpunkte ab die Königs-Straße und Brücke genannt.

Das Königspaar zog ein unter dem Jubel einer unabsehbaren Menge und fuhr nach dem Schlosse an der Spree.

Zur nachträglichen Feier der Krönung wurden jetzt die glänzendsten Feste veranstaltet, die Bewohner des Schlosses waren in geschäftiger Thätigkeit, um überall hilfreiche Hand zu leisten.

Unter ihnen befand sich auch Pater Wolf.

Schon mehrere Male hatte er versucht, sich Eleonoren zu nähern, die für ihn von einiger Anziehungskraft zu sein schien; Eleonore wußte ihm jedoch geschickt auszuweichen.

Der Pater Wolf hatte für sie etwas Unheimliches, Schleichendes und Gleisnerisches, und sie pflegte ihn oft mit Erasmus zu vergleichen, mit dem er in der That eine große Aehnlichkeit sowohl des Aeußern, als des Characters hatte.

Als Wolf alle seine Bemühungen, mit Eleonoren ein Gespräch anzuknüpfen, vereitelt sah, und diese sogar die Thür des Corridors hinter sich zuwarf, ohne ihn eines Wortes der Erwiederung zu würdigen, murmelte er in stillem Ingrimme vor sich hin:

— Warte nur, mein Täubchen, wenn Du nicht willig bist, werde ich Dir Deine Sprödigkeit vertreiben; Kammerzofe in einem Herrscherhause und die Tugendheldin spielen wollen, das sind lächerliche Dinge, von denen ich Dich bekehren muß.

Bleich vor Aerger, das glattgeschorne Gesicht zu hämischem Grinsen verziehend, lief er mit rollenden Augen, welche unter über der Nase zusammen gewachsenen Augenbrauen hervorquollen, die Treppe hinab.

— Endlich ist dieses Scheusal verschwunden, rief die zurückkehrende Eleonore aus, kaum kann man sich dieses schrecklichen Menschen erwehren, täglich wird er dreister, ja sogar frecher. Freilich, wenn es wahr ist, daß durch seine Verwendung und die Summen, die er dem Kurfürsten abgelockt hat, der Kaiser sich hat bewegen lassen, in die Königskrönung zu willigen, dann freilich ist es klar, daß dieser lüsterne Jesuit die frechen Hände ausstrecken darf nach Allem, wonach ihn gelüstet.

Froh, der lästigen Gesellschaft Wolf's entledigt zu sein, eilte Eleonore in den anstoßenden Saal, in welchem noch einige Anordnungen für den Abend getroffen werden mußten.

Wolf hatte Mühe, sich durch die auf der Straße wogenden Menschenmassen hindurch zu drängen, endlich gelangte er an das Stralauer Thor, und von der bereits eingetretenen Dämmerung begünstigt, schlich er nach dem Hause Baruchs, wo er Renata zu finden hoffte.

Er brauchte nicht lange zu warten, denn Renata hatte ihn schon bemerkt und war vorsorglich hinabgeeilt, um Wolf zu öffnen.

Sie empfing den Jesuiten mit großer Zuvorkommenheit und führte ihn auf ihr Zimmer.

— Als Ihr neulich durch meine Hilfe dem Gefängnisse entschlüpftet, redete Wolf die Jüdin geheimnißvoll an, versprachet Ihr mir, meinen Liebesdienst mir einst zu vergelten.

— Ihr irrt, Pater Wolf, Euer Gedächtniß scheint schwach zu werden, sonst müßtet Ihr Euch wohl erinnern, daß Euer Liebesdienst, wie Ihr ihn nennt, schon mehr als einmal vergolten ist.

— Nun, nehmt's nicht so genau, ich werde Euch dankbar sein, wenn Ihr auch jetzt —

— Wiederum gefällig seid, nicht wahr, fiel ihm Renata in's Wort, wir sind ausgeglichen. Ich ahne schon, was Eure Lüsternheit verlangt.

— Ihr ahnet nichts! Höret mich, ich bitte Euch um ein Glas von jenem Safte, der die Sinne schwindeln macht, den Leib in tiefen Schlummer versenkt und ihn doch mit den Feuergluthen der Liebe durchströmt.

— Das läßt sich hören und welchen Preis gewährt Ihr, wenn ich Eurer Leidenschaft will dienstlich sein?

— Funfzig Ducaten sofort und andere funfzig, wenn Euer Saft seine Wirkung erwiesen hat.

— Laßt Euch nicht verlachen, erwiederte Renata, und bemüht mich nicht mit solchen Kleinigkeiten. Wollt Ihr genießen, nun so zahlt auch Geld.

— Es scheint, Eure Forderungen steigern sich mit der

Zeit, früher begnügtet Ihr Euch wohl mit geringerer Belohnung.

— Was kümmert mich das früher, die Gegenwart will ich genießen. Uebrigens könnt Ihr Euch noch glücklich preisen, mich hier anzutreffen. Ich war in Königsberg und bin erst heute zurückgekehrt.

— Ihr Renata? Ihr waret zur Krönung?

— Wenn Ihr den Lohn für meine Mühen Krönung nennt, — ja.

Renata war nämlich lediglich in der Absicht nach Königsberg aufgebrochen, um die von Rosenberg dem Bruder Cyprianus verschriebenen Gelder zu erheben. Was ihr durch Vorzeigung der Documente nicht gelingen wollte, erreichte sie durch ihre Schmeicheleien, teuflischen Verstellungskünste und ihre Gunst.

Sie war in Besitz sowohl der Rosenberg'schen Gelder, als der von ihrem Gemahl Tomicki dem schwarzen Bruder verheißenen Summen gelangt und glaubte jetzt einen hinlänglichen Ersatz für ihre schon schwindenden Reize durch ihren Reichthum erworben zu haben.

— Ich verstehe Euch nicht, erwiederte Wolf.

— Schämt Euch, Wolf; Ihr wollt schon wieder spioniren. Schweift nicht ab von unserem Handel, ich gebe Euch den Saft und Ihr zahlt mir 500 Schweden. Mögt Ihr beginnen mit dem Safte, was Ihr wollt, mir ist's gleich.

Wolf zahlte nach einigem Zögern das verlangte Geld, bemerkte dabei aber:

— Nur eine Bedingung habe ich hinzuzufügen. Ihr besuchet mich nach einigen Tagen und bringt mir noch ein Extract, das unbedingt tödtlich wirkt.

— Angenommen, ich komme zu Euch.

Wolf ging zum Hause hinaus, um sich wieder nach dem Schlosse zurückzubegeben.

Als er jedoch schnell um die Ecke des Hauses biegen wollte, um zu verhüten, daß ihn Jemand aus dem Hause der Giftmischerin kommen sähe, sprang aus einem dunklen Winkel, den ein vorspringendes Mauerwerk mit einem daneben liegenden Gebäude bildete, eine dunkele Gestalt hervor, welche den

Pater Wolf mit nerviger Faust bei der Brust faßte und ihm einen Dolch an die Kehle setzte.

— Habe ich Dich endlich, Erasmus, rief er den Pater an, stirb Canaille. Deinen Kalkstaub will ich Dir endlich mit einem Schnitt durch die Gurgel lohnen.

Der Angreifende war Spenst, der von der Noth getrieben, Renata einen Besuch abstatten wollte, aber den Pater Wolf zu ihr hatte hineinschleichen sehen. Bei der auffallenden Aehnlichkeit zwischen Wolf und Erasmus, und da Spenst aus früherer Zeit wußte, daß Erasmus öfter bei Renata verkehrte, war nichts natürlicher, als daß er jenen für diesen hielt.

Er hatte Wolf schon zu Boden geworfen und wollte das Messer ansetzen, als der Unterliegende etwas Luft schöpfen und Spenst zurufen konnte, daß er im Irrthume sei.

Spenst erkannte seinen Fehlgriff sehr bald und hob den Niedergeworfenen in die Höhe.

— Freund, wenn Ihr Erasmus suchet, so könnt Ihr lange vergeblich umherstreifen, stammelte Wolf angstvoll und in einem besänftigenden Ton; seid Ihr dem Erasmus so feindselig gesonnen?

— Fluch, und nochmals Fluch über diesen Verräther! Wehe ihm, wenn ich ihn treffe! Schon glaubte ich ihn mit dieser Klinge den verdienten Lohn geben zu können und wiederum ist mir diese Wollust versagt.

— Beruhigt Euch, Freund, erwiederte Wolf, Erasmus ist längst nicht mehr unter den Lebenden.

— Wer sagt Euch das? Aus dem Gefängnisse ist er entflohen, dem Scharfrichter ist er entronnen —

— Um anderswo den verdienten Lohn zu finden, erwiederte Pater Wolf kaltblütig.

— O, sagt mir, wo hat ihn das rächende Schicksal erreicht? Ewig will ich Euch danken.

— Wenn Erasmus Euer Feind war, so habt Ihr mir's zu danken, daß ich Euch von ihm half. Doch, guter Freund, darüber sprechen wir uns ein anderes Mal. — Ihr scheint Euch gut auf die Klinge zu verstehen und doch sind Eure Wangen hohl, wie Euer Magen es zu sein scheint und Euer Säckel. Ich wüßte Eurer Noth abzuhelfen.

— Was fordert Ihr? fragte Spenst begierig.

— Daß Ihr Euren Dolch dem in das Herz stoßt, welcher mir in der Schlucht am dustern Keller einen Freund niederschlug. Ich gebe Euch tausend Gulden für Eure Mühe und wenn Ihr es begehrt, vorher Ablaß Eurer Sünden.

— Topp, es gilt. Wenn ich auch selbst frevelhaft schon Manchem das Absolvo ertheilte, so verlangt mich dennoch nach Befreiung von meinen Sünden. Wohlverstanden, — der Mord, den ich für Euch begehe, mit einbegriffen.

— Sicherlich, verlaßt Euch auf mein Wort!

— Und wer ist der, welchen ich hinfortschaffen soll?

— Bedenket tausend Gulden harren Eurer, darum schweigt, sobald das Messer sich mit seinem Blut geröthet, erhaltet Ihr Euren Lohn Nachts zwölf Uhr an St. Jürgen-Mauer; die Absolution für Eure Sünden und für Euren nächsten Mord empfanget hiermit.

Pater Wolf schlug seinen Ueberwurf auseinander. Jeder Unbefangene würde aus den geistlichen Kleidern, welche Wolf unter seinem Ueberwurfe trug, geschlossen haben, daß Jener ein Geistlicher sei, nicht so Spenst; hatte er doch selbst schon im geistlichen Rocke gesteckt und geistliche Amtshandlungen ausgeführt; das Kleid konnte ihm daher keinen Beweis der Wahrheit liefern, Wolf konnte derselben Gattung von Priestern angehören, zu der er einmal gehörte, als der Chorknabe Renata ihm assistirte.

Als Wolf das Mißtrauen Spenst's bemerkte, suchte er ihn zu beschwichtigen und lud ihn ein, mit ihm in die Capelle des grauen Klosters zu treten. Die dem Pater entgegentretenden Brüder begrüßten diesen als hochzuverehrenden Vater und alle Zweifel Spenst's wurden bei dieser Anrede verjagt.

Wolf ging mit ihm in den Beichtstuhl und ertheilte ihm nach Ablegung seines Sündenbekenntnißes, wie er ihm verheißen hatte, die Absolution, auch für den künftigen Mord.

— Ihr nanntet mir noch immer nicht den, welchen meine Hand verderben soll, flüsterte Spenst durch das Gitter des Beichtstuhles.

— Der Scharfrichter Hugo Roller ist's. Nun eilet und vollbringt, was Ihr versprochen. Nach Eurer That das Geld

oder Eure Klinge durchbohre mich. Auch die Grabstätte Eures Feindes Erasmus sollt Ihr sehen.

Pater Wolf hatte durch seine Späher bald erfahren, daß der Jesuit, welcher mit zwei Wegelagerern dem Wagen Danckelmann's auflauerte, um den gestürzten Canzler für immer unschädlich zu machen, daß dieser Jesuit von Hugo's Schwert niedergemetzelt war, und dem Scharfrichter furchtbare Rache geschworen. Jetzt glaubte er das geeignete Werkzeug zu dessen Untergange gefunden zu haben und höhnisch lächelnd begab sich Wolf nach dem Schloße, während Spenst sich im Dunkel der Nacht nach der Haidereutergasse schlich.

In den Sälen des Schlosses strahlten die Kerzen im hellen Glanze, unter Sammet behangenem Baldachin saß das Königspaar und zu beiden Seiten die Großen des Reiches, die neuernannten Würdenträger des jungen Königshauses.

Die Klänge der Musik schallten durch die altersgrauen Mauern des Schlosses an der Spree; die Corridore waren belebt von der Königlichen Leibwache, von Pagen und Dienern; jeder hatte seinen Dienst zu versehen und wenig Zeit auf Andere zu achten; im bunten Gewühle konnte sich deshalb der Aufmerksamkeit der Leibwache leicht etwas entziehen, was ihr sonst nicht entgangen wäre.

Im weißen Kleide schwebte eine Dame den Corridor entlang und verschwand in den nur matt erleuchteten Gängen. Es war Eleonore, die ermüdet von den Anstrengungen des Tages der Ruhe bedurfte und sich in das Balcongemach des nach der Spree zu belegenen Schloßtheiles begab, um dort einige Augenblicke ungestörter Ruhe pflegen zu können.

In einiger Entfernung tauchte aus der Menge die Gestalt des Pater Wolf in violetter, seidener Robe auf. Mit der Behendigkeit einer Eidechse bahnte er sich den Weg gerade auf einen Pagen zu, der eben aus dem Zimmer trat.

Wolf hatte nur leise die Schulter des Knaben berührt, als dieser rückwärts sah und sich beim Anblicke des Pater tief verneigte.

— Was befiehlt mein hochzuverehrender Herr Beichtvater? fragte der Page.

Wolf zupfte ihn am Kleide und ging den Corridor hinab, gefolgt von seinem Beichtkinde.

Vor dem Gemache, in das Eleonore getreten war, blieb er stehen und raunte dem Pagen in das Ohr:

— Du wirst in diesem Zimmer eine Dame treffen, sie scheint unwohl zu sein, frage sie nach ihrem Befinden und wenn sie über Kopfweh klagt, gieb ihr dies Riechfläschchen. Sie wird Dich fragen, wer Dich sendet; dann giebst Du zur Antwort: Die Gräfin Schwarzenberg. — Verstanden?

— Hochzuverehrender Pater, Ihr dürft mir trauen, erwiederte der Knabe und trat in das Zimmer.

Aber schon nach wenigen Minuten stürzte der Knabe wieder heraus; Angst und Schrecken in seinen Zügen klagte er dem Pater, daß Eleonore ohnmächtig auf dem Divan niedergesunken sei.

— Schweige, mein Sohn, bei meiner Ungnade, thue Deinen Dienst und erwähne den Unfall der Dame mit keinem Worte. Sie ist krank, sehr krank, ich werde sie behandeln und ihr geistlichen Trost zusprechen. Also hörst Du? Bei meiner Ungnade kein Wort über Deine Lippen.

Der Page verneigte sich ehrerbietig und versprach Wolf's Befehl zu befolgen.

Als er sich im Gewühl der Menge verloren hatte, klinkte Wolf leise die Thür auf.

Eleonore lag ausgestreckt auf dem sammtenen Polster und regte kein Glied.

Unhörbar schlich Wolf zu ihr heran und tröpfelte einiges von der Flüssigkeit, die ihm Renata verabreicht hatte, in den Mund, Eleonore that einen Athemzug und der betäubende, glutherregende Saft war hinuntergeschlürft.

Mit Schnelligkeit schloß Wolf die Nachriegel der Thüren und beugte sich mit unverschämter Lüsternheit auf Eleonore's blütheweißen, jungfräulichen Busen hernieder.

Eleonore war in süßen Träumen befangen, sie fühlte die Annäherung des Jesuiten und dennoch konnte sie ihn nicht von sich abwehren. Ihr Busen wogte, ihre Hände zuckten, aber in Mattigkeit sanken sie wieder zurück.

Wolf presste sie mit seinen dürren Armen an sich und

drückte seine schlaffen Lippen auf die rosenfarbenen Eleonore's.

Als er seine höllischen Begierden befriedigt, erhob er sich lächelnd vom Polster und schlüpfte hinab in die Glanz strahlenden Säle.

Noch lange Zeit lag Eleonore im Halbschlummer versunken auf dem Divan, endlich war die Kraft des Trankes gewichen und sie kam wieder zum Bewußtsein.

Händeringend sprang sie plötzlich auf, dunkle Röthe bedeckte ihr Gesicht, ihr Herz schlug unruhig und ihre Hände ballten sich krampfhaft, dann verzerrten sich ihre Züge, mit einem verzweifelten Schrei sank sie zu Boden. — Eleonore fühlte sich entehrt.

Die Tochter des Scharfrichters hatte viel Ungemach zu erdulden gehabt und sie hatte in stiller Ergebung gelitten; den Verlust ihrer jungfräulichen Ehre vermochte sie nicht zu ertragen.

In dunkler Ahnung schwebte ihr der Räuber ihrer Ehre vor und schaudernd fuhr sie bei dem Gedanken zusammen, daß dieser Schändliche über sie wenigstens im Stillen triumphiren konnte.

Zur Raserei getrieben, riß Eleonore die Thür des Balkons auf, sie schwang sich auf die Brüstung desselben und — stürzte sich hinab in die Tiefe. Die Fluthen der Spree schlugen brausend über ihr zusammen, doch Niemand hörte das Geräusch des hochaufschlagenden Wassers, die Klänge der vom Schlosse herüberschallenden Musik übertönten den brausenden Wellenschlag.

Während dieses furchtbaren Ereignisses saß Spenst in der Haidereutergasse bei Matthias und Hugo. Er hatte ihnen die ihm gemachte Zumuthung in Offenheit mitgetheilt, ihnen auch eröffnet, daß der Geistliche den spurlos verschwundenen Erasmus beseitigt haben wolle.

— Wohin, riefen Matthias und Hugo hastig, wohin mag er ihn geführt haben?

— Erst, wenn ich Hugo ermordet habe, soll ich meinen Lohn bekommen, und erst dann will er mir zeigen, wo Erasmus liegt.

— Spenst, höret mich, fuhr Matthias fort, schreckliche Schicksale habt Ihr erlebt, von Verbrechen war Eure Wiege

umgeben, einem Verbrechen habt Ihr das Licht der Welt zu verdanken. Eure Mutter Ursula ist verbrannt und Eure Geliebte, Bertha ist elendiglich im Kerker umgekommen. Hat Euch Ursula niemals Euren Vater genannt?

— Niemals.

— Nun so laßt Euch Eures Vaters Grabstätte von dem zeigen, der Euch als Mörder dingen wollte. — Euer Vater war Erasmus. — Nach Eurer Geburt wurde sie von ihm verstoßen, ich nahm sie auf, ohne zu wissen, wie sehr sie sich an Erasmus' Verbrechen betheiligt hatte. Unheilschwere Wolken sind durch Erasmus und Ursula über uns heraufbeschworen und drohten uns Vernichtung. Die Wolken sind an uns vorübergezogen, nicht ohne manche schreckliche Spur zu hinterlassen.

Viel Gutes hat mein Sohn Euch im Leben erwiesen, wollt Ihr seine Thaten ihm vergelten, so stoßt den nieder, der Euch zum Mörder meines Sohnes machen wollte; Ihr rächt auch Euern Vater.

Spenst ging in der zwölften Stunde nach getroffener Verabredung nach St. Jürgen-Mauer, Wolf traf indessen nicht ein und dazu hatte er einen ganz besonderen Grund.

Daß der Scharfrichter unter Spenst's Dolch fiele, wünschte er wohl; er wollte aber das demselben versprochene Blutgeld in seinem Säckel behalten oder wenigstens dahin wieder zurückfließen lassen. Das konnte er jedoch allein nicht unternehmen; Spenst war ihm an Kräften überlegen, er bedurfte zur Ausführung seiner Absichten der Hilfe und die hatte er bis jetzt nicht aufbringen können.

Wenn er nur Spenst's Aufmerksamkeit hätte ablenken können, so wäre ihm gedient gewesen; denn er hätte ihm den Dolch hinterrücks in den Leib gerannt und ihm das Geld wieder abgenommen.

Endlich fiel er auf Renata und diese ließ sich durch Versprechung einer hohen Belohnung bestimmen, ihm bei Ausführung seines Planes behilflich zu sein, ohne zu wissen, auf wessen Leben es abgesehen sei.

Spenst hatte sich viele Nächte zur bestimmten Stunde vergeblich eingefunden, endlich stieß er zufällig auf Wolf.

— Ihr habt nicht Wort gehalten, redete dieser ihn an.

— Das habe ich wohl, doch Ihr waret säumig.

— So treffen wir uns sicher morgen Nacht an dieser Stelle. —

Inzwischen waren viele Tage verflossen, der Leichnam Eleonore's war von den Wellen an das Ufer getrieben und dort gefunden.

Matthias und Hugo wurden herbeigerufen und thränenden Auges standen sie vor dem theuren Leichnam.

Niemand konnte über den Unfall der Unglücklichen Auskunft geben; nur unter der Dienerschaft lief das Gerücht von einem plötzlichen Unwohlsein Eleonore's und von der Anwesenheit des Pater Wolf in dem Zimmer, welches sie zur Ruhe aufgesucht hatte.

Der Page hatte dem Pater sein Versprechen nicht gehalten, er hatte, als das Verschwinden Eleonore's im Schlosse bekannt wurde, die näheren Umstände am Abende der Festlichkeit mitgetheilt.

Spenst, der seine Nachrichten den Scharfrichtern überbringen wollte, traf diese in größter Trauer an.

Plötzlich sprang Matthias auf und rief:

— Ein Gedanke durchzuckt mich, ja er wird zur schaurigen Gewißheit; derjenige, welcher Dich, Hugo, morden lassen wollte, er trägt auch die Schuld an Eleonore's Untergang.

— Spenst schreitet heute Nacht voran, wir folgen Euch, versetzte Hugo. —

Kurz vor Mitternacht schlich Wolf an der Stadtmauer von St. Jürgen entlang, in einiger Entfernung folgte ihm Renata in männlichen Kleidern.

Schon nach kurzer Zeit ihrer Ankunft am bestimmten Orte schallten ihnen Tritte entgegen; — Spenst nahte und schritt auf Wolf zu.

— Nun vorwärts, redete Spenst ihn an, ich habe meine Schuldigkeit gethan; wenn Ihr mir nicht traut, so werde ich Euch an die Leiche des Scharfrichters führen. Behaltet Euer Geld noch so lange, bis Ihr Euch überzeugt habt; nur zeigt mir den Ort, wo mein Todfeind Erasmus liegt.

— Nun, dachte Wolf, liegen die Sachen so, dann kann ich den Mörder schon früher beseitigen, ehe ich ihm das Geld auszahle und spare eine Mühe.

— Schreitet voran, wandte er sich an Spenst, wir gehen hinüber nach der Klosterkirche.

Wolf und Spenst stiegen bei der Kirche durch das uns bekannte Mauerloch und begaben sich in das Gewölbe, in welchem Erasmus lebendig begraben war.

Wie ein Schatten war ihnen Renata gefolgt, hielt sich im Gewölbe aber versteckt, um den Wink Wolf's zu gewärtigen.

— Hier schaut hernieder auf diesen Trümmerhaufen, unter dem liegt Euer Feind begraben, ich selbst ließ ihn dorthin schaffen und ihn nach unserem Bundesbrauche richten. Eine Alte, die schon längst den Tod in den Flammen starb, hat ihm die Augen ausstechen und die Zunge abschneiden müssen.

— Und das geschah auf Euren Befehl?

— Wie ich Euch sagte.

— Nichtswürdige Seele, brüllte Spenst, indem er Wolf bei der Gurgel erfaßte, Verruchter, was hält mich ab, Dich zu erwürgen?

Während dieser Worte hatte sich Renata unbemerkt herangeschlichen und zückte ihren Dolch über Spenst's Haupt.

Spenst bemerkte sie noch rechtzeitig und sie erkennend, stieß er mit seinem Dolche nach ihr.

Der Dolch glitt aus und Renata, die in diesem Momente auch erst gewahrte, wer ihr Gegner sei, erwiederte ihrerseits den Dolchstoß — mit besserem Erfolge.

Gleich darauf aber traf Spenst sie sicher. Die Klinge seines Dolches fuhr in ihren Busen, das Blut strömte herab und ermattet sank sie nieder.

Spenst hatte jetzt nur noch mit Wolf zu ringen.

Gerade, als er ihm das Messer zwischen die Rippen stieß, eilten Matthias, Hugo und Philander die Treppe hinab.

Sie waren Spenst gefolgt, um den Mörder Eleonore's zu entlarven und denjenigen, welchen Spenst zum Mörder Hugo's dingen wollte.

Wolf war lautlos zusammen gesunken und Spenst, den

Renata's Klinge getroffen hatte, ließ sich ermattet vom Blutverluste auf Erasmus' Grabe nieder.

Die Scharfrichter zündeten die Fackeln an und beleuchteten die grausige Scene.

Im trüben Lichtschein erkannte Renata — Hugo und Philander, den sie so heiß geliebt hatte.

— Ich sterbe, stöhnte sie, leihet mir vor meinem Tode noch ein williges Ohr.

— Redet, wer ist der Pfaff dort, Ihr kennet ihn?

— Er ist der, welcher Eleonore entehrt hat, er hat ihr einen Schlaftrunk beigebracht und als sie erwachte, fühlte sie ihre Schande; freiwillig suchte sie den Tod in den Wellen.

Hugo und Matthias wollten auf Wolf eindringen, der aber lag schon bewußtlos am Boden. Spenst konnte nur mühsam den Kopf erheben und nach kurzer Anstrengung sank er wieder ermattet zurück.

— Laßt ihn, rief Renata mit ermattender Stimme, auch er wird sterben, mein Dolch ist vergiftet.

Spenst wies mit der Hand auf den Steinhügel und bezeichnete ihn als Erasmus' Grab.

Matthias und Hugo hoben Spenst von dem Hügel herunter und rissen mit kräftigen Fäusten die Steine herab.

Beim Forträumen derselben kam — ein schauerlicher Anblick — das noch erkennbare Haupt Erasmus' zum Vorschein.

Noch einen Blick sandte Spenst hinüber auf das Haupt seines Vaters und Feindes und stöhnend rief er Huzo zu, indem er auf die ausgegrabenen Augen des Todten zeigte:

— Das hat Ursula, meine Mutter, gethan! sie hat ihr Rachegefühl gekühlt.

Noch ein tiefer Seufzer und Spenst schloß die Augen, doch noch einmal raffte er seine ganze Kraft zusammen und sich über den Pater Wolf hinfortbeugend, schlitzte er, wuthschäumend, diesem den Bauch auf, riß ihm das Herz heraus und warf es dem Sterbenden in's Gesicht.

Dann wandte auch er sich seitwärts und verschied.

Nur Renata wimmerte noch leise und rief Philander heran.

— Philander, ich liebte Euch, doch ward meine Liebe niemals erwiedert. Nehmt zum Zeichen meiner Liebe diesen Schlüssel und öffnet damit in meiner Wohnung den Schrank linker Hand. Der Inhalt des Schrankes gehört Euch. Dann wisset, daß ich Euch und Sabina zu Liebe Rosa Blankenfeld hinfortschaffte, damit nicht der Scharfrichter das Haupt von ihrem Rumpfe trennen brauchte.

— Entsetzlich, rief Matthias, als auch Renata starb, kommt hinfort von dieser Stätte des Todes, überlassen wir die Todten diesen Grüften. Furchtbar hat das Schicksal über sie gewaltet und endlich hat sie ereilt die rächende Nemesis.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Nach zwanzig Jahren.

Im Laufe der Zeiten hatte sich im scharfrichterlichen Hause in der Haidereutergasse manche Veränderung zugetragen.

Matthias Roller war hochbetagt gestorben und bald darauf schloß auch Joachim Blankenfeld die Augen.

Hugo hatte schon längst gewünscht das Amt des Scharfrichters niederzulegen, da der heranwachsende, in Afrika geborene Sohn wenig Neigung verspürte, das Richtschwert zu führen, und nur die Absicht, den Sohn Coblenz's und Laura's einmal als seinen Nachfolger zu sehen, hatte ihn bestimmt, noch im Amte zu verweilen.

Andreas, welcher sich nach dem Tode Constantin's und Ludmilla's mit dem Kinde wieder nach Berlin begeben hatte, weil ihm in dem einsamen Hause bei Warschau nicht wieder so recht wohl ward, hatte dem Sohne seines alten Herrn ge-

treulich beigestanden, bis er in Folge seiner Verwundung durch Bertha ernstlich erkrankte und nach kurzem Krankenlager starb.

Jetzt, als Laura's Sohn herangewachsen war, beschloß Hugo seine Absicht auszuführen. Schon vor längerer Zeit hatte er in Gatow neben Meüssen's Gute ein Grundstück erworben und das wollte er nun mit seiner Familie beziehen, besonders ward er in seinem Entschlusse noch durch Brigitta bestärkt, welche die Ruhe des Landlebens dem regen Treiben der allmählig zu einer großen Stadt herangewachsenen Hauptstadt vorzog.

Auf Hugo's Betrieb wurde denn auch Laura's Sohn, der den Namen seines natürlichen Vaters Coblenz angenommen hatte, in das Amt des Scharfrichters zu Berlin eingeführt.

Neben dem Schatze, welchen Hugo und Philander einst durch Vermittlung des inzwischen gleichfalls verstorbenen Niclas gehoben und für den jungen Cablenz aufbewahrt hatten, erhielt er von Hugo auch noch das Haus in der Haidereutergasse, woselbst er schon seit einigen Wochen mit seiner Mutter wohnte.

Philander und Sabina, deren Familie sich gleich der Hugo's inzwischen um einige Sprossen vermehrt hatte, wohnten im Blankenfeldschen Hause in der Spandauerstraße.

Gleich nach dem Tode Renata's hatte Philander sich in deren Wohnung begeben, den Schrank, dessen Inhalt ihm von ihr noch in der Todesstunde vermacht war, geöffnet und darin bedeutende Summen gefunden. Sie bestanden zum großen Theile aus dem Gelde Rosenberg's und Tomicki's.

Durch Renata's Bruder, Baruch, gelang es ihm, den einst verübten Kirchenraub zu ersetzen und in seinem Innern beruhigt, lebte auch er glückliche Tage an Sabina's Seite.

Brander und Käthe lebten noch immer in der Fischerstraße, Käthe hatte indessen schon seit einigen Jahren ihre Garküche aufgegeben und nur wenn Hugo und Brigitta, Philander und Sabina in ihrem gastlichen Hause zum Besuch waren, holte sie wie einst die Krüge mit den Zinndeckeln wieder hervor und credenzte sie ihren alten Freunden.

Eben war auch Philander bei ihr gewesen und hatte ihr eine Mittheilung von besonderer Wichtigkeit gemacht.

Der junge Adrian von Tomicki, der im Blankenfeldschen Hause bei seiner Mutter Sabina erzogen war, hatte sich mit Elisabeth van Meüssen, die einst von der alten Ursula geraubt war, verlobt und schon nach wenigen Tagen sollte die Hochzeitsfeier stattfinden.

Hugo und Brigitta hatten bereits ihr Grundstück in Gatow bezogen und auf ausdrücklichen Wunsch mußten die bevorstehenden Festlichkeiten bei ihnen abgehalten werden.

Hugo wollte sich's nicht nehmen lassen, denjenigen, welchen er aus den Fluthen des See's gerettet hatte, in seinem Hause zu ehren und so fanden sich jetzt nach Verlauf von zwanzig Jahren in Gatow wieder die Paare als Gäste zusammen, welche die dreifache Hochzeit dort gefeiert hatten.

Adrian war durch Philander's Bemühungen um ihn sowie durch das Document, welches sein Vater ihm durch Andreas' Vermittelung hatte zukommen lassen, zu einem nicht unbedeutenden Vermögen gelangt, das noch durch Elisabeth's Mitgift verstärkt wurde.

Nach Vollziehung der kirchlichen Trauung, welche gleichfalls in St. Nicolai stattfand, brach man auf nach Gatow, um dort im trauten Freundeskreise die Verbindung des von Hugo geretteten und dem Leben wiedergegebenen Paares zu begehen.

Nach aufgehobenem Festmahl bewegten sich die Gäste in verschiedenen Gruppen durch die Laubgänge des Gartens.

Hugo und Brigitta ließen ihre Blicke mit Wohlgefallen auf dem jungen Paare ruhen.

Welche merkwürdigen Schicksale hatten sie nicht eng verbunden und ihr ganzes Leben so seltsam gestaltet! Zu welchen Betrachtungen mußten Beide nicht beim Anblicke Adrian's und Elisabeth's angeregt werden?

Während Hugo an der Seite des geliebten Weibes in stilles Sinnen versenkt war, wurde er plötzlich von einem Diener abgerufen, der ihm einen Besuch meldete.

Verdrieslich erhob sich Hugo und folgte dem Diener auf dem Fuße.

Im Empfangzimmer traf er einen bejahrten Herrn, dessen feine Manieren sofort den gebildeten Mann verriethen, dessen abgetragene Kleidung aber deutlich genug dafür sprach, daß

der Fremde sich gerade nicht in glänzenden Verhältnissen befinde.

In großer Verlegenheit bat der Fremde Hugo um Gehör, was ihm bereitwilligst zugesagt wurde.

— Wie ich aus Euren Mienen lese, erkennt Ihr mich nicht mehr, redete er Hugo an. Freilich sind auch schon manche Jahre verflossen, seitdem wir uns nicht gesehen haben; auch würde ich Euch nicht mehr als den erkennen, mit dem ich früher so manchen harten Strauß hatte, wenn Ihr Euch mir nicht als Hugo Roller zu erkennen gegeben hättet.

— Mag sein, erklärt Euch deutlicher.

— Ich flehe, — ich bitte Euch, nehmt Euch eines armen Verbannten an; wenn Ihr mich verlasset, bin ich von aller Welt verlassen. Vergönnt mir, daß ich die Heimath, die ich verloren habe, bei Euch wieder suchen darf. Ich bin Ladislaus von Tomicki.

— Ihr, Tomicki? fragte Hugo erstaunt.

— Ich bin es, der Euch vor zwanzig Jahren den Sohn überließ und heute komme ich um Euch zu fragen, ob der Sohn noch lebt.

— Er lebt, erwiederte Hugo mit freudigem Stolze, und ist glücklich. Er feiert heute das frohe Fest seiner ehelichen Verbindung mit der Tochter eines alten Freundes.

— O, wie glücklich macht mich Eure Nachricht, führt mich zu meinem Sohne.

— Nicht ohne Vorbereitung, denn die Mutter Eures Sohnes weilt gleichfalls in meinem Hause, sie ist die Gattin meines Freundes Philander, und heute am Freudentage möchte ich nicht trübe Erinnerungen aus längst vergangenen Tagen aufregen. Tretet in dieses Seitengemach, ich werde Euch Euren Sohn zuführen.

Hugo ging hinaus in den Garten und winkte Adrian.

— Adrian, oft hast Du den Wunsch ausgesprochen, Deinen Vater kennen zu lernen, ich konnte Dir diesen Wunsch bis jetzt nicht erfüllen. Heute hat ein günstiges Geschick es anders gefügt. Komm näher, mein Adrian!

Hugo war vorangeschritten und hatte die Thür zum Ge-

mache, in welchem Ladislaus von Tomicki weilte, bereits geöffnet.

— Hier Adrian, fuhr Hugo fort, hiermit erfülle ich Deinen Wunsch; Dein Vater, und hier, Herr von Tomicki, Ihr Sohn Adrian.

Vater und Sohn sahen sich einige Augenblicke sprachlos an, dann aber stürzten Freudenthränen aus ihren Augen und Vater und Sohn lagen in langer inniger Umarmung.

Mittlerweile war auch Philander herbeigeeilt und über die zärtliche Umarmung Adrian's und des Fremden erstaunt, schaute er Hugo mit fragenden Blicken an.

Aus seiner Ungewißheit wurde er bald befreit, denn Hugo und Adrian erklärten ihm bald das unverhoffte Zusammentreffen.

Im Laufe der Zeiten ward denn auch eine Versöhnung Tomicki's und der von ihm so schwer gekränkten Sabina herbeigeführt.

Tomicki, der Vater, der den größten Theil seines Vermögens durch Unglücksfälle verloren hatte, zog zum Sohne und verlebte in dessen Behausung den Rest seiner Tage.

Lange noch lebten die Familien Roller, Philander, Brander und von Tomicki in trauter Freundschaft, bis dann Einer nach dem Andern von hinnen schied und nur Hugo und Brigitta noch lebten.

In ihrem Hause treffen wir nach Philander's Tode dessen Sohn, der, wie einst sein Vater zu Hugo, treu zu Hugo's Sohn hielt.

Außerdem hatten auch Wigand und van der Straeten gastliche Aufnahme bei ihrem langjährigen Freunde gefunden.

Einige Jahre hindurch war auch Elvira bei Hugo geblieben. Auf die Dauer hatte sie jedoch die Ruhe und das eintönige Leben in Gatow nicht zu ertragen vermocht. Sie, die freie Tochter des Waldes, war an zügellose Freiheit gewöhnt, eine unnennbare Sehnsucht in die Ferne hatte sie ergriffen und als an einem Frühjahrstage die Sonne ihre ersten belebenden Strahlen hernieder sandte, da zog es Elvira unwiderstehlich hinaus in die weite offene Welt.

Elvira war verschwunden und niemals haben Hugo und Brigitta sie wieder gesehen.

Wigand und van der Straeten glaubten für immer mit Hugo vereint zu bleiben, doch war dies nur dem Einen, dem alten Wigand, vergönnt.

Denn als die gleichalterigen Söhne Hugo's und Philander's herangewachsen waren, folgten sie der oft wiederholten Bitte Kunkel's von Löwenstern, zu ihm nach Schweden zu kommen.

Hugo konnte den beiden Jünglingen keinen getreueren Freund und Begleiter mitgeben, als van der Straeten und so brach dieser denn auf Hugo's Bitte mit den Söhnen seiner Freunde nach Schweden auf, wo sie nach vielen Jahren die Trauerkunde vom Ableben Hugo's und Brigitta's empfingen.

Wigand überlebte Hugo und Brigitta nur wenige Tage. Das Gefühl der Einsamkeit und der Schmerz über den Verlust des Freundes hatte ihm das Herz gebrochen. —

Kurz vor seinem Tode empfing Hugo betrübten Herzens die Nachricht vom Verkauf der afrikanischen Colonie, für deren Erhaltung er in jüngeren Jahren so tapfer gefochten hatte.

Kunkel, der in glänzenden Vermögensverhältnissen lebte und von dem Könige von Schweden hoch geachtet wurde, hatte sich schon längst vorgenommen, für die Söhne seiner Freunde in väterlicher Weise zu sorgen.

Jetzt, nachdem Hugo gestorben war, wurde er dringend an Ausführung seines Vorsatzes gemahnt.

Er war um so mehr in der Lage, hilfreich sein zu können, als er mit den bedeutendsten Alchymisten damaliger Zeit in Verbindung stand und seinen Empfehlungen fast an allen europäischen Höfen die höchste Achtung gezollt wurde.

Hierzu kam aber noch ein Umstand von höchster Wichtigkeit. Kunkel hatte sich nämlich vor einiger Zeit mit einer adligen Wittwe verheirathet, deren Vermögen eins der beträchtlichsten im Königreiche Schweden war.

Die Wittwe hatte aus erster Ehe eine Tochter, Helene, welche auf Hugo's Sohn, Felix, einen ebenso mächtigen Eindruck gemacht hatte, wie dieser auf die junge Baronesse Helene.

Beide hatten sich das Versprechen ewiger Treue gegeben,

ohne daß Kunkel und dessen Gattin von der Zuneigung der Kinder auch nur die geringste Ahnung hatten.

Kunkel war daher nicht wenig überrascht, als er Felix den Antrag machte, ihn dem Hofe des Königs von Polen zu empfehlen, von ihm zu hören, daß er auf diesen Vorschlag einzugehen nicht besonders geneigt war.

— Du hast in meinem Laboratorium so viel gelernt, mein Felix, daß Du jetzt selbstständig experimentiren kannst und zwar, wie ich fest überzeugt bin, überall mit Ehren und dem günstigsten Erfolge. Du mußt nur erst Selbstvertrauen gewinnen, und das ist nur möglich, wenn Du durch eigene Arbeit einsiehst, wie ein gründliches Studium stets durch Erfolge gekrönt wird.

— Nicht der Mangel an Selbstvertrauen ist es, mein theurer Kunkel, erwiederte Felix, was mich an Schweden, meine zweite Heimath fesselt.

— O, ich errathe, Du willst Dich von dem Freunde Fortunatus, von Philander's Sohn, nicht trennen, gestehe mir offen, was Dich drückt. Wünschst Du etwa, daß Fortunatus mit Dir gehe?

— Verehrter Meister, Euch, der Ihr mir Vater seid, Euch darf ich das Innnere meines Herzens anvertrauen. Stärkere Bande, als die Freundschaft, halten mich zurück.

— Du liebst?

— Ja, theurer Meister, ich liebe — Helene.

Eine solche Erklärung kam Kunkel denn allerdings so überrascht, daß er dazu augenblicklich nichts erwiedern, geschweige denn seine Zustimmung geben konnte.

Stumm standen sich Kunkel und Felix gegenüber. Plötzlich erschreckte sie ein heftiger Knall, der, nach dem Schalle zu urtheilen, nur aus dem Laboratorium kommen konnte.

— Eine Explosion! rief Kunkel. Schnell hinab in's Laboratorium!

Beide stürzten zur Thür hinaus, die Treppe hinab und öffneten die Thür der Werkstätte Kunkel's, welche nach damaligem Gebrauche allgemein „die schwarze Küche“ genannt wurde.

Dichter Dampf quoll ihnen entgegen, so daß sie nicht hindurchblicken konnten; erst nach einigen Minuten, als sich

der Dampf verzogen hatte, bot sich ihren Augen dar, was ein Jeder geahnt hatte: Fortunatus lag auf dem Boden der schwarzen Küche ansgestreckt. Kunkel und Felix trugen ihn hinaus in's Freie, aber alle Versuche, die angestellt wurden, ihn dem Leben zu erhalten, waren vergeblich. Fortunatus schlug noch einmal die Augen auf und reichte dem Meister und seinem Freunde Felix die Haud, dann hauchte er seinen Geist aus.

Von Ehrgeiz getrieben, hatte er sich in Abwesenheit Kunkel's und seines Freundes an die Lösung einer der schwierigsten, ja sogar fast unlöslichen Aufgaben in der schwarzen Kunst gemacht. Beseelt von der Hoffnung des Gelingens und begierig den Ruhm der Erfindung davon zu tragen, hatte er die Retorten überheizt und die Kraft der Gase zu hoch gespannt, so daß diese mit furchtbarem Krachen ihre Fesseln zersprengten und den Adepten mit tödtlichem Schlage zu Boden schmetterten. Fortunatus ward wahrhaft fürstlich beerdigt; eine Gruft in des Meisters Garten nahm seine sterbliche Hülle auf.

Trostlos und im Gefühl der Verlassenheit stand Felix oft am Grabe des Freundes und zollte seinem Andenken eine stille Thräne. Wie aber auf diesem Erdenrunde ein ewiger Wechsel des Schicksals waltet und Trauer der Freude, Freude der Trauer folgt, so verscheuchten auch die Genien des Glückes die düsteren Wolken von Felix's Stirn.

Als er eines Morgens vom Grabe des Freundes zurückkehrte, um in der schwarzen Küche an die Arbeit zu gehen, rief ihn der Meister zu sich. Felix war betroffen, als er in Kunkel's Gemach trat. Neben diesem saß seine Gattin und Helene. Felix beruhigte sich indessen, als er in das Antlitz der Geliebten schaute, eine Freudenthräne perlte in ihrem Auge und schamhaft erröthend blickte sie vor sich nieder. Kunkel erhob sich, ergriff Felix's Hand und legte sie in die Helene's.

— Sohn meines Freundes, redete er ihn an, sei mit meiner Tochter so glücklich, wie Dein Vater es mit Deiner Mutter Brigitta war. Lasset die Liebe, die Euch zu einander zog, nicht erkalten, haltet treu zusammen im Unglücke wie im Glücke.

Felix und Helene haben die Worte Kunkel's befolgt, sie blieben in Schweden am Hofe des Königs und nach des Meisters Ableben trat Felix in dessen Stelle als Hof-Alchymist.

So hatte sich im Laufe der Zeiten das Schicksal derer gestaltet, denen wir durch so mannigfache Erlebnisse, durch Glück und Trübsal gefolgt sind.

Es bleibt uns nur noch über, das spätere Loos des jungen Coblenz zu erwähnen.

Er hatte bis zum Tode des ersten Königs von Preußen das Scharfrichteramt in Berlin verwaltet und wurde bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm I. zu dessen Leibarzt ernannt.

Oft hat er noch im spätesten Lebensalter dessen gedacht, welcher der Begründer seines Glückes war, — Hugo's.

Und bis zum letzten Lebenshauche bewahrte er das Andenken an Hugo Roller, den Scharfrichter von Berlin und Brigitta, die Tochter des Patriziers.

Ende des fünften und letzten Bandes.

Druck von Nürnberg & Jeretzke (A. Jeretzke) in Berlin, Alte Jakobsstraße 66.

Inhaltsverzeichniss des fünften und letzten Bandes.

Rogge, Albert,

Der Scharfrichter von Berlin oder Brigitta, die Tochter des Patriziers
Historischer Roman aus der Zeit des grossen Kurfürsten von Albert Rogge

Bd.: 5

Berlin 1867